



Die Umgebung  
der  
Residenzstadt Karlsruhe.

Von  
J. Näher.



Die Umgebung  
der  
Residenzstadt Karlsruhe.

---

Ein Beitrag  
zur  
Paterlandskunde  
mit 47 Originalaufnahmen in 8 Erinnerungsblättern und einer Karte der  
Umgebung von Karlsruhe  
von  
J. Baeher.

---

Karlsruhe.  
Druck und Verlag von Friedrich Gussich.  
1884.

Dem hochverdiensten

Oberbürgermeister der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe

Herrn W. Lauter

in aufrichtigster Verehrung

gewidmet

vom Verfasser.

1900-01 in an average 102 hours per month at 100% load. At present we are about 100 hours maximum time and the daily consumption is still at 100% load. Average consumption is now being reduced to 80% by the present estimated addition of new "low consumption" residential buildings and commercial buildings with the 1902 anticipations being probably about 10% less than actual because of the somewhat greater but much smaller increase over previous years in commercial buildings.

## Vorwort.

Die Residenzstadt Karlsruhe ist in Deutschland sowohl als auch im Auslande als eine vorzüglichste gesunde und reinliche Stadt, ebenso als eine noch junge Pflegestätte für Kunst und Wissenschaft bekannt. Diese Vorzüge veranlassen nicht nur manche Fremde hier ihren bleibenden Wohnsitz zu nehmen, sondern es suchen auch nicht wenige Pensionäre, ungeracht der großartigen landschaftlichen Schönheiten, welche denselben in Freiburg, Baden und Hohelberg in höherem Maße als hier geboten sind, in Rücksicht des hiesigen angenehmen und geselligen Lebens unsere Stadt als Wohnort auf. Aber nicht nur die Stadt Karlsruhe, sondern auch ihre Umgebung, obgleich sie noch wenig bekannt und von vielen verkannt ist, verdient allzeitige Beachtung. An amüsanten landschaftlichen Bildern der verschiedensten Art und namentlich an interessanten geschichtlichen Erinnerungen, die uns für eine Gegend am meisten einnehmen müssen, übertrifft die Umgebung der Residenzstadt viele andere Städte des deutschen Waterlandes.

Wir besitzen schon sehr schätzenswerte Arbeiten über die Geschichte und Topographie der Stadt Durlach von Professor Rech (1868) und ebenso über die Stadt Esslingen von Dr. Schneider (1818). Archivrat Bader und J. B. Trenkle haben, ersterer in seiner Badenia (Wanderungen in das Pfinzthal) und letzterer in seinen Beschreibungen des Albthales und der Harderie (Karlsruhe bei Friedrich Gutsch) ebenfalls sehr ansprechende und geistreiche Beiträge zur Geschichte der Umgebung Karlsruhe's geliefert. Ferner erwähnen wir hier das ansprechende Buch von Dr. Fr. Sempel über Karlsruhe und seine Umgebungen, welcher unter andern auch die Sage über die vier Kreuze in Auelingen (S. 168) behandelt hat. Es erürtigte also nur noch, manches fehlende durch weitere Forschungen nachzuholen, dieselben zu einem Ganzen zusammen zu stellen, in allseitiger Weise populär zu bearbeiten und die gewonnenen Resultate für den Altertums- und Naturfreund unvergänglich zu machen; dies war die Aufgabe, welche wir in nachfolgender Beschreibung zu lösen versucht haben.

Dabei hat uns hauptsächlich der Gedanke geleitet, daßjenige fortgesetzen und speziell für die Umgebung von Karlsruhe nach Möglichkeit zu vollenden, wie es unsere älteren und bewährten Geschichts- und Kunstsfreunde in den Jahren 1840—1848 begonnen haben.

Die angeschlossenen vom Verfasser autographierten Aufnahmen werden wesentlich zum besseren Verständnis der einzelnen Ortlichkeiten und ihrer Kunstschatze beitragen.

Herrn Professor Dr. Wenz spreche ich für seine gesäßige Mitwirkung bei der Bearbeitung des vorliegenden Werkes, für seine schöpferischen Belehrungen bei der Bearbeitung der die Gebiete der kirchlichen Kunst und der Archäologie berührenden Fragen, ebenso für seine interessanten geschichtlichen Anmerkungen und den von demselben bearbeiteten Anhang über die oberen Hardtburgen meinen verbindlichsten Dank aus. Mit derselben anerkennenswerten Bereitwilligkeit haben die Herren Geistlichen der von mir besuchten Kirchen und die Herren Oberförster, in deren Waldungen noch manches Denkmal der alten Zeit verborgen liegt, meine Arbeit unterstützt.

Schließen hoffe ich, daß die vorliegende Beschreibung die Herauslassung zu weiteren Forschungen im Gebiete der Ortshunde geben möge, und auf die von mir begonnene Weise, wobei mit die Arbeiten des bewährten Schauinsland-Vereines in Freiburg als Muster vorleuchten, auch zugleich eine Inventarisierung sämtlicher Kunstdenkmalen unseres Landes angestrebt werde.

Karlsruhe, im August 1884.

Nacher.

## Inhalts-Verzeichnis.

Kapitel 1. Die Stadt Durlach.	@dit.
Geschichtliche, topographische und statistische aus der Neuzeit . . . . .	4—10.
Kapitel 2. Die Auslässe in das Hügelland bei der Stadt Durlach.	
Der Durlacher Turmberg mit der Hohenburg. — Kittererhof. — Kitterwald. — Thomashäuse. — Bogenhof. — Lamprechtshof. — Hohenweiterbach. — von Schilling'sches Schloß und Hofgut. — Tiefenthalstraße. — Burggrube auf dem Waiblumslüderge. — Grünweiterbach. — Welsartweier . . . . .	11—25.
Kapitel 3. Das Pfinzthal und das Thal der Drechtaulie von Wössingen bis Weingarten.	
Großingen. — Augustenburg. — Berghausen. — Söllingen. — Stein-steinbach. — Remhinger Hof. — Königsbach. — Stein. — Wössingen. — Höhlingen. — Schwulensteine. — Weingarten . . . . .	26—48.
Kapitel 4. Die Stadt Ettlingen.	
Geschichtliches, topographisches und statistisches der Neuzeit . . . . .	49—61.
Kapitel 5. Die Auslässe in das Hügelland bei Ettlingen und in das Albthal.	
Bertwelt . . . . .	62.
a. Friedrichshöhe. — Wattberg. — der Aussichtspunkt Rast bei Grün-weiterbach. — Hedwigssquelle. — Römische Niederlassung im Schaignoälde. — Saumpfad nach Welsartweier. — Aussichtspunkt vom Steinbusel. — Von Ettlingen oder vom Hellberg nach Schlütenbach oder längs des Waldsaumes nach Sulzbach . . . . .	63—67.

	Seite.
b. Der Kreuzelberg mit dem Sommerberg. — Die Ettlinger Linien. — Aussicht von der Reboute. — Schluttensbachthal . . . . .	67—72.
c. Ausflug über Reichenbach nach Langensteinbach. — Barbarapelle. — Früheres Kurbad. — Beybachtstraße. — Untermutschelbach . . . . .	72—76.
d. Von Ettlingen nach Speßart, Schöllbrenn; einerseits nach Burbach, andererseits nach Böllerbach. — Freiolsheim. — Moosbrenn. — Mittelberg. — Rebente. — Moosalb. — Moeslinshausen Hof. — Kapellenkopf bei Frauenalb . . . . .	76—78.
e. Das Albtal. Die Maryzeller Mühle und Kirche. — Maienbachthal. — Langenalb. — Frauenalb. — Herrenalb. — Tobel . . . . .	78—92.

**Rapitel 6. Die Aussilige von Karlsruhe aus in die Rheinebene.**

a. Wasserwerk. — Durlacher Wald. — Rüppurr. — Chemische Fabrik	93—96.
b. Stephanienbad. — Beiertheim. — Burlach. — Scheibenhardt. — Pürschweg. — Rebente. — Ettlinger Linien . . . . .	96—98.
c. Mühlburg. — Daxlanden. — Aypenmühle. — Gräfenmühl. — Forchheim	98—105.
d. Knielingen. — Maran. — Wörish. — Jetzgium. — Rheinzabern.	
e. Bierwald. — Hagenbach. — Langenberg . . . . .	105—112.
f. Der Hardwald. — Der Park. — Die Umwallung beim Ereiterplage.	
— Die alte Handelsstraße im Park. — Stutensee. — Staffort. — Blaumenloch.	
g. Hagfeld. — Rintheim . . . . .	112—116.
h. Leopoldshafen. — Eggenstein. — Welsh- und Teutsch-Nureuth . . . . .	116—118.
i. Die oberen Harddorfer Muggensturm, Olsheim, Bietigheim, Durmersheim, Birkelsheim . . . . .	118—121.

(Tafeln - etc.)

## Verzeichnis der Aufnahmen (Tafeln).

- Tafel 1.** Das Basler Thor in Durlach. — Stadt Durlach mit dem Turmberge. — Die Kirche in Grünwettersbach. — Das freiherrlich von Schilling'sche Schloss in Hohenwettersbach. — Der Grabstein des Ritters von Waldeck in Wolfartsweier. — Die Burgruine bei Wolfartsweier.
- Tafel 2.** Der Bahnhübergang bei Durlach mit der Dampfsbahn. — Der Turmberg. — Die Kirche im Grözingen. — Die Augustenburg und der Christenstein derselben.
- Tafel 3.** Das frühere von Nidda'sche Gasthaus zur „Kanne“ in Grözingen mit dem Thoreingang. — Der Wappenstein des Freiherrn von Nidda. — Der alte Wappenstein in Verghausen. — Das freiherrlich von St. André'sche Schloss in Königsbach mit dem Wappenstein am Thoreingange. — Ein römischer Altarstein. — Römische Ausmauerung an der Kirchhofmauer.
- Tafel 4.** Ellingen vom Hesselberg aus. — Das Altbtor. — Der Neptunstein in Ellingen. — Das frühere Bad in Langensteinbach. — Die Barbarakapelle mit einem Gewölbeschlußstein. — Der Bildstock in Untermuschelbach.
- Tafel 5.** Das Albsthal. — Die Marzeller Mühle. — Kloster Frauenalb. — Wappenstein der Äbtissin von Vandenberg und die Grabsteine der Äbtissinnen von Beroldingen und von Stöbingen. — Ansicht des Thales von Herrenalb. — Grabsteinplatte der ersten Äbt. — Das Paradies des Klosters.
- Tafel 5a.** Das Grabdenkmal des Markgrafen Bernhard I. von Baden in der Klosterkirche zu Herrenalb.
- Tafel 6.** Das Herrenalber Thorkreuzir, jetzt im Hause des Schlosses Eberstein bei Gernsbach.
- Tafel 7.** Die Mayauer Eisenbahnhofstraße. — Die Dammmeisterwohnung. — Jodgrimm. — Das frühere Schloß in Mühlburg. — Die Ellinger Finten.
- Tafel 8.** Die Wallfahrtkirche in Bickelsheim. — Das alte Gladgemälde dahelbst. — Das Kapitäl einer Säule. — Der Wappenstein des Freiherrn von Haller. — Drei Steinadlermäler in den Kirchen von Durmersheim und Bietigheim.
- Beilage.** Die Karte der Umgebung mit dem Panorama des Hardgebirges vom Durlacher Turmberg.

## Orts-Register.

	Seite		Seite
	<b>A.</b>		
Mariäapfel	64	Debel	79, 91
Altenhof	77	Deeswald, Thal	42—48
Altenreuth	48	Dümmel (Damm)	111
Altstadt, bei Ulrichstein	119	Dürrenbach	11, 20
Amalienbad	9	Dürnbach	1, 11
Kippenwölfe	102	Dürrentheim	122
Augustenburg	27, 28		
	<b>B.</b>		
Bärenfels	75	Eggenstein	110
Barbaraapfel	72, 73	Gießelbach	118
Barenholz	20	Gießelheim	119
Beinbad	66, 69	Glaubenberg	79
Beinstein	97	Grahal	79
Belle	117	Griesenmühlebächle	9
Bergbauten	33	Gringen	81
Bernbach	78, 84	Gissigheim	65
Bernstein	77	Göttingen (Stadt)	49—61
Biemeld	111	Göttingerweiler	69
Biergheim	121	Göttinger Tunien	68—72
Bodenheim	52, 123	Gönneth	79
Büdingen	41, 81	Grafthal	79
Bischweier	119		
Blumenthal	116	Gallenstein	85, 89
Bornhäuserstraße	39, 75	Gauertal	119
Brauhof	29	Gebertbach	103
Brechhausen	70	Gießhaus	21
Breitengarten, Engelsalte	78	Gießhübel	17, 103, 101
Büdeman	115	Gronaußalb	81—85
Büdig	115	Grießelheim	76
Büdelsberg	111	Griedelbächle	63
Bühl—Stielhofer Tunien	69	Griedelgräfin	22
Bulach	97	Griedelgräfthal	118
Burgmälde	69		
Burkach	76		
Burgstadel (Weilantewald)	23, 25		
	<b>C.</b>		
Cremische Fabrik (Rüppurr)	94	Gäßlweid	67
Commetier	79, 92	Gerringer Hof	39
	<b>D.</b>		
Dorflanden	102	Gerridenhof	79
Deutschneuerburg	117	Gießbach	29
	<b>E.</b>		
	<b>F.</b>		
	<b>G.</b>		
	<b>H.</b>		
	<b>I.</b>		
	<b>K.</b>		
	<b>L.</b>		
	<b>M.</b>		
	<b>N.</b>		
	<b>O.</b>		
	<b>P.</b>		
	<b>R.</b>		
	<b>S.</b>		
	<b>T.</b>		
	<b>U.</b>		
	<b>V.</b>		
	<b>W.</b>		
	<b>Z.</b>		

	Seite	
Gräumettelbach	24	
Gräumeinfel	103	
		<b>B.</b>
Hagendorf	111	
Hagelsdorf	110	
Hannenberg	61	
Hard, obere	118—125	
Hard, untere	113—118	
Hartgebüge	18	
Hausflüttungshand	118	
Hauwald	112—114	
Hauenberg	57, 63	
Herrwitzquelle	65	
Hellberg	60	
Herrnmalb	85	
Hirschgraben	114	
Hochstädt	119	
Hohenberg	36—38	
Hohenbühl	48	
Hohenburg	13	
Hohenwörtsbach	20	
Hohlsbach	79	
Hogenberg	33, 36	
Herbenlechmühle	94	
Hummelberg, Villa	90	
Hürstschel	50, 67	
Hußarmweg	78	
		<b>C.</b>
Jägerhaus (Zöhlingen)	45	
Illingen	119	
Iedgrim	109	
Zöhllingen	45	
Johannesbrücke	105	
Johannisthaler Hof	43	
Kitterbach	79	
		<b>D.</b>
Kölperichhöhe	91	
Kapellenberg	77	
Karlsruhe	2	
Kappelberg	70	
Killischt	93	
Klingbräu	114	
Kleinleinbach	39, 75	
Kneelingen	105, 106	
Kodmühle	57, 78	
Königsbach	41, 42	
Kreuzberg	61, 67	
Kuppenheim	119	
Kuttenbachklause	57, 63	
		<b>E.</b>
Kunzelschhof	19	
Kunzgraben	10	
Kungenalb	79	
Kungenberg	111	
Kungensteinkof	72—74	
Kautzbrücke	111	
Karlsbrücklein	59	
Kleingröningen	18	
Kreißelholzhaufen	116	
Kreßmühle	66	
Kleinenau	91	
		<b>F.</b>
Kleinklinlein	59	
Kohlberg	16, 64	
Kohlmoselberg	22	
Kolmberg	85	
Kolmenthal	79	
Kolm	72, 77	
Margarethenquelle	118	
Mariäfürth Wühle	79	
Maugenstein	85	
Mazan	107	
Maximiliansbau	109	
Meinlindenhauer Hof	28	
Menzberg, Schloss	77	
Mijnwagen	64	
Mörz	17, 104, 121	
Moreschthal	78, 176	
Moosbrenn	77	
Münzburg	98	
Münzenau	47	
Muggensturm	119	
		<b>G.</b>
Neuburg	111	
Neuburgspreier	120, 121	
Neuenbürg	79, 90	
Nenig	79, 91	
Nöttingen	79	
		<b>H.</b>
Schenkstraße	75	
Ötigheim	124	
Ötzwilzheim	81	
Osterbach	111	
		<b>I.</b>
Palmkasten	20, 24, 75	
Pallmeine	9	
Papierfabrik (Gütingen)	58	

	Zeit		Zeit	
Pfaffenreuth	3	79, 80	Steinäcker bei Tübingen	45
Pflugthal	.	26—42	Schönfeld	60
Vöhringen	.	105	Steinig	70
	<b>B.</b>		Steinsberg	65
Karenburg	.	64	Stephanienthal	96
Reute (Kreuzberg)	.	68	Sternschanze auf dem Münsterberg	77
Reichenbach	.	72	Stellheim	69
Romshinger Hof	.	39	Strasserhard	92
Rottweilgau	.	118	Sugenrich	19
Ringstetten	.	111	Surensee	111, 115
Ringwall (Hörsteald)	.	113	Sulzgras	64
Rimspach	.	93, 116		
Ritterheld, Insel	.	109		
Ritterhof	.	18, 19		
Reckling bei Tannheim	.	123		
Reckling bei Augsburg	.	118, 119		
Röttemel	.	79, 91		
Rottberg	.	63		
Rüppurr	.	94—96		
Rükmerbach	.	92		
Ruß	.	64		
	<b>C.</b>			
Schopfwilke	.	50, 65		
Schöflestein	.	22		
Scheibenhard	.	97		
Scheidegraben	.	93, 94		
Schlattbach	.	66, 76		
Schmalenstein (Wurg)	.	47		
Schnellermühle	.	37		
Schöllersm.	.	76		
Schreitmühle	.	57		
Schröd	.	116		
Schwann	.	91, 92		
Seegraben	.	50, 91		
Selmann, Tübing.	.	34		
Seminar (Uttlingen)	.	55		
Singen	.	40		
Sillingen	.	38		
Sollstainweg	.	68		
Sommerberg	.	67		
Spielberg	.	75		
Spinnerei (Uttlingen)	.	57		
Spitzen	.	26		
Sülzleweg	.	41		
Staffert	.	115		
Stein	.	42		
	<b>D.</b>			
Unterhundschbach	.	75		
	<b>E.</b>			
Wölterd, Villa	.	90		
Walpurgisnacht	.	77		
Wattberg	.	63		
Wettste, Tübing.	.	55, 61		
Wettmühle	.	57		
Wettsteige	.	72		
Wetzel	.	57		
Weingarten	.	47		
Weissenburger Linien	.	111		
Weissneuerath	.	117		
Werderstein	.	22		
Werrenbach	.	29, 48		
Werrenmühle	.	29, 48		
Wörthingen	.	39, 80		
Württingen	.	43, 44		
Wolfsritterwelt	.	93		

## Personen-Register.

	Seite		Seite
<b>A.</b>		<b>C.</b>	
Amalie, Marggräfin . . . . .	9	Gammer, Wirtin . . . . .	30
Amelungen, von, Eusebius . . . . .	46	Gehilfe I., Marggraf . . . . .	27, 33, 47, 86
Anbau, von, Adelijus . . . . .	82	Gernad, Graf im Wagu . . . . .	26
André, Schöpfer . . . . .	8		
Anna Catharina von Rieda . . . . .	32		
Augusta, Marggräfin . . . . .	27		
<b>B.</b>		<b>D.</b>	
Bobo, von, Freiherrn . . . . .	78, 83	Tambacher, Wirt in Langensteinbach . . . . .	75
Bader, Archivat . . . . .	26	Deubel, Müller . . . . .	57
Bauer, Überingmire . . . . .	108	Tölling, Gasparitius . . . . .	8
Boie, Siegelreißer . . . . .	117	Törrich, Müller . . . . .	58
Baumgarten, Fabritius . . . . .	47	Törr, General . . . . .	33
Baujoh, Müller . . . . .	58		
Beder, Wirt im Bergähne . . . . .	31	<b>E.</b>	
Bely, Werkmeister . . . . .	118	Eggen, Bierbrauer . . . . .	8
Bendler, Aug. Fabritius . . . . .	81	Gessam, Oberbaudirektor . . . . .	59
Bendler, Job. Adam . . . . .	89	Götzl und Röhl . . . . .	33
Berschaußen, von, Welf . . . . .	35	Göhner, Marggräfin . . . . .	28
Berkheim, von . . . . .	61	Gottlieb, Fabritius . . . . .	101
Bernhard I. Marggraf . . . . .	81, 87	Gottlieb, Friedrich, Marggraf . . . . .	3, 39, 82
Bernhard von Clairon . . . . .	123	Göttinger, Fabritius . . . . .	8
Bernhard der Heilige, Marggraf . . . . .	52	Gugen, Prinz von Sachsen . . . . .	70, 71
Bereidings, von, Adelijus . . . . .	82	Gosset, Bierbrauer . . . . .	101
Berlett, von . . . . .	61		
Bethold III. von Ebersheim . . . . .	81	<b>F.</b>	
Betschle, Graf von Hohenburg . . . . .	13	Fecht, Prostler . . . . .	1, 5, 13
Bernold, Ratschall . . . . .	71	Beigeban, Ritter . . . . .	47
Biegel . . . . .	107	Ziegler, Fabritius . . . . .	33
Betschenbich, von, Adelijus . . . . .	82	Glaubenskunst, Fabritius . . . . .	58
Bettendorf, Müller, Wirt . . . . .	12	Gesammta Sybilla Augusta, Marggräfin . . . . .	52
Bester, Schuhmeier . . . . .	79	Gremnitz, Ritter . . . . .	35
Bloßvern, Künstler . . . . .	18	Heideck, Biermeister . . . . .	22
Bodemer, Christian . . . . .	18	Friedrich Magnus, Marggraf . . . . .	3, 27, 30
Bodemer, Christof Friedrich . . . . .	43	Friedrich V., Marggraf . . . . .	30
Bodemer, Johann Georg . . . . .	43	Friedrich, Marggraf . . . . .	43
Bödlin, von, Freiherrn . . . . .	106	Fris, Überingmire . . . . .	108
Böhm, Glasmaler . . . . .	124	Gremberg, von . . . . .	41
Böhmberger . . . . .	92	Hunk und Ziegler, Müller . . . . .	58
Brandenburg-Cheibach . . . . .	41		
Büttow-Landenberg, Adelijus . . . . .	82	<b>G.</b>	
Bürl, Müller . . . . .	9	Gailing, von, Adelijus . . . . .	41
Büttow, Überingmire . . . . .	108	Göttingen, Ritter . . . . .	38
Buhl, Papierdruckstanz . . . . .	58	Gellert, Eisenziehereibesitzer . . . . .	7
Burkart, Baumeister . . . . .	125	Gemminien, von, Freiherrn . . . . .	35, 36, 45, 56
		Georg Götsch, Marggraf . . . . .	2

	Seite		Seite
Gebert, Kaufmann . . . . .	7	Klumpp, Holzhändler . . . . .	92
Gebstein, Sägemüller . . . . .	109	Königshof, Göte . . . . .	40, 41
Geric, Kaufmann . . . . .	27	Krauth, Holzhändler . . . . .	92
Gestringen, von, Adelijn . . . . .	81	Krell, Kaufmann . . . . .	6
Gentudo, Adelijn . . . . .	82	Kummer, Pfarrer . . . . .	107
Gitter, Königreichsrächer . . . . .	7		2.
Gödel, Oberförster . . . . .	78	Kämpfert, Amwalt . . . . .	33
Göler, von, Adelijn . . . . .	82	Kämpfert, Bürgerschreiber . . . . .	34
Goldschmid, Kaufmann . . . . .	6	Kämpfert, Kammerrat . . . . .	19
Graf, Reichsfürstentum . . . . .	8	Kämpfert, Pfarrer . . . . .	72
Gräber, Müller . . . . .	58	Kang, Oberbaurat . . . . .	55
Graimberg, von . . . . .	60	Karech, General . . . . .	69
Grein, Margaretha, Adelijn . . . . .	82	Kauter, Oberbürgermeister . . . . .	116
Grüningen, Göte . . . . .	36, 81	Kießeler, Reichsbücherreicher . . . . .	96
Grüninger, Kaufmann . . . . .	7, 9	Kießeler, Stadtrat . . . . .	101
Grensfeld, Graf . . . . .	70	Kreyßig, Geschenz . . . . .	89, 116, 118
		Kistenberg, Graf . . . . .	111
<b>O.</b>		Künemann, Hesrat . . . . .	36
Haller, von, Zeichern . . . . .	122	Kunigis Wilhelm, Markgraf . . . . .	28, 65, 70
Hansfelder, Dr., Preiseier . . . . .	38	Küder, von, Oberamtmann . . . . .	28
Hartweg, Oberförster . . . . .	77		3.
Haug, Kaufmann . . . . .	58	Manning . . . . .	56
Hed, Zigarrenfabrikant . . . . .	33	Meier, Kleide . . . . .	74
Heimrich, Graf von Oberstein . . . . .	89	Meier, Rat . . . . .	3
Hermann, Kaufant . . . . .	8	Mecklenrin . . . . .	39
Hermann V., Markgraf . . . . .	1, 52	Meile, Oberbürgermeister . . . . .	108
Hermann VI., Markgraf . . . . .	20	Maubach, Adelijn . . . . .	82
Hiltscheid, Müller . . . . .	58	Maria Josepha, Markgräfin . . . . .	52
Höglsteiner, Bauer . . . . .	125	Mir, Markgraf . . . . .	24, 107
Hohenek-Gaggen, Adelijn . . . . .	81	Mir, Schallpfeif . . . . .	6
Holzmann & Cie., Adelit . . . . .	7	Mene, Architektur . . . . .	91
Hölzl, Kaufleute . . . . .	97, 122, 125	Mene, Preißler . . . . .	36, 39, 40, 43, 84
		Moran, General . . . . .	72
<b>I.</b>		Müller, Kaufanstalt . . . . .	101
Johann von Udenheim, Abt . . . . .	39, 86		4.
Johannes, Scmit . . . . .	61	Riegel, Sägemüller . . . . .	101
Jordan, Witt . . . . .	27	Rid, Brauerbänker . . . . .	117
Kremius, Pfarrer . . . . .	6	Röde, von, Kammerrat . . . . .	30, 31
Kremgand, Markgräfin . . . . .	1	Rü, von Gugberg, Bisch . . . . .	38
			5.
<b>R.</b>			
Rappelbörster, Müller . . . . .	58		
Karl II., Markgraf . . . . .	2, 5, 27	Ötweihm, von, Göte . . . . .	84
Karl, Erzherzog . . . . .	71	Len II., Kaiser . . . . .	111
Karl Friedich, Markgraf . . . . .	3, 82	Lotto III., Kaiser . . . . .	26
Karl Wilhelm, Markgraf . . . . .	3, 20	Lotte, Graf von Grechein . . . . .	35
Karelina Luise, Markgräfin . . . . .	18		6.
Keller, Oberingenieur . . . . .	117		
Keypler, Astenem . . . . .	79		
Ketler, Kaufleute . . . . .	108		
Kicker, Schallpfeif . . . . .	31		
Kleinenz, Dr., Kaimausschiffbau . . . . .	90		
Kloß, Zeitmeßbus . . . . .	73		

	Seite		Seite
<b>B.</b>			
Raupe, Fabritianus . . . . .	8	Stein, vom Reichenstein . . . . .	36
Reimann, Fabritian . . . . .	8	Sterhanus, Erzherzogin . . . . .	96
Reinhart, Kaufmann . . . . .	7	Strehlauer, Bildhauer . . . . .	122
Reinholt von Kippe, Bildf . . . . .	96	Södle und Tetzmann, Fabritianen . . . . .	101
Reinschingen, von, Abtissin . . . . .	82	Straßingen, von, Abtissin . . . . .	82
Remdingen, von, Freiherren . . . . .	39, 46, 81	Straubenhard, Edle . . . . .	91
Renz, Säckelabfiant . . . . .	8	<b>T.</b>	
Rentz, Fabritian . . . . .	59	Tallard, Maréchal . . . . .	69
Renlinger, Gejäger . . . . .	27	Terter, Leibarztbus . . . . .	73
Ries, Fabritian . . . . .	8	Trigl, von, Ritter . . . . .	35
Rieke, Baumeister . . . . .	106	Tulla, Oberst . . . . .	51, 95
Rimbachmeister . . . . .	77	<b>U.</b>	
Rippur von, Edle . . . . .	95, 96	Ulrich, Herzog von Württemberg . . . . .	86
Roedel, Fabritian . . . . .	94	Ulrich III. von Württemberg . . . . .	85
Reßmug, Ritter . . . . .	26	Uta, Gräfin von Überstein . . . . .	81
Ruboll, Kaiser . . . . .	1, 13, 98	<b>V.</b>	
Rudolf I., Wasgraf . . . . .	13	Vajda, Oberzug . . . . .	30, 107
Ruprecht, König . . . . .	48	Bennington, von, Freiherren . . . . .	41
Ruprecht I., Kurfürst . . . . .	111	Billitz, Maréchal . . . . .	69
<b>Z.</b>		Billing, Hauptmann . . . . .	18
Schadinger, Oberförster . . . . .	36	Bogisl & Bernheimer, Fabritianen . . . . .	58
Schäffer, Fabritian . . . . .	59	Boit, Oegtfabritian . . . . .	7
Schäffle, von, Edler . . . . .	22	Brechheim, Graf . . . . .	104
Schallingen, von, Freiherren . . . . .	20, 43, 45	<b>W.</b>	
Schlagintweil, Wirt . . . . .	12	Wader, Bleiche . . . . .	58
Schmalenstein, Edle . . . . .	47	Wader, Müller . . . . .	57
Schmid, Fabritian . . . . .	39	Wahl & Cie, Fabritianen . . . . .	101
Schmitz, Fabritian . . . . .	8	Walde, Edler . . . . .	23
Schnellermühle . . . . .	38	Walter, Müller . . . . .	33
Schönauer, von, Straubenhard . . . . .	92	Wangen, von, Edle . . . . .	20
Schreiber, Obersteiger . . . . .	50, 62, 67, 68	Weinbrenner, Friedrich . . . . .	125
Schild, Stabsbaumeister . . . . .	101	Weinbrenner, Johann . . . . .	425
Schneider, Jagdschreiber . . . . .	117	Wellingarten, von Wolf, Ritter . . . . .	47
Schweikart, Gartendirektor . . . . .	74	Welp, Wilt . . . . .	9
Schoß, Fabritian . . . . .	7	Weissenberg, Probst . . . . .	39
Seltisch, Fabritian . . . . .	94	Weiterhungen, von, Abtissin . . . . .	82
Selendorf, von, Geistl . . . . .	100	Nidert, Fabritian . . . . .	8
Seluny, von . . . . .	34	Wilt, Glasmaler . . . . .	123
Siglinger, von, Ritter . . . . .	42	Wilhelm, Deutscher Kaiser . . . . .	90, 119
Sinner, Blekerassei . . . . .	123	Wilhelm, Markgraf von Baden . . . . .	27, 59
Srodt, Pfarrer . . . . .	24	Wilhelm, Prinz von Baden . . . . .	44, 78
Srot, Fabritian . . . . .	39	Wilhelm Ludwig, Markgraf . . . . .	100
Soyer, Bildh . . . . .	45	Zeis, Zigmüller . . . . .	101
Szygler von, Freiherren . . . . .	46	Wittstadt, von, Abtissin . . . . .	82
Stain, Hans, vom Reichenstein . . . . .	44	Werde, von, Abtissin . . . . .	82
Stein, vom Reichenstein . . . . .	45	<b>3.</b>	
St. Andre, Freiherr . . . . .	41	Zimbe, Ritter . . . . .	106

## Erstes Kapitel.

### Die Stadt Durlach.

Die schnelle und billige Fahrt mit der Dampfbahn nach Durlach veranlaßt uns, jetzt mehr als früher unsere Ausflüge in das dortige Hügelland auszudehnen und dessen Naturschönheiten kennen zu lernen.

Ehe wir mit der Beschreibung derselben beginnen, dürfen wir unsern Ausgangsort, die Stadt Durlach, nicht vergessen, deren wechselseitige Vergangenheit wir auf Grund der Geschichte dieser Stadt von Professor Hecht (Heidelberg, Druck und Verlag von Adolf Emmerling 1868) hier nur soweit erwähnen, als sie für einen Touristen wünschenswert sein dürfte.

Das Ureal, auf welchem die Stadt Durlach seiner Zeit angelegt wurde, scheint dem Bett des Blauklauses abgewichen zu sein, welcher sich von den Binnenseen gespeist, in der prähistorischen Zeit längs der Vorberge des Schwarzwaldes von Heddingen bei Kriegel bis in die Gegend von Darmstadt hinzog. —

Erst in der germanischen Zeit verschaffte man diesen Flüssen auf künstlichem Wege den direkten Durchgang zum Rhein. —

Die Stadt Durlach wird urkundlich erst im 13. Jahrhundert erwähnt, wo der badische Markgraf Hermann V. als Erjaz für die als Erbe seiner Frau Irenegard ihm zugeschaffene Eigentümer in Braunschweig durch einen Vertrag mit Kaiser Friedrich II. Ettingen zu Ehen und Durlach zu eignen erhielt. Das letztere war demnach hohenstaufisches Allod, welches von den Hohenstaufen als solches durch Tanck an den Markgrafen Hermann V. kam (1234).

Eine andere Begebenheit, welche sich 1195 in Durlach zugetragen haben soll, bespricht Hecht Seite 45, bei welcher der Herzog Conrad von Schwaben, der dritte Sohn Kaiser Friedrichs Barbarossa umgetötet sein soll.

Das heutige Königsgästelein, in dem der Herzog erschlagen worden sein soll, soll das nach benannt sein.

Im Jahre 1273 überzeug Kaiser Rudolf von Habsburg die Lände seiner Gegner, zu welchen auch der badische Markgraf Rudolf von Baden gehörte, dessen Burgen und seine Schlosser, namentlich Mühlberg, Durlach und Greizingen der Kaiser damals zerstörte. 1279 wurde Durlach wiederum vom Bischof von Straßburg eingeschafft.

Bis zum Bauernkriege hatte sich in Durlach nichts besonderes zugetragen, in dieser Zeit aber öffnete die Stadt den aufrührerischen Bauern ihre Thore, welche daselbst den 8. April 1525, 2500 Mann stark, einzogen. Von da nahmen sie den Weg nach Göttessau, daß sie plünderten und verwüsteten.

Erst mit der Verlegung der Residenz von Pforzheim nach Durlach beginnt für diese Stadt ein reicheres Leben. Bis dahin war dieselbe kaum mehr, als ein mit Ringmauern und Gräben umgebenes Städtchen ohne jegliche politische und sociale Bedeutung. Markgraf Karl II. entwarf selbst den Plan zu dem neuen Schlosse, leitete den Bau und bezahlte selbst den Lohn an die Arbeiter aus, daher er auch den Beinamen „Karl mit der Tasche“ erhielt.

In zwei Jahren war der Schlossbau so gefördert, daß der Kurfürst 1550 seinen ständigen Wohnsitz nach Durlach verlegen konnte. Es soll übrigens an der Stelle dieses Schlosses schon früher ein von dem Markgrafen Ernst erbautes Jagdschloß gestanden haben. Nach Markgraf Karl erhielt das neue Schloß den Namen Karlsburg.

Die Anlage derselben soll so großartig gewesen sein, daß man habe vierzigjährig in den Speiseaal des 2. Stockes fahren können. Es hatte 2 Flügel und einen Mittelbau, dessen Thor in den geräumigen Schloßhof führte.

Über diesem Thore prangte einst der jetzt über dem Eingang der katholischen Kapelle am Flügelbau des Schlosses eingemauerte Wappenstein des Markgrafen Karl und seiner beiden Gemahlinnen, einer Markgräfin von Brandenburg und einer Pfalzgräfin bei Rhein.

Zum Andenken an den Gründer des Schlosses und an die von demselben der Stadt erweiterten Wohlthaten errichtete dieselbe sein steinernes Standbild auf dem Markbrunnen. In den letzteren Jahren wurde dasselbe in der Nähe der Karlsburg auf ein neues Steinernen mit Löwen verziertem Untergestell gesetzt, da der alte Markbrunnen entfernt und dafür ein neuer eiserner mehr in die Mitte des Platzes gestellt wurde.

Im dreißigjährigen Kriege hatte die Stadt Durlach, wie alle anderen Orte des Landes, viel zu leiden. Im Oktober 1634 nach der Schlacht bei Nördlingen, und im Sommer 1636 hatte König Ferdinand dahier sein Hauptquartier.

Erst 1650 kehrte Markgraf Friedrich, welcher indessen meist in Straßburg und Basel wohnte, nach 16jähriger Abwesenheit, wieder in seine heimathliche Residenz zurück.

In der Karlsburg legte Markgraf Georg Friedrich für die Dauer des Krieges, ehe er den Feldzug im Jahre 1622 eröffnete, die Regierung in die Hände seines Sohnes Friedrich V. (1622).

Unsern badischen Städten und Dörfern war nach dem unglückseligen und verheerenden 30jährigen Kriege eine verhältnismäßig kurze Zeit der Erholung gegönnt, denn schon 1668 begannen die Kriege mit Frankreich und die Belagerung der Festung Philippsburg, worauf 1685 der Orleans'sche Krieg erfolgte, welcher in der Zeit bis zum Jahr 1693 durch die Scheufligkeit, mit der ihn die Siegreichen Franzosen führten, viel mehr Elend und Jammer zur Folge hatte, als der 30jährige Krieg.

„Brulez le Palatinat“ war das Lösungswort, welches den französischen Bandenführern von dem allerchristlichsten der Könige gegeben, und welches auch unerbittlich ausgeführt wurde.

1689 wurde die Stadt Durlach mit dem herrlichen Schloß von den Franzosen vollständig eingeschlossen, nachdem die ganze Bürgerschaft kaum mit dem notdürftigsten bedeckt, den Tag vorher nach Langensteinbach abgeführt war.

Am 16. August mußten diese Unglückslichen von dort dem furchtbaren Brände zusehen, der ihre Häuser verzehrte.

Nachdem die Franzosen, wozunter zwei Prinzen von Condé, abgezogen, sammelten sich die vertriebenen unglücklichen Bürger wieder bei ihren eingesetzten Häusern.

Der Stadt Pforzheim erging es in diesem Kriege noch härter, da sie während dieser Zeit 3 Einschüchterungen erfuhr.

Von der Bürgerschaft, die vor dem Kriege 548 betrug, waren 10 Jahre später noch 267 vorhanden.

Im Hinblick auf diese gesichtlichen Thalsachen, welche die Franzosen, wenn man mit ihnen davon spricht, als legendes bezeichnen, wollen sie einen neuen Revanche-Krieg predigen.

Bis zum Jahre 1695 dauerten die Schrecken des Krieges fort, so daß sich die Bürger noch nicht zu einem regelrechten Wiederaufbau der Stadt entschließen konnten. Mit der Wiederherstellung des Schlosses wurde erst 1698 begonnen, und es war selbst der Markgraf Friedrich Magnus genötigt, seine Residenz einstweilen nach Pforzheim zu verlegen, wo im dortigen Schloß das sogenannte alte Gebäude von den Flammen verschont blieb, bis in Gröningen und Durlach die Schloßbauten besezt werden konnten.

Bezüglich des Wiederaufbaues des Schlosses in Durlach müssen wir erwähnen, daß derselbe anfänglich von Markgraf Friedrich Magnus mit grohem Eifer betrieben wurde, wobei namentlich geschickte Baumeister aus Oberitalien mitwirkten, auch 1698 der Ravalier van Schoon unter Dach war, daß aber der von Rossi und Mazzia entworffene großartige Plan, den wir in einer Lithographie besitzen, nicht zur Ausführung kam. Ebenso ging es auch mit dem Wiederaufbau der Stadt langsam vorwärts.

Recht sagt Seite 179 seiner Chronik:

„Es scheint, daß es dem Markgrafen damals mit der Erweiterung der Stadt, für welche Rat Maier 1712 einen Entwurf verlegte, nicht recht Ernst war, und daß schon 1698 dem Lebenden, nachheren Ortsleiter der Stadt Karlsruhe, ein flächerförmiger „Bauplan, an den sich ein großer Wildpark anschließen sollte, vorschwebte.“

Man liebte damals die Schlösser in der Ebene, verbunden mit Gartensanlagen, Wasserwerken und Seen. Den 22. Juni 1709 starb der Markgraf Friedrich Magnus, und es folgte ihm sein Sohn Karl Wilhelm, welcher den 15. Juni 1715 den Grundstein zu dem neuen Jagdschloß im Hardwald legte, drei Monate später die Privilegien für die neuen Ansiedler der nach ihm genannten Stadt verlündigte und dann auch seine Residenz dahin verlegte.

Das Schloß in Durlach blieb aber noch längere Zeit der Wohnsitz fürstlicher Personen; hier starb die Großmutter und Mutter (letztere eine geborene Prinzessin von Nassau-Oranien) des habsüchtigen Großherzogs Karl Friedrich, nachher bewohnte noch Markgraf Friedrich eine Zeit lang den sog. Prinzenbau, den am untern Ende des Schloßflügels befindlichen Querbau.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts stand das Schloß leer, nur ein Feldwebel wohnte darin zur Bewachung.

Später bis zum Jahre 1832 war es der Sitz des Direktoriums des Pfungkreises und nach Auhebung derselben diente es zum erstenmal als Lazarett für ein nach Durlach versiegtes Infanterie-Bataillon. Seit dieser Zeit lagen hier stets Abteilungen von badischer Infanterie, Artillerie und Kavallerie. Die vor trefflichen Staltungen eignen sich hier besonders für die Unterbringung der leichten Waffen, für deren Mannschaft ein großer Aufbau an das Schloß hergestellt wurde.

Im Jahre 1814, während des Umbaus des Rathauses, waren in einem Teil des Schlosses die Gemeindesangeleien untergebracht.

Durlach war im Mittelalter eine gut befestigte Stadt mit einer ca. 6 m hohen, starken Ringmauer, deren oberer Teil einen geckten Wehrgang trug und vor welcher zunächst ein ca. 3,5 m breiter Zwinger und ein ca. 12 m breiter Stadtgraben lag, deren Reste noch an besten beim Basler Thor zu sehen sind.

Die vier Thore heißen:

Das Bieleinsteinthor (1845 abgebrochen), gegen Karlsruhe, hatte ein Uhrwerk und schwere Glocke (1663).

Das Basler Thor gegen Wolfartswieier, welches noch steht.

Das Blumenthor (1700 abgebrochen), gegen Gröningen, hatte Uhr und Glocken, worunter das Beiglöcklein und das Ochsen- oder Pfünzthor gegen Norden (1845 abgebrochen).

Alle diese Thore waren seiner Zeit städtische Thorthürme und dienten meist als Gefängnisse; das Basler Thor namentlich als solches für fürstliche Dienner.

Betrachtet man jetzt noch bei einem Gange um die Stadt, vom früheren Bieleinsteintor beim jetzigen Schobold'schen Auswesen an der Eichorien- und Stärkefabrik vorbei bis zum Brunnenthaus, die hier zum Teil noch wohl erhaltenne alte Stadtmauer mit dem jetzt zu Gartentorland fassenden breiten Stadtgraben, in dessen Mitte der sog. Glacisgraben steht, so erhält man den besten Begriff der starken, mittelalterlichen Befestigung der Stadt. Der ca. 12 m breite Stadtgraben, nach außen von einer Wallstraße umgeben, war zu beiden Seiten mit einer Mauer begrenzt. Auf der Stadtseite war der obere Teil dieser Mauer trennlich, das heißt mit Schießscharten versehen, von welchen aus der Wallgang und das Glacis bestreichen werden konnte. Hinter der trennlichen Mauer lag der sog. Zwinger mit etwa 4 m Breite als ein gedekter Wehrgang vor der eigentlichen Stadtmauer, die sich etwa 10 m über diesen Umgang erhebt.

Die Stadtmauer oder auch die Ringmauer hatte eine Stärke von 2 m, so daß man auf derselben um die ganze Stadt herum gehen und aus den Schießlukten der vorn auf die Mauer aufgesetzten ca. 0,7 m starken Brustmauer die Belagerer beschließen konnte.

Auch dieser Umgang war seiner Zeit bedacht. — Noch sieht man in der Schlachstraße einen Teil dieser Stadtmauer, welcher in der Hälfte der Tiefe auf gewellten Bögen ruht, erhalten. Diese Bauweise ergibt nicht nur eine bedeutende Materialersparnis an Mauerwohl, sondern trägt auch zur besseren Festigkeit einer schweren Geschossen ausgelegten Mauer bei.

Am früheren Pfünzthor sieht man, daß sich die Zwingermauer, die sonst nur ca. 2 ½ m über die Oberfläche des Umganges reichte, bis zur Höhe der Stadtmauer erhob, und die noch erhaltenen schönen Schießscharten mit starker Vergleichung nach außen in der unteren Batterie dieses Vorbaues lassen auf den Markgrafen Karl II. als den Erbauer dieser starken Position schließen. Aus der mittelalterlichen Zeit stammt auch noch die starke Mauer in der Blumenvorstadt, jetzt unter dem Namen: die Schlehmauer, bekannt; der Stärke nach hatte sie eben einen geckten Wehrgang und diente als eine Vorbefestigung des Blumenthors gedient haben.

An hervorragenden Gebäuden, die meist auch noch im Lagerbuch der Stadt vom Jahre 1739 verzeichnet sind, nennen wir:

### 1. Die Stadtkirche.

Professor Recht sagt S. 232 seiner Chronik der Stadt Durlach: „Das älteste, wenn auch nicht urkundliche Zeugnis eines kirchlichen Bestandes dagelebt, sei der untere Teil des Kirchturmes, welcher seiner Anlage nach in das 12. Jahrhundert falle.“

Der vor die Kirche gestellte Turm bildete in solchen ältesten Kirchen die Vorhalle (porticus) auch Paradies genannt. Diese Vorhallen standen auf der Westseite der Kirche, deren ganze Breite sie einnahmen. Die beiden Thore, durch welche man unter dem noch erhaltenen Turme durchfahren konnte, sind jetzt zugemauert, aber noch in den erhaltenen Bogenvölbungen zu erkennen. Der vierseitige Unterbau hat oben noch sehr schöne im romanischen Stil des 12. Jahrhunderts gehaltene, auf einer Säule ruhende gekuppelte Fensteröffnungen, wie solche an dem Kirchturm zu Grünwettersbach und im vollendetsten Stil bei dem Turme der Peterskirche zu Hirsau vorkommen.

Bei dem Brände des Jahres 1689 wurden alle drei Kirchen der Stadt ein Raub der Flammen, von der Stadtkirche blieb nichts stehen, als der Unterbau des Turmes und des Chores.

Erst nach dem Jahre 1701 konnte der durch Kollekte unterstützte Kirchenbau bewilligt werden. Der jetzige Turm mit der Galerie und der wälschen Turmhaube wurde erst 1739 vollendet.

Im Chor wurden in der Folge nur noch die Markgrafen Karl August und Christof 1786 und 1789 begraben. — In der Kirche selbst bemerkten wir nichts mehr altertümliches, als ein Epitaphium der Frau Bernhard von Eschau, verwitwete von Pelle aus dem vorigen Jahrhundert (siehe hierüber den Weißachtalender von Sachs S. 153).

Eine andere Kirche, die Spitalkirche, welche ebenfalls 1689 eingeäschert wurde, ging in der Folge ein, während die Gottesdästerkirche vor dem Basler Thore wieder aufgebaut wurde.

Eine reiche Geschichte hat auch 2. das Gymnasium der Stadt, welches nach der Verlegung der Residenz von dem Markgrafen Karl II. gegründet wurde (1556).

Markgraf Ernst Friedrich erhob es 1586 zu einem Gymnasium illustre und es bekam die Einrichtung des aufgehobenen Klosters Gottesdame. Die Kriegsjahre des 17. Jahrhunderts brachten die Aufhalt sehr zurück. 1689 hatte dieselbe noch 12 Lehrer mit 250 Schülern, nach der Einäscherung wurde das Gymnasium zeitweise in das frühere Predigerkloster nach Pforzheim verlegt; als aber die Franzosen 1692 diese Stadt nochmals zerstörten, wobei auch die Räume des Gymnasiums zu Grunde gingen, blieb die Schule bis zum Friedensschluß von Ryswick 1697 aufgelöst. Erst im Jahre 1699 wurde das Gymnasium in Durlach wieder eröffnet; aber 1724 entschied der Markgraf, daß dasselbe dort aufgehoben und nach Karlsruhe verlegt werde; in Durlach sollte nur noch ein Pädagogium mit 2 Klassen bleiben.

1801 wurde dem Pädagogium eine dritte Klasse angereicht und 1837 mit der höheren Bürgerschule verbunden; jetzt ist dasselbe ein Pro- und Realgymnasium mit einem Direktor (Herrn Prof. Neff), 6 Lehrern, 4 außerordentlichen Lehrern bei einer Schüleranzahl von 140—150.

Im Mittelalter finden wir in den kleineren Städten an hervorragenden öffentlichen Gebäuden stets:

Das Rathaus, das Spital, während das Guteleuthaus für aussätzige Kranken stets außerhalb der Stadt war. Ferner die Badstube, die Amtskellerei, das Zenghaus und ein Weinbar war, die Keller.

Das Rathaus in Durlach wurde nach dem großen Brande von 1689 erst 1717 bis 1719 wiederhergestellt; unten war das Kaufhaus, die Weihg., das Salzhaus, das Gefängnis und das arme Sünderbüschchen. Oberbaudrat Hochstetter, ein geborener Durlacher, ist der Renovator des jetzigen Banes (1815); beim Eingang in dasselbe bemerket wir eine Gedenktafel, welche sich auf diesen Bau und den Abbruch des Bieleinthauses 1815 bezieht.

Das Spital durfte erst 1480 gegründet werden sein, es bildete seiner Zeit das Gehäus der jetzigen Jägergasse und des Spitalgäßchens und hatte eine Spitalkirche, die nach dem großen Brande einging. Auch das Spital wurde 1803 aufgehoben, und erst 1824 tauschte die Stadt das jetzige Spitalgebäude.

Das Guteleuthaus stand an der Spitze der beiden Straßen nach Grezingen und wurde 1769 abgebrochen.

Die Keller war früher bis 1566 zunächst der Stadtkirche und wurde nachher an die Stelle der jetzigen städtischen Keller verlegt.

Andere bedeutendere Gebäude in der Stadt waren:

Die Amtskellerei, Wohnung des Amtskellers mit Hofküche, großem Speicher &c. war vor dem Abbruch im Jahre 1871 der Sitz der Groß. Domänenverwaltung; jetzt steht an deren Platz das neue Schulgebäude.

Das Amtshaus in der Herrenstraße gehörte früher verschiedenen Herren vom Hof, 1786 wurde es Amtshaus.

In der Prinzvorstadt waren die Mühlen, die unten näher beschrieben sind, ferner das Schafshaus und die Weißgerbereien.

Vor dem Blumenhof stand das Weinzelthaus, näher am Anse des Berges der herrschaftliche Pferdestall, jetzt Wohnung und Magazin des Unternehmers Gabriel Ritterhofer, das Krappmagazin, jetzt Tabakomagazin der Firma Griesbach in Karlsruhe und die südliche Ziegelhäuser.

Vor dem Basler Thor lagen die schönen Gärten von Kammerrat Lamprecht, von Uerßl, von Closé (jetzt Christof Ritterhofer), von Aumann Pösselt &c. Heute noch ist Durlach durch die hier gepflegte Gemüsefultur bekannt.

Nach Recht S. 611 hatte Durlach im Jahre 1579 576 Bürger.

Im Jahre 1712, also ca. 15 Jahre nach den furchtbaren Kriegen stieg die Zahl der Bürger wieder auf 248.

1751 hatte Durlach 3200, 1868 5565 Einwohner und nach der neuesten Zählung beträgt die Seelenzahl 7474, wovon unter 6142 evangelische, 1293 katholische und 15 Israeliten.

Was die Fabriken angeht, welche nach dem Dreiecksjahr Kriege entstanden sind, so sind nach Recht S. 666, sowohl deren Aufzählung hier von Interesse sein kann, zu nennen:

Die Bleiche und die Tabakfabrik von Lammill, im Jahre 1711 errichtet.

1723 wurde die Porzellansfabrik, gegründet von Wachensfeld in Geiselschaft mit Hoffstatter Hein, Bergrat Stoll (ähnliche waren Einwanderer mit Ausnahme eines Durlachers Namens Goldschmidt.) 1749 wurde ein Teil der Fabrikgebäude an den Johann Adam Bentziger, Sohn des Kleesteges in Herrenalb verkauft und von demselben die Porzellanindustrie mit großem Erfolge fortbetrieben. Es wurde in drei großen Öfen fünf-

mal in 14 Tagen gebrannt und es waren außer dem Factor und Unteraufseher noch im Jahre 1824 20 Maler, 12 Dreher oder Poujier, 6 Brenner, im ganzen gegen 60 Personen beschäftigt. Bengtler, welcher zugleich Besitzer des großen Hammerwerkes in Pforzheim war, zog schon 1818 von Durlach weg, ließ aber noch bis 1831 die Fabrik fortführen; dann kam das Geschäft an andere, zuletzt an Busjäger, der eine Eichoriensfabrik darin errichtete, welche jetzt von den Gebrüdern Wülfert fortbetrieben wird.

Eine andere ebenfalls durch die Regierung unterstützte Industrie war die im Jahre 1747 gegründete Seidenfabrikation, namentlich war es auch die Markgräfin Karoline Luise, welche durch Anlage von Maulbeerblumen auf ihren Gütern diese Fucht zu haben suchte.

1765 standen schon bei 5000 Maulbeerblumen in der Gemarkung, aber 1814 ging diese Kultur wieder ein, da derselben das Klima nicht förderlich war.

Die 1749 von Hofrat Reinhard gegründete Lederfabrik bestand nur bis zum Jahre 1764 und es wurde die dazu gehörige Lehnmühle später von der Stadt angekauft und als Mahlmühle eingerichtet.

Der Markgraf Karl Friedrich begünstigte schon im Jahre 1766 die Baumwollindustrie, er suchte selbst in den Schulen das Spinnen einzuführen, aber diese Beschäftigung bebagte den Leuten nicht und so kam dieselbe nicht zur weiteren Entwicklung.

Eine andere Industrie, welche ebenfalls von der Regierung unterstützt, Ende des vorigen Jahrhunderts in Durlach einen großen Aufschwung nahm, war die Krappfaktur.

Schon 1753 entstand die erste Krappfabrik in den jetzt Weißer'schen Magazin am Dürrbach; sie wurde später mit der Fabrik bei Grödingen, (heute 2. Holzwarth'sche Mahlmühle) verbunden.

Die älteste Mahlmühle ist in Durlach die untere Mühle an der Pfinz, am Wege nach Rinkheim; sie wurde 1516 durch die Stadt um 100 fl. an Melchior Glanz in Gewicht gegeben. In derselben Zeit kommt auch die Obermühle an der Straße nach Weingarten vor. 1755 wurde sodann die Mittelmühle als 3. Stadtmühle eingerichtet.

Um das Jahr 1750 war da, wo jetzt die Eichoriensfabrik steht, die Lederfabrik von Reinhard.

Die genannten Mahlmühlen liegen an der eigentlichen Pfinz, welche von der Obermühle aus, die Pfinzvorstadt in ziemlich gerader Richtung bis zur Untermühle durchläuft und dann in einem größeren Bogen an Haagfeld verbiß nach Blankenloch und Stutensee zieht.

Jetzt sind es zum Teil ganz neue Fabrikationszweige, welche Durlach als Industriestadt einen neuen Aufschwung gegeben haben.

Wir nennen hier: 1—4 als zur Metallindustrie gehörig

1. die Maschinenfabrik und Gießerei von Gerber, früher Sebold und Neff, welche durch ihre vorzülichen Einlegemaschinen für Zündhölzer eine Berühmtheit erlangt hat und ca. 150 Arbeiter beschäftigt;

2. die Nähmaschinenfabrik von Griener beim Amalienbad, seit 1874 gegründet mit vorzüglichen Einrichtungen und einem Arbeiterstand von etwa 300 Arbeitern;

3. die Orgelbauanstalt von Voit und Söhne, ein nahezu 100 Jahre altes Geschäft, das sich in der neuesten Zeit durch seine ausgezeichneten Fabrikate einen weltweiten Ruf erworben hat;

4. die Eisengießerei von Gettier u. Söhne an der Dürrbach mit Dampfbetrieb;

5. die Thonfabrik von Philipp Holzmann und Cie., in Frankfurt früher, der rheinischen Baugesellschaft gehörig, liefert vorzüglich gebrannte Röhren und beschäftigt 40 bis 50 Arbeiter; sie steht an der Landstraße nach Grödingen;

6. die Gasfabrik von Rapp und Dölling jenseits des Karlsruher Bahnhüberganges;  
7. die Stärkefabrik von Reimann und Brüder Renz, welche ihr Betriebswasser durch den Mühlbach erhält. Dieser Kanal zweigt vor der Pfinz bei der Obermühle ab, ist neben der Straße her bis zum Brunnenhaus geleitet, wo er das Pumpwerk derselben in Betrieb setzt, folgt dann dem alten Stadtgraben, hier teilt er sich so, daß ein Teil der obigen Fabrik, der andere der Eichoriensfabrik zukommt;

8. die Eichoriensfabrik der Brüder Würtz, ein großes Geschäft am sog. Glasgraben, der dem Stadtgraben bis zum Sebold'schen Anwesen folgt, dann unter demselben und unter der Bahn hindurch geleitet dem Landgraben zufließt;

9. die Holzschniedsäge von Ph. André am Wege nach Au mit Dampfbetrieb;  
10. die Lederverhandshuhfabrik von Ettlinger und Hermann, welche ca. 60 Arbeiter beschäftigt;

11. die Bürsten- und Holzfabrik von Hermann Nied mit Dampfbetrieb (hinter dem Rettungshaus);

12. die Magazinfabrik von Xaver Wilhelm Schmitt, eine Filiale der Mannheimer Fabrik für lösliche Butter.

Hierauf kommen noch die drei Mahlmühlen:

13. die Obermühle mit Säge,

14. die Mittelmühle und

15. die Untermühle mit Schleismühle, erstere an der Straße nach Weinergarten, die 2. in der Pfinzvorstadt und die 3. am Wege nach Mintheim.

Nicht unerwähnt dürfen wir hier lassen:

16. die große Brauerei von Eggen mit Dampfbetrieb und

17. die Malzfabrik von A. Graf.

Diese Zusammenstellung dürfte uns das klare Bild der heutigen Gewerbehäufigkeit Durlachs geben. —

An neuern Gebäuden sind hervorzuheben:

1. das große Volksschulgebäude mit Turnhalle, auf dessen Vorplatz das Kriegerdenkmal von 1870/71 steht;

2. ein Bethaus für die evangelische Brüdergemeinde bei der Sebold'schen Fabrik;

3. die schöne Häuserreihe längs des Schloßhofes von der Karlsburg bis zur Ettlinger Straße stammend aus den 30er Jahren, mit Ausnahme des großen, dreistöckigen Amtsgerichtsgebäudes.

Vor dem Blumenthor ist das Rettungshaus für Knaben mit grossem von einer Mauer umgebenen Garten. Demselben gegenüber sind an der Ettlinger Landstraße mehrere neue Häuser und Villen gebaut worden, worunter auch die des Bürgermeister Friederich.

4. Ein anderes Bauviertel wurde vom Gasthaus zum Bahnhof dem Amalienbad zu eröffnet, wo sich schon mehrere Neubauten befinden, worunter auch die große Waschmaschinenfabrik von Grätzner.

5. An der Landstraße hinter dem Schloßgarten sind ebenfalls schon einige neue Häuser entstanden, ebenso

6. an der Landstraße nach Weinergarten bis zur oberen Mühle.

Der Besucher der Stadt Durlach staunt über das große und reich kultivierte Gartenfeld, das sich auf der ganzen Südseite der Stadt von dem Brunnenhaus an der

Ettlinger Landstraße bis zum Amalienbad hin ausbreitet. Wer vom Basler Thor aus den Weg nach Wolsartöweier einschlägt, kommt mitten durch diese Gärten, wo die Durlacher mit großer Vorliebe und seitens Aelsh die schönen Gemüse kultivieren, die sie täglich auf den Markt nach Karlsruhe bringen.

Auch den Weinbau am Turmberg haben die Durlacher, obgleich er manches Jahr die Arbeit nicht lohnt, stets mit Beharrlichkeit gepflegt. Die Herrschaft hatte hier einen schönen Weingarten von ca. 4 Morgen, welcher 1832 durch Kauf für 2170 Gulden in den Besitz des Markgrafen Wilhelm kam. Der untere Teil dieses nun in schönsten Stand versetzten Rebzuges heißt der Elisabethenberg, der obere der Sibyllenberg, dieses melden 2 in Stein gehauene Inschriften der 4. und 12. Terrasse.

Der Eingang in dieses Gut liegt an der Straße nach Simperlich an dem sog. Ochsenwege.

Die markgräfliche Domänedirektion hat dieses Anwesen 1876 an den Unternehmer Ritterhofer in Durlach veräußert.

In der nächsten Umgebung der Stadt ist noch hervorzuheben:

1. Das sog. Schlosschen hinter dem Schloßgarten mit dem Eingang rechts der Landstraße von Durlach nach Ettlingen wurde 1689 durch den Baumeister Leßdure angelegt, der es nach dem Brände dem Markgrafen Friedrich Magnus schenkte, und unter welchem es den Namen Erbprinzen-Schlösschen erhielt. Im Jahre 1808 kam es durch Kauf in Privathände, welche hier eine besuchte Sommerwirtschaft unterhielten. Jetzt ist es die Privatwohnung und das Eigentum des Fabrikanten Grigner in Durlach.

Ebenselbst steht rechts an der Landstraße das Brunnenhaus mit zwei vortrefflichen Quellen, deren Wasser zum Wasserturm geleitet und in einen Reservoir gepumpt wird, von wo aus nicht nur seiner Zeit die laufenden Brunnen der Stadt Karlsruhe sondern auch unentzelliich die seit 1824 bestehenden und wasserberechtigten laufenden Brunnen der Stadt Durlach gespeist wurden.

Die ebendaselbst entspringende Bäderbrunnenquelle dagegen ist Eigentum der Stadt Durlach und speist vier öffentliche laufende und drei Privatbrunnen.

Von hier zieht ein Weg hinter dem Schloßgarten herum zum Basler Thor, der heute noch vom Volk Pallmeien genannt wird, nach Recht S. 667 von Mailbahn kommt, eine meist mit Brettern beschlagene Bahn, auf der im Mittelalter alle Spiele, Ball-, Regel-, Wurstspiele u. s. v. vorgenommen wurden. Die Straße dabei nannte man Pall-mall. Daher röhrt der Name Pallmeie.

2. Das südöstlich der Stadt liegende Amalienbad mit besonderem Zugang zur Bahnhofstation war ursprünglich eine Waghöbleiche und kam 1814 an den Durlacher Bürger Reich, der es als Badhaus einrichtete. Während dieser Zeit beehrte die Frau Markgräfin Amalie, Schwester des Großherzogs Karl, dieses Anwesen mit einem Besuch, in Folge dessen es den Namen Amalienbad erhielt. — Die dasselbe umgebenden parkähnlichen Anlagen werden von Karlsruhern und Durlichern im Sommer viel besucht.

Jetzt ist das Bad und die Wirtschaft im Besitz des Herrn Weiß, welcher zugleich die Bahnhofrestauration besorgt.

Gegen Rintheim zu ist es der Wald des sog. Entenanges, welcher früher viel besucht war, jetzt ist dieses Gewerbe eingegangen, und die Stadt Durlach hat diesen Waldsbesitz angekauft. Auf dem Wege dahin passieren wir die untere Mühle, jetzt August Völt gehörig.

Am Eingangstherbogen in dieses schöne Anwesen steht die Jahreszahl 1525 und renoviert 1773.

Wie sehen hier den Pfingstkanal und neben an in tieferer Lage den sog. Glasurgraben, der dem Karlsruher Landgraben das Wasser zufüllt.

Die Hauptteilung des Pfingstwassers geschieht bei der Obermühle, von hier zieht die Abzweigung zum Brunnenhaus, wo sie das Pumpwerk betreibt; dieses Betriebswasser wird dann im Stadtgraben wieder geteilt, der eine Teil geht zur Stärkefabrik und verzweigt sich unter dem Pfingstkanal durchgeleitet in den Wiesen, der andere bildet den sog. Glasurgraben und führt der Schorienfabrik das Betriebswasser zu, von da folgt der Kanal dem Stadtgraben bis zum Sebold'schen Anwesen, wo er rechts abbiegt, den Bahnhof mit einem Gewölbe durchkreuzt und wie oben bemerkte, bei der Untermühle den Anfang des sog. Karlsruher Landgrabens, der  $\frac{1}{4}$  Stunde vor Durlach die Papppelallee durchschneidet, bildet.

Bezüglich der früheren Straßenverbindungen, die von Durlach abgingen, müssen wir noch erwähnen, daß im Jahre 1770 vom Bieleinbörger ein Weg nach der Schleimühle und von da nach Rinnheim führte, der s. g. der Weinweg hieß und sich durch den Hardwald in der Richtung nach Schred (Reopoldshafen) fortgesetzt haben dürfte, wo die Hauptfähre über den Rhein war.

Die damalige Straßenverbindung von Durlach nach dem Schloß Mühlberg gliedert im Mittelalter über Götzenau.

Erst 1767 kam der Plan auf, neben dem geraden Schiffskanal eine Straße zum Durlacher Thor nach Karlsruhe anzulegen, 1770 wurde derselbe überföhrt d. h. vollendet (siehe Ficht S. 666).

Vom Basler Thor aus führte früher die sog. breite Gasse nach Wolgartenweier, sie war, ehe die Landstraße hinter dem Schloßgarten herum angelegt wurde, 1706 die Hauptstraße nach Basel.

Was die Pfnn. anbelangt, so ist der Lauf derselben nach Durlach ein läuslicher, doch dürfte diese Veränderung schon vor dem 15. Jahrhundert vorgenommen werden sein.

Um der Stadt Karlsruhe die zur Erbauung nötigen Bauholzer und Bausteine zu führen zu können, wurde der Landgraben von Durlach nach Karlsruhe angelegt und wenn man bedenkt, daß die jetzige Straße erst 1770 eröffnet wurde, so hat dieser Kanal zur schnelleren Erbauung der Stadt viel beigetragen. Dieser Kanal, der fortgesetzt die Stadt in der Längerrichtung durchschneidet, war aber auch zugleich der Hauptentwässerungskanal zur Abschöpfung des Abwassers in die Rheinniederung bei Mühlburg.

zurück, als wenn man die ganze Welt unter den Füßen hätte und nicht auf dem Kopf stünde. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich jemals eine solche Aussicht gesehen habe, und ich kann mir nicht vorstellen, daß es jemals eine solche Aussicht geben wird. Es ist ein wundervolles Land, das hier ist, und es ist ein wundervolles Land, das hier ist.

### Dweites Kapitel.

## Die Ausläge in das Hügelland bei der Stadt Durlach.

Es giebt in unserer Nähe keinen passenderen Ort, um sich ein Gesamtbild der Residenzstadt und ihrer ammungenen Umgebung zu verschaffen, als der Durlacher Turmberg, der sich zunächst der Stadt 140 m hoch über dem Marktplatz derselben erhebt, und mit dem schon von ferne sichtbaren massigen Turm gedeckt ist.

In einer Viertelstunde haben wir vom Fuße des Berges (bei der Ziegelhütte hinter der Karlburg) auf dem 1781 angelegten sog. Stäffelweg die Spitze des Berges erreicht. Eben dahin führt auch, ehe wir den ersten Weg einschlagen, ein bequemerer, mäßig steigender Fahrweg in 25 Minuten, der beim Burgbrunnen in den alten Burgweg von Grözingen her, einmündet.

Ehe wir den Aufstieg von der Ziegelhütte aus beginnen, fällt uns rechts am Weg zunächst dem Steig über den Dürrbach ein großer mit einer Inschrift versehener Stein auf, der im Jahre 1679 in Folge eines Hochwassers hergeschwemmt werden sein soll.

Die Inschrift lautet:

„Im Jahr 1679 im Rien September ist dieser Stein eine halb Stund weit durch das Gewasser hergeschworen.“

Wer den Turmberg noch bequemer als auf dem jetzt genannten Wege bestiegen will, der schlage die alte Landstraße bis zur Höhe der Steige am Eingang in das Gut Augustenburg ein, verfolge von da rechts den Feldweg und den alten Burgweg, der sich langsam ansteigend und einzigermaßen gegen die Sonnenstrahlen Schutz bietend, bis zum kleinen Platzchen des Burgbrunnens und von da zur Bergespitze hinaufzieht.

Endlich führt auch von der Augustenburg in Grözingen aus, wenn wir den Bauduct der Landstraße passiert haben, ein schöner, durch große Obstbäume beschatteter Feldweg, mäßig steigend, zur Rückseite des Turmberges, d. h. zu der Einschlucht, mit welcher er mit dem Hauptgebirgsstock des Mittleren zusammenhängt. Auf der Höhe genießt man einen schönen Fernblick in die ebene Rheinebene.

Der Rücken des Turmberges zeigt die Formation des Wellenkaltes, unter welchem der Buntsandstein liegt; doch zeigen uns die großen, teils ausgebeuteten teils noch im Betrieb befindlichen Steinbrüche, die wir von hier zu beiden Seiten des Dürrbachtälchens erblicken, daß von Durlach aus östlich zum Thomashäusle hinauszieht.

Gegen die Süd- und Westseite ist der Turmberg bis zur Spitze mit Reben angepflanzt; die Rückseite gegen Osten und Norden sucht man für die Waldkultur zu gewinnen, womit ein vielversprechender Anfang gemacht worden ist.

Wer der Ruhe und Erholung bedarf, namentlich des Schutzes gegen die Strahlen der Sonne, der findet beim Turm zwei Wirtschaften, die obere mit einer großen Bretterhütte von Beuttemüller und die untere, d. h. etwas tiefer liegende, von Schlaginweit, beide mit Gartenanlagen. Erstere mehr mit der Aussicht auf die Vorberge des Schwarzwaldes und das obere Rheintal, letztere auf das Haardtgebirge und das untere Rheintal.

Wer sich noch mehr für die Einzelheiten der Fernsicht interessirt, findet auf dem Turm am Sonn- und Feiertagen ein Fernrohr.

Ob wir jedoch den Turm bestiegen, wollen wir denselben etwas genauer betrachten. War er eine römische spoula, ein Wartturm oder der Bergfried einer Burg, wie wir sie bei jeder mittelalterlichen Burg von Bedeutung treffen, wohin man sich in der letzten Not flüchtete und sich noch längere Zeit gegen die Belagerer halten konnte?

Der Eingang in diese Thürme war stets 10—15 m über dem Boden des inneren Burghofes (die jetzigen zu ebener Erde sind erst in der Neuzeit neu eingebrochen) und war nur mittels eines leicht abbrechbaren Steges von der Burgwohnung aus oder mittels einer Leiter vom Hof aus zu erreichen.

Auf dem Wartberg steht der Turm ebenfalls der Angriffsseite zu, welche im dem gegen Osten gelegten Bergzulauf zu suchen ist. Auf der Weitsicht lag die Schlosswohnung und der Burghof.

Die Mantel- oder die Ringmauer, welche die obere Burg umschloß, ist teilweise noch erhalten und besonders auf der Südseite sichtbar, wo der stumpfe Anschluß derselben in Kalksteinmauerwerk an den Bergfried besonders auffällt, während dieser in starken so genannten Buckelquadern des Sandsteins ausgeführt ist.

Die Ringmauer war nochmals umgeben mit einer Zwingermauer, welche den Wehrgang oder Zwinger einschloß, der an der Angriffsseite schmal, sich aber auf der Seite des Bergabhangs erweiterte und zur Unterbringung der Dienstleute und des Tressen den nötigen Raum bot.

Der mit einer Bank versehene Vorplatz am Ende des Stäffelweges diente zu der erwähnten Zwingeranlage gehört haben. Auch hier durften sich früher, wie bei anderen Burgen, die weiteren Ringmauern noch tiefer erstreckt und auch noch den Burghünen eingeschlossen haben.

Ebenso wird auch noch der östlich anstehende die Burg durch seine hohe Lage beherrschende Berggrat verschaut gewesen sein.

Der alte Burgweg führt von der Gröninger Kirche aus und besteht noch in dem Weg, der von der alten Landstraße eben bei der Augustenburg langsam steigend auf die Höhe zieht.

Etwas 5 Minuten von der Höhe entfernt, berührt dieser Weg den Burgbrunnen, welcher im Mittelalter gut gesäßt war und noch im Jahre 1752 den Brunnen im Schloß Augustenburg speiste.

Nachdem die Zeitung nahe an 100 Jahre lang verschüttet war, ließ der Gemeinderat der Stadt zum Dank aller Touristen die Quelle wieder neu fassen und daß im schattigen Gebüsch liegende Bläschen zweimalig herabhüppte.

Der massive Turm hatte durch seine beherrschende Lage auch in späterer Zeit, namentlich bei Kriegsgefahren, als Wartturm eine große Bedeutung. Die Annäherung eines feindlichen Heeres gab sich in allen Zeiten meist durch Einäschterungen kund, deren Brandsignale hier in weiter Ferne beobachtet werden konnten.

Aber in die Römerzeit hinauf darf man deßhalb diese Tüme, indem man sie für römische speculae anzugeben sucht, nicht zurückführen.

Es ist jetzt vollständig erwiesen, daß die Römer im Schmiede auf den Bergeshöhen, welche heutzutage unsere Burgen krönen, überhaupt keine Verteidigungsbauten hatten; diese waren nur an dem Grenzwall und von ganz anderer Bauweise als unsere Burgen, deren Anlage als eine rein mittelalterliche und dem Heubauwesen entsprechende anzusehen werden muß.

Die Grundform des Turmes (siehe Blatt 2) ist nahezu quadratisch mit 9,4 bis 9,6 m Seite; auch die Mauerstärke der vier Wände sind nicht die gleichen; gegen die Angriffsseite sind dieselben bei den meisten Tümen bis zu  $\frac{1}{2}$ , stärker als nach den Thalseiten. Auch hier messen wir 2,7 m Wandstärke gegen die Bergseite, während die zwei anschließenden Wände 2,5 m und die gegen den Burghof gelegene Seite nur 2,35 m Stärke haben.

Ein erst im 16. Jahrhundert aufgefahrt runderlicher Anbau enthält die Schießenstiege, welche zu dem 10 m vom Boden entfernten Turmeingang führt.

Betrachten wir uns diesen alten Eingang etwas genauer, so finden wir, daß er eine gotthische Einwölbung hat, 2,2 m hoch und 0,7 m breit ist. Diese Bogenform weist uns darauf hin, daß dessen Anlage nicht vor die Mitte des 13. Jahrhunderts gehört werden darf.

Man sieht zudem sehr deutlich, wenn auch der oberste Einwölbungsstein neu eingesetzt ist, daß die Bogenansänger, deren Bearbeitungsweise und Aussehen dasselbe ist, wie die der übrigen Buckelquader, die gotthische Einwölbungslinie von Anfang an hatten, also weder später eingesetzt, noch nachgeschafft worden sind.

Wir gewinnen durch diese Thatsache einen wesentlichen Anhaltspunkt für die Bestimmung der oben bezeichneten Zeitperiode, in welcher der Turm aufgefahrt werden sein dürfte.

Diese Vermutung findet noch eine weitere Bestätigung in der geschichtlichen Thatsache, daß der Kaiser Rudolf von Habsburg die Schlosser des ihm feindlich gesinnten Markgrafen von Baden brach, unter welchen auch das castrum de Grezingen genannt ist.

Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß unter diesem castrum nur die Burg auf dem Turmberg gemeint sein kann, die von Altert her ein alter Dynastenstuhl war.

Professor Recht (siehe dessen Abhandlung in den Beilagen der Karlsruher Zeitung vom Jahre 1883, Gottebau und der Turmberg) glaubt sogar, auf der die ganze Umgebung namentlich das Rheinthal bis zum Haardtgebirge durch eine herliche Aussicht beherrschende Bergklippe die Hohenburg, den Sitz des Bertold, Grafen von Hohenberg gefunden zu haben, der als Stifter der Abtei Gottebau angesehen wird.

Die Hohenberger starben bald aus und es kam schon 1270 das Schloß mit dem Dorf Grötzingen an den Markgrafen Rudolf I. von Baden, der in castro suo Grezingen eine Ulkunde ausstellte.

Nach der Zerstörung ließ der Markgraf die Burg wieder herstellen, welche jedoch schon wieder 1279 in einer Fehde mit dem Bischof von Straßburg eingenommen und von denselben abermal zerstört wurde.

Wir möchten daraus schließen, daß dieses sog. castrum durch seine Lage wohl eine wichtige Position war, aber seine Besitzungswerte von seiner Bedeutung waren, und daß der Bau des hohen und starken Turmes erst in die Zeit nach diesen Kämpfen, also in das Ende des 13. Jahrhunderts fällt.

Die Ringmauer der alten Burg, von welcher noch einzelne Teile erhalten sind, namentlich der Anschluss an der südlichen Seite des Turmes, ist aus Ralstein hergestellt, sie schließt in nahezu rundlicher Form die obere Burg ein, welche auf der Südwestseite die Wohrräume enthielt.

Auf der Turm zeigt hier den gewaltigen Steinbau mit den Buckelquadern von Sandstein, mit welchem bei den schwäbischen Burgen auch die Schildmauer, d. h. die Mauer, welche den Angriff von der Bergseite her zu deuten hat, ausgeführt ist.

Diese war überhaupt das erste und bedeutungsvollste Verteidigungswerk der auf einem Gebirgsdorfturm stehenden Burg und wir haben nachgewiesen, daß der Bergfried oder der große Wartturm erst in späterer Zeit entstand, um nicht nur die Verteidigungsfähigkeit an der Angriffsseite zu erhöhen, sondern auch ein Reduit, in welches sich die Belagerten in der letzten Not flüchten und bis zu einem baldigen Entsalzen halten konnten, zu schaffen.

Wenn wir nun bei der Schloßruine auf dem Turmberg die Reste einer mittelmäßig starken von gewöhnlichen Ralsteinen ausgeführten Ringmauer zunächst der Angriffsseite vorfinden, beim Turm aber den mächtigen Steinbau, so müssen wir daraus schließen, daß letztere Anlage in eine andere Zeitepoche fällt, als letztere.

Wir sehen zwar oft in den Geschichten und Urkunden aus der Ritterzeit, es sei diese oder jene Burg von einem Kaiser, Herzog oder Graf im Mittelalter eingenommen, dann abgebrochen oder gar zerstört worden; es darf das letztere aber nicht wörtlich genommen werden. Es fiel dem Sieger nicht ein, die 3—4 m starken Schildmauern von oft 25 m Länge und Höhe, die gewaltigen, fast ebenso starken Ringmauern oder gar die furchtbaren Bergfriese abzubrechen.

Am wenigsten hat dies Kaiser Rudolf von Habsburg, als er die Runde seiner Gegner mit Krieg überzeug, wobei es sich nur darum handelte, so rasch als möglich von Basel den Rhein hinunter der damals eingerissenen Herrenseitigkeit im Reich ein Ende zu machen und den Widerstand vieler Reichsbürgen, aber nicht die Mauern ihrer Burgen zu brechen, wozu viele Arbeit und Zeit gehört haben würde.

So wird es auch in Turlach und bei dem castrum de Grezingen gehalten worden sein, wie überhaupt der Markgraf Rudolf alsbald vom Gegner zum treuesten Anhänger und Begleiter des neu erwählten deutschen Kaisers wurde.

Nach diesen Räumungen aber dürfte der Markgraf doch die Notwendigkeit der Errichtung eines gewaltigen Bergfrieses und zugleich Wartturms auf der fraglichen Burg eingesehen haben.

Nur ein mächtiger Fürst vermochte einen solchen mit den stärksten Buckelquadern von Sandstein, die von unten heraus geschafft werden müssten, verkleideten Turm aufzuführen, und dieser Fürst könnte auch kein anderer sein, als der Markgraf Rudolf von Baden.

Die gotthische Einwölbung der Eingangspforte, welche wir auch beim Steinsberg bei Sinsheim finden, ist, wie schon oben bemerkt, der untrüglichste Beweis, daß die Erbauung beider Türme nicht in die romanische Zeit zurückgeführt werden kann, sondern in der Zeit gefügt werden muß, wo die gotthische Form auskam.

Am wenigsten plausibel ist die Ansicht älterer Altertumsforscher, die um den römischen Ursprung dieser Türme zu begründen, behaupten, man habe im Mittelalter die gotthische Bogenform aus dem Rundbogen ausgehanen.

Ein weiterer Beweis, daß die Erbauung des Turmes in die spätere Zeit fällt, ist die Stellung derselben zur Ringmauer.

Bei allen älteren Dynastenburgen nämlich steht der Bergfried entweder frei hinter der Schildmauer, wie in Bawlestein, Hohenagold, Hobentlingen, Würden *et c.*, oder er ist mit derselben so verbunden, daß sich seine vordere Seite in einer Flucht mit der Schildmauer befindet, so in Liebenzell, Alt- und Neuberstein *et c.* Ein Hervortreten des Bergfriedes über die Schildmauer, welche eigentlich nur als der stärkere und höhere gegen die Angriffsseite gelehnte Teil der Ringmauer zu betrachten ist, gehört zu den größten Seitenfehlern und kann nur so erklärt werden, daß diese Verteidigungsmauer von untergeordneter defensiver Bedeutung war, und der Bergfried sodann später als das zur Verteidigung nötige Vollwerk eingefügt wurde, in welchem Falle man denselben vorsehe, um die Schildmauer wirkamer flankieren zu können.

So steht der Turm auf dem Turmberg, wie man sich überzeugen kann, auf der Südseite 3 m über die Ringmauer hervor, die nur stumpf an denselben angebaut ist.

Was die Größe und Stärke des Turmes anbelangt, so ist dem hierüber oben mitgeteilten noch anzutragen, daß er einer der stärksten des Schwabenlandes ist, indem die meisten quadratisch gesetzten nicht über 9 m Seite messen.

Die auf der Nordseite freistehende Mauer, 4 m vom Turm entfernt, ist später aufgesetzt, wohl erst zur Zeit der Anwendung der Palvergeschosse, um hier ein Geschütz zur bestreichen des Burgweges aufstellen zu können. Der rohe Durchbruch der Öffnung in der Seitenwand und die Ausarbeitung der Zunge zur Aufsägerung der Balken auf der Seite des Turmes sind der beste Beweis, daß es sich hier um die spätere Anlage eines sog. Söllers handelt.

Vom 15. Jahrhundert an bis in die Mitte des 18. diente der Turm als Wartturm für die Stadt Durlach und das umliegende Gebiet.

In den Jahren 1644 und 1689 wurde er ausgebrannt und beschädigt aber wieder hergestellt.

Das Eingangstöckwerk und die Plattform sind tonnenartig eingewölbt und von letztem zu letzter führt eine hölzerne Treppe.

Dass der unter dem Eingangstöckwerk befindliche Teil des Turmes, daß sog. Burgvertief noch ebenso tief in die Oberfläche eingebau sei, als der Turm hoch sei, ist eine unbegründete Sage, und wenn auch vor 50 Jahren die Tiefe noch bedeutend war, so kann es sich hier nur um einen in den Kalkfelsen geteuften Schacht handeln. Auch die Vermutung, daß habe durch den letzteren ein Gang in das Thal geführt, wiederholt sich bei vielen andern Burgen und ist beim Turmberg dadurch bestärkt worden, daß man am unteren Teile des markgräflichen Rebgebüts (jetzt Rittershofer gehörig) ein Stück gewölbten Ganges in der Richtung zum Turm saud.

Auch das Verhandensein weniger sorgfältig behanener Buckelsteine in der Außenverkleidung des Turmes hat schon zu der Annahme Anlaß gegeben, daß bei derselbe einmal gebrochen gewesen und dann wieder schnell mit den vorrätigen alten Buckelquadern angebaut worden, wobei die fehlenden Steine durch schlechtere, weniger sorgfältig bearbeitete ersetzt werden seien. Dieses Vorlommis ist aber dahin zurückzuführen, daß viele Steine schlechter Qualität sich in Folge des Schlagwetters und Frostes abgeschält haben, und daß es gerade die beiden Wetterseiten des Turmes sind, welche diese Erscheinung zeigen.

Der Durlacher Turmberg mit seinem Turm ist für und Karlsruher das, was dem Heidelberg'sche altes Schloss und dem Freiburger sein Schloßberg ist; wenn auch etwas entfernter, doch durch die Dampfbahn uns so nahe gerückt, bleibt der Aussicht dahin für uns ein hoher Gewiss; er gewährt unter dem Einfluß einer wechselseitigen und erfrischenden Gebirgslüft eine vollständige Rundansicht auf die Umgebung von Durlach und Karlsruhe mit schönen Ausblicken auf die Rheinebene bis zum Vogesen- und Haardgebirge und auf das Hügelland des Pfälzer und Albgebietes bis zum Schwarzwaldegebirge. Wir besichtigen deshalb mit unserm Besuch, dem wir die Schönheiten der Umgebung unserer Vaterstadt zeigen wollen, gerne die Plattform des Turmes und verüben, demselben eine gedrängte Schließung der uns hier dargebotenen wundervollen Aussicht zu geben.

Den Blick rückwärts auf die Schwarzwaldeberge neuernd erblicken wir in südlicher Richtung hinter den Vorbergen des Albtales die hervorragende Berggruppe des Maiberges bei Michelbach, 613 m hoch. Es ist derselbe Berg, der uns auch bei hellem Wetter auffällt, wenn wir in die Richtung der Karl- und Höchstraße das Gebirge bei Ettlingen erblicken. An diesem Berg schlägt sich der große, mäßige Berggrat der Tannenschach und des Bernstein mit 709 m Höhe an.

Hinter diesen Berggräten, welche zugleich die Wasserscheide des Murg- und Albgebietes bilden, erkennet man im Azur des Horizontes die Conturen der Hornisgrinde und des Merkur.

Der Blick in den Einschnitt des Albtales mit seinen steilen Thalwandzungen reicht bis in die Thalerweiterung von Herrenalb, wo ein einzelner Berg mit einer rundlichen Kuppe sich scharf hervorhebt.

Der lange Berggrat, d. h. die Hochebene zwischen dem Alb- und Pfälzerthal mit der Hochstraße über Dobel und Feldrennach nach Wildbad und Neuenburg bildet mit den Orten Dobel und Feldrennach den Hintergrund der Aussicht gegen Süden.

Auf dem vorliegenden Berge liegt Reichenbach und Reutah, dann kommen schon in tieferer Lage die Orte Langenalb, Conweiler und Schwan an der neuen Straße nach Neuenburg und jenseits des Thaleinschnitts der Enz beweist man noch neben dem hervorragenden Bergvorprung, auf welchem der neue Aussichtsturm der Pforzheimer steht, die Häuser des Ortes Grunbach bei den sieben Eichen.

Der Fernblick gegen Norden zur Ravenößburg bei Eppingen reicht ferner bis zum Steinößberg bei Weiler und bei sehr hellem Wetter mit dem Fernrohr bis zum Rauenbuckel bei Oberbach.

Das Hügelland, welches den Vordergrund der Fernsicht auf die Schwarzwaldeberge bildet, umfaßt die teils mit Wald und mit Feldern bedekten Höhentäler bei Reichenbach, Langensteinbach, Grün und Hohenwettelsbach, vorne lagert der schöne Mittelwald, an dessen oberem Ende die Häuser des Thomashäusle, des Lamprechtshofes und rechts des Bayenhofes zu erkennen sind.

Der Einblick des nahen Dürrenbachtales, auf den Weg nach Stupferich und die in die Thalgehänge tief eingeschnittenen Steinbrüche bietet nichts Besonderes dar, desto mehr seitens uns der Blick auf daß zu unsern Füßen liegende Durlach und die am Ende der stattlichen Pappelallee sich erhebenden drei Türme von Karlsruhe mit seinen Häusermassen und zahlreichen Kaminen, deren Rauchsäulen oft die Aussicht auf die hinterliegende Landschaft verschleiern, aber immerhin dem Besucher die Überzeugung verschaffen, daß Karlsruhe nicht nur eine Residenzstadt, sondern auch eine Fabrikstadt ist.

Die Hauptgebäudeleisten derselben, vom Gottesane mit den Schieferhauben auf den 5 Türmen, das alte Zenghaus, der Bahnhof mit seinen Werkstätten, das Bahnhofsviertel, der Turm des Großh. Schlosses, nur wenig über die stattlichen Kronen der ihm umgebenden Bäume hervorschauend, vor allem aber die Türme der Stadtkirche, des Rathauses und der katholischen Kirche fesseln alsbald das Auge des Besuchers.

Nördlich der Stadt sehen wir den Park in seiner ganzen Längenausdehnung bis Graben, eine allerdings monoton Waldmasse, die aber doch wieder im Vordergrund durch einzelne davor liegende hervorragende Gebäudeteile, wie die Brauerei von Höpflner, den neuen Bahnhof mit seiner Kapelle, dann durch die Kirchen und Häusergruppen der Ortsteile Minheim und Haselsch. bleibt ist.

Ein landschaftlich schöneres Bild bietet die südlich liegende Umgebung von Karlsruhe durch den reichen Wechsel von Wald, Feld, Wiesen und Häusern.

Im Vordergrund erscheint uns hier der schöne Wiesengrund bei Gottesane und der Durlacher Wald, in dessen Mitte das Kiliendifeld und ebenso die hier durchlaufende Bahn nach Karlsruhe eine angenehme Unterbrechung bildet. Die herrlichen Baumgruppen des Sallenhaldens und der Oberkirheimer Allee bis zum Stephanienbad, wo sich die mächtige kanadische Pappe mit dem hohen Dach des Hauses besonders bemerkbar macht, gestalten auch diesen Anschluß an die Häusermassen des Bahnhofsviertels, sowie an die Werkstätten und Schloße der Maschinenfabrik zu einem anmutigen Bild.

Freudig begrüßen wir weiter südlich die aus der Landschaft sich stolz erhebenden Kuppeltürme der Burlacher Kirche.

Weiter zurück sind es die hohen Gebäude und Klamine der Simmer'schen Brauerei in Grünwinkel, welche unsere Aufmerksamkeit alsbald in Anspruch nehmen.

Hinter dem breiten ziemlich einheitlichen Band, als welches uns der langgestreckte Hardwald rheinabwärts erscheint, erkennen wir in der langen Häuserreihe die Orte Deutsch- und Weichselreuth, deren Kirchtürme, namentlich der des ersten Ortes, deutlich zu erkennen sind, ebenso wie diejenigen der weiter nördlich am Hochplateau liegenden Orte Eggenstein und Leopoldshausen. Mit sehr gutem Fernsichte kann man in dieser Richtung auch noch die Türme von Einfelden und Ruisheim unterscheiden; dann tritt aber in der weiteren Ferne mitten in der gleichsam unablässbaren Rheinballem der Dom zu Speier hervor, dessen massige Erscheinung in tiefblauem Ton sich sehr deutlich vom Horizont abhebt.

Die hohen Schloße und Ranchhäuser, welche wir in einiger Entfernung rechts des Speierer Domes erblicken, gehören zur Fabrik Wagbänsel und wenn wir am fernsten Horizont nochmals ähnliche Ranchhäuser zu unterscheiden vermögen, so sind wir mit unserer Fernsicht bis vor Mannheim angelangt.

Südlich von Karlsruhe unterscheiden wir noch sehr deutlich die Kirchtürme der Hochgeadorete Forchheim und Wörth.

Rechts vom Turm des Residenzschlosses erhebt sich hinter der Waldfläche des Parkes und Hardwaldes der Kirchturm von Knielingen, und wenn uns ferner in dieser Richtung eine Erscheinung in der Waldbegrenzung auffällt, so bezeichnet diese eine der in der Tschinie liegenden Strahlenalleen des Hardwaldes.

Die im Durchschnitt 6 km breite Rheinniederung läßt die jenseits am Hochplateau liegenden Rheinorte sehr un klar erscheinen; am besten unterscheiden wir den über Deutschneureuth sich erhebenden Kirchturm von Zettgrim und das Gebäude der in der Nähe des

Dieselb neu errichteten Ziegelbrennerei; ebenso kann man noch den Kirchturm von Leimersheim und in der Richtung zwischen Höynero Brauereigebäude und dem neuen Kirchhof hindurch den von Langenfeld erkennen. Hiermit hört mit bloßem Auge die Fernsicht auf die Landschaften der pfälzischen Rheinebene auf. Es ginge zu weit, ferne mir mit gutem Tunus zu unterscheidende Punkte in den Kreis unserer Beschreibung zu ziehen.

Einen erhebenden Anblick bieten die den Horizont begrenzenden, in leichtem Blau erscheinenden, eine fortlaufende Kette bildenden Berge des Vogesen und Haardtgebirges.

Bei sehr hellem Wetter treten die verschiedenen aus meist dem Namen nach bekannten Kuppen so deutlich hervor, daß wir nicht nur ihre eigentümlichen Formen, sondern auch die sie krönenden Burgen oder Thürme unterscheiden können.

Um dem Beobachter den Überblick zu erleichtern, enthält die Tafel 6 ein Panorama dieser Gebirgskette und eine Erklärung ihrer besonderen Erhebungen, so gut ich dieses immerhin nicht leichte Thema zu lösen vermochte.

Ich bemerke nur noch, daß sich Herr Bleidorn in Durlach seit längerer Zeit mit der Bühierung aller dieser Bergspitzen, die im Schutze des Durlacher Warttummes liegen, mit Erfolg beschäftigt und von demselben die Ausarbeitung einer sehr gewünschten und benötigten Orientierungstafel, die auf der Plattform des Turmes aufzustellen wäre, zu erwarten steht.

Wir Karlsruher sind stolz auf unsern Durlacher Turmberg und den und hier in so reichem Maße gebotenen Naturgenuss, den wir führa denen in Freiburg vom Schleßberg und in Heidelberg vom Schloß aus an die Seite stellen können, wenn wir ihn zu würdigen verstanden haben.

Nur eins fehlt noch, nämlich eine fahrbare Straße, die es auch älteren und beschwereren Leuten ermöglicht, mit einem Wagen die Kuppe des Berges zu erreichen, ein Wunsch, den die reiche Stadt Durlach sehr leicht zu erfüllen vermag.

Vom Turmberg führt ein reizender Höhenweg mit steiter Ausblicke auf das Rheinthal einerseits und andererseits in das Pfünzthal und auf die Höhenzüge des Pfünzgebietes nach dem Ritterthof. An der höchsten Stelle des Weges genieht man noch einen herrlichen Blick auf den Turmberg und seinen mächtigen Turm mit der hier stark hervortretenden Ringmauer.

Die beherrschende, freie Lage dieser Bergkuppe überblickt man von hier aus am besten; keine andere kann sich längs der Vorberge bis zur Obersteinburg mit ihr messen, und hier kann man auch den späteren Wohnsitz der mächtigen Grafen von Hohenburg vermuten (siehe 3. Kapitel, Berghausen). —

Der Ritterthof, ein Hosgut von 170 Morgen Ackerfeld und Wiesen, ist jetzt im Besitz eines jungen Landwirtes, dessen Vater über 20 Jahre lang dieses früher herrschaftliche Gut im Pacht betrieben hat.

Dasselbe wurde von der Markgräfin Karoline Luisa, erste Gemahlin des Großherzog Karl Friedrich, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts angelegt und nach dem nahen Wald Ritterthof benannt. Im Jahre 1779 wurde der jetzt noch bestehende Zufahrtsweg von dem Dürrbachthale aus angelegt.

1796 kam der Hof laufweise in Besitz des Christian Bodemer von Zellernach um 30,000 Gulden. In den über Jahren gehörte er Herrn Hauptmann Billing, dann erworb ihn wieder der Staat, der ihn erst vor 3 Jahren an Sauter verkaufte. Der Hof hat eine herrliche Lage am Waldebaum. Die neue Wasserleitung, welche der neue Besitzer vor

wenigen Wochen mit Hilfe eines Ingenieurs aus Tübingen herstellen ließ, ist sehr schätzbar. Während früher das zur Ökonomie und dem Haushalt nötige Wasser in Fässern aus einer in dem benachbarten Thälchen befindlichen Quelle mühsam den steilen Berg heraufgezogen werden mußte, sind jetzt die Stallungen, die Küche, das Waschhaus und der Hof mit 7 Hahnenbrunnen versehen, die fortwährend das beste Trinkwasser liefern. Und doch alles bewirkt eine kleine, hydraulische Maschine, Wünder genannt, welche unten im Thal steht und vom Quellwasser selbst in Bewegung gesetzt wird.

Der Höhenunterschied von der Quelle (Sammelbehälter) bis zu dem 7 m über der Ebene des Hofs liegenden Reservoir beträgt 37 m. Das Betriebsgefäß vom Sammelsbehälter bis zum Schacht, in dem das Maschinchen steht, ist 9 m. Die Zuleitungsröhre hat 50, die Steigröhre 25 mm Weite. Die Anlagekosten betragen 3000 M. Der Besitzer des Hofs, übrigglücklich über den gelungenen Erfolg dieses von ihm selbst geleiteten Unternehmens schätzt den ihm hieraus erzielten Gewinn auf wenigstens 15,000 M.

Die Quelle ist im Sommer nachhaltig. Der Verbrauch von 12,000 ltr des Hochreinenwassers reicht im Notfall nahezu 5 Tage, während die Füllung derselben nur 2 Tage in Anspruch nimmt. —

Verfolgen wir den schönen mit Wegweisen versehenen Waldweg zunächst des Hofs, der sich in südlicher Richtung in dem hochstämmigen Buchenwald des Rittner hinzieht, so erreichen wir nach einer halben Stunde am westlichen Waldrand den Lamprechtshof und 5 Minuten weiter ansteigend das Thomashäusle, letzteres ein angenehmer schön liegender Ausflugsort mit guter Wirtschaft und einer entschaulichen Aussicht einerseits auf den Turmberg und auf das Rheinthal bei Durlach, andererseits auf die Höhen des Schwarzwaldes von Meßbrunn bis zu den sieben Eichen bei Grunbach, hier im Vordergrund den Ort Stupferich mit den Halden und Wällen des Pfinggebietes.

Bei hellem Wetter erkennt man von hier sehr deutlich die auf den hohen Schwarzwalbergen liegenden württembergischen Orte Schwan, Detzel, Conweiler und Grunbach bei Pforzheim.

Der Lamprechtshof liegt etwas tiefer als das Thomashäusle; letzteres bei 200,4 m Höhe oder 144 m über dem Marktplatz in Durlach. Es erhielt seinen Namen von einem Tafelbauer Namens Thomas Dörner, der 1710 von der Stadt die Erlaubnis erhielt, 10 Morgen Wald bei seinem hier gestandenen Häuschen anzurichten.

Der Lamprechtshof wurde von dem um die Wohlthat der Stadt in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sehr verdienstvollen Kammerrat und Bürgermeister Lamprecht angelegt, der hier aus 200 Morgen davon eines ein fruchtbaren Hofgut schuf, viele Sumpfwiesen trocken legte, und welcher auch die Wiederaufrichtung bis gegen Blausteinloch eingerichtet hat. Jetzt gehört der Lamprechtshof der Familie Wieland.

Vom Thomashäusle aus (200 m) führt ein in der höheren Lage am Rand des Rittnerwaldes hinziehender Weg in  $\frac{2}{3}$  Stunden nach Kleinsteinbach (Station an der Pforzheimer Bahn), während man in gerader Richtung südlich auf dem gut unterhaltenen Gemeindeweg den Ort Stupferich in 20 Minuten erreicht.

Dieser Ort war früher im Besitz des Klosters Herrenalb, von welchem Markgraf Philipp von Baden den halben Teil erwarb. Es ist in Mitte einer ganz protestantischen Bevölkerung der einzige katholische Ort, da er stets zur Markgrafschaft Baden-Baden gehörte. —

Von Stupferich aus zieht ein Weg nach Kleinsteinbach durch einen lieblichen Thalgrund, der 10 Minuten oberhalb des letzteren Dries in das Vorthal einmündet. Hier ist die Eistere, wo in trockenen Sommern die Einwohner von Stupferich ihren Wasserverbrauch mit vieler Mühe zu gewinnen suchen.

Zwei andere Gemeindewege verbinden Untermauschelbach und Palmbach, während ein von Touristen gerne begangener Waldweg in südlicher Richtung durch den Steinigwald zur neuen Borthalstraße führt, so daß man von Stupferich aus in einer starken Stunde Langensteinbach erreichen kann.

Die meisten Ausflügler werden vom Thomashäusle aus den Weg in der Richtung nach dem an der Ochsenstraße liegenden Bahnhof und von da nach Hohenwettelsbach als nächstes Ziel einschlagen.

Der Bahnhof gehört zum Arealgut des Freiherrn von Schilling und hatte in der Zeit, als die Ochsenstraße den Verkehr von Türlach nach Langensteinbach vermittelte, eine besuchte Wirthschaft. Auch hier liefert der ca. 12 m tiefe Brunnen im Sommer ferner das für die Ökonomie des Ortes nötige Wasser.

Vom Bahnhof aus sind wir in einer Viertelstunde in Hohenwettelsbach. Das erste Haus links auf einer Anhöhe von Tannengebüsch umgeben ist das Wirtshaus zum Hirsch, und so recht zu einer Erholungsstation geeignet.

Hohenwettelsbach, vor dem Jahre 1725 wegen seines Wassermangels Türenwetterbach genannt, bestand als Dorf schon 1281, in welchem Jahre es der Markgraf Hermann VI. von den Grafen von Zweibrücken kaufte. Im Jahre 1615 brannte es bis auf 5 Häuser ab. Noch war es nicht wieder aufgebaut, als der 30jährige Krieg ausbrach, der die verarmten Bewohner von hier forttrieb.

Nach dem westfälischen Frieden entstand zuerst ein Württemberg angehöriger Hof in Türenwettelsbach, der 1687 an den Markgrafen Friedrich Magnus überging. Der selbe schenkte das Gut seinem Oberstallmeister Michael Angelo von Tettau und Gronenthal, welcher schon 2 Jahre vorher einen Hof vom Kloster Richtenthal angekauft hatte.

Nach dem Tode dieses Herrn 1706 erwarb der Markgraf Karl von Baden, der Erbauer Karlsruhe's, beide Höfe von der Witwe des ersten, ebenso einen schon vom früheren Besitzer vom Spital in Esslingen erworbenen Hof und vereinigte diese 3 Güter zu einem Ganzen, das in dem berühmten Familienbuch des Geheimen Rat Karl Friedrich Schilling von Cannstatt S. 12 zu 800 Morgen angegeben ist.

Als sich nun die Tochter des Markgrafen, Karoline Luise von Wangen, den 16. September 1725 mit dem Obermarschall und Obervoigt Wilhelm Friedrich Freiherr von Schilling-Cannstatt (aus dem berühmten altsächsischen schwäbischen Geschlecht der Freien von Cannstatt stammend) vermählte, übermachte der Markgraf das bis auf ein Areal von 1000 Morgen vergrößerte Gut, nunmehr Hohenwettelsbach genannt, dem jungen Ehepaar als Hochzeitsgeschenk, und zwar als ein sog. Runkellehen, das also beim Ableben männlicher Nachkommen der Familie von Schilling auch an die Descendenten der Tochter übergehen kann.

Der Sohn des genannten Obermarschalls von Schilling, der Freiherr Karl Friedrich Wilhelm, Herr zu Hohenwettelsbach und Wangen, geboren 1726 zu Karlsruhe, erbaute statt des bisherigen Wohnhauses in Hohenwettelsbach das jetzige zweistöckige Schloß mit einer Fassade von 13 Fenstern (siehe Blatt 1), sowie das bestehende Kirchlein 1742.

Derjelbe ist auch der Gründer des schönen, parkartigen Gartens hinter dem Schlossgebäude; ebenso hat er den Grundplan der den Schloßhof umgebenden großen Ökonomiegebäude und Stallungen bestimmt.

Er wurde, wie auch seine Gemahlin, eine geborene Freiin von Louringhausen und Walmerode, in der Kirche in Hohenwettelsbach beigelegt (1772, 1789).

Die beim Schloßbau und landwirtschaftlichen Betrieb des Gutes verwendeten Arbeiter siedelten sich zum Teil als Kolonisten auf dem grundherzöglischen Boden an; sie standen noch bis in die neuere Zeit in einem eigenen Dienstverhältnis zur Herrschaft.

Um dieses auch für die Grundherrschaft lästige Servitum zu lösen, da letztere auch die Kosten der Verwaltung für diese Ansiedler ihre Kranken- und Seelergopflege &c. zu tragen hatte, trat Herr von Schilling 300 Morgen seines Hofgutes an die neu zu bildende Gemeinde Hohenwettelsbach ab (1865).

Der Ort ist nach Grämwettelsbach eingeparrt und hat jetzt eine Seelenzahl von 462 Einwohnern, die sich außer dem Feldbau auch mit einem Milchhandel nach Karlsruhe und mit Brechen von Steinen beschäftigen.

Der kleinste Teil des Dries mit ca. 8 Häusern liegt unten am Bach, wo die Tiefenthalstraße beginnt, der größere Teil oben auf der Höhe in der Richtung zum Bahnhof und nach Grämwettelsbach.

Ob der alte Name Dürrenwettelsbach von Wassermangel kommt, ist zweifelhaft. Dieser Bach entspringt beim Thomashäusle und mündet bei der alten Ziegelhütte in Durlach ein, wo der große Bindlingstein vom Hochgewässer des Jahres 1679 herrenthet (siehe oben). Dies gäbe zur Vermutung Berechtigung, daß der Ort Dürrenwettelsbach vielleicht mehr in der Nähe des Bahnhofes lag und Hohenwettelsbach überhaupt eine neuere Gründung ist.

Dem Schloß gegenüber steht an dem geräumigen Platz, durch welchen der Gemeindeweg nach dem eine Viertelstunde entfernten Ort Grämwettelsbach zieht, der 40 m tiefe Radbrunnen, der aber in trockenen Sommern nur ungernigend das für den Handel und die Ökonomie nötige Wasser liefert.

Anstatt von hier nun die weiteren Wege in das Gebirge zu beschreiben, verzeihen wir uns wieder nach Durlach, dem Südpunkt unserer Ausflüge zurück, und lenken unsere Schritte von da nach der neuen Tiefenthalstraße, auf welcher wir bequem und bald nach Hohenwettelsbach gelangen.

Wir verfolgen von Durlach aus, daß Basler Thor passierend, die alte Basler Straße, jetzt ein Feldweg, der beim sog. Fischhaus, wo eine reiche Quelle einen Teich speist, die Landstraße nach Ettlingen trifft.

Das Fischhaus ist jetzt im Besitz des Freiherrn von Schilling in Hohenwettelsbach.

An dem Berggrain stehen hier alte Bierkeller, jetzt zur Aufbewahrung von Eichorienteilen benutzt, dann sehen wir eine steinerne Brücke, welche den Tiefenbach unter der Landstraße hindurch führt und ca.  $\frac{1}{2}$  km entfernt biegt links ein Ansjab ab, der den Weg zur Tiefenthalstraße abschneidet und den man zu gehen nicht unterlassen soll.

Nun geht es mit Leichtigkeit die schön angelegte, sanft ansteigende, von herrlichen Buchen gescharte Thalstraße hinauf. Ein Gedenkstein bei der Brücke über den Tiefenbach belehrt uns, daß derselbe im Jahre 1876 von Gr. Regierung, der Stadt Durlach, Gemeinde Hohenwettelsbach und Freiherr von Schilling unter der Bauleitung des Ingenieur Rächer erbaut wurde.

Hinter der Brücke rechts in der Thaldalnicht steht der Grabstein des Polizeichefurs Wölwölli aus Warthausen, welcher hier 1874 in einem Pistolenduell sein junges Leben ließ. Seine Leiche ließ der berühmte Vater nach Warthausen bringen und hier zum Andenken an das unglückliche Ereignis den Stein setzen, der bei der Erbauung der Straße an seinen heutigen Ort versetzt werden mußte.

Von der Brücke an zieht der Thalbach, im Anfang tief in die felsige Thaldalnicht eingeschnitten und hier und da kleine Wasserfälle bildend, rechtsseitig bis nach Hohenwettersbach.

Unterwegs begegnen wir noch einigen Erinnerungssteinen, d. h. großen Feldblöcken, die an der Stelle gefunden, am Rande der Straße aufgestellt wurden. Zuerst dem **Friedrichstein**, zum Andenken an den verdienstvollen Bürgermeister der Stadt Durlach; weiter oben an einer romantischen Stelle der Straße dem **Werderstein** und sodann dem **Schiffenstein**, der die Wanderer stets an unsern beliebten vaterländischen Dichter und Jugendfreunde erinnern soll.

Für Versteigerungen, Zusammenkünfte und für nähere Beschreibung der Lokalitäten sind solche unschuldige Ortbezeichnungen verteilt, belebend und unterhaltsam. —

Eh' wir den Wald verlassen, treffen wir rechts an der Straße noch eine Brennurstube, wo die Hohenwettersbacher in trockenen Sommern ihr Trüffelwasser holen.

Dieses Sträßchen ist für die Hohenwettersbacher, die sonst zu Fuß über die steilen Berggräben bei den Neubrunnshäusern vorbei nach Durlach gehen, oder mit dem Wagen über Grünwettersbach fahren müssen, von ganz erheblichem Vorteil, nicht weniger für die Stadt Durlach selbst, deren Waldungen den Weg beiderseitig einschließen; ebenso hat die Ausdehnung des Sandsteinlager, die hier ein hartes Material liefern, durch diese Thalstraße einen neuen Aufschwung genommen.

Die Stadt Durlach hat oberhalb des Friedrichstein einen Steinbruch zur Gewinnung ihres Bedarfs an Pflastrsteinen eröffnet.

Wenn man bedenkt, daß vor 10 Jahren nur geübte Fußgänger dieses Thal betreten konnten, wo nicht einmal ein Fußpfad nach Hohenwettersbach führte, so muß man sich nun so mehr über die Rastheit freuen, mit welcher der Bau in den Jahren 1875/76 vollendet wurde.

Für die Naturfreunde und solche Fußgänger, welche in gemütlicher Weise den Höhenrücken bei Hohenwettersbach gewinnen wollen, wird die Tiefenthalstraße stets ein beforderter Anziehungspunkt bleiben.

Rechnet man von Durlach bis zum Fischhaus 20 Minuten und von da nach Hohenwettersbach bis zum Schloß 40 Minuten, so beträgt der Zeitraumwand für den ganzen Marsch 1 Stunde und die erzielbare Höhe von Durlach 112 m.

Nachdem wir den Schloßplatz in Hohenwettersbach passiert haben, finden wir rechts am Giebel eines kleinen Stallgebäudes einen Wegweiser mit der Bezeichnung „**Burg-ruine Wolfssauer**.“ Gerade aus, ebensfalls durch einen Wegweiser bezeichnet, führt der Weg nach dem 20 Minuten entfernten Pfarrort Grünwettersbach, wohin Hohenwettersbach eingepfarrt ist.

Wir verfolgen den ersten Feldweg, der, anfänglich etwas steigend, durch die Felder des Schilling'schen Hofgutes zieht, dann bald den Saum des Durlacher Waldes erreicht, dem er in ziemlich ebener Lage bis zum sog. Maibümlis-Wald folgt.

Wir haben hier die Höhe des Bergrückens erreicht, westlich ist und zwar die Ansicht auf das Rheinthal durch den genannten Wald verdeckt, aber desto überraschender und entzückender ist der Fernblick gegen Osten auf die Schwarzwaldberge, wie er uns im Wesentlichen auch vom Turmberge aus geboten ist.

Den Verdergrund dieser reizenden Ansicht bilden die im Wechsel der Farben prangenden Astgesilfe des von Schilling'schen Hofsgrates, rechts der Waldbauern eines starken Höhenlagers und weiter unten die grünende Au von Grünwettersbach, aus welcher die höchst gelegenen Häuser, das Pfarrhaus und die stattliche Pfarrkirche mit ihren weißgetünchten Giebeln und roshbraunen Dächern freundlich hervorleuchten.

Bei dieser anmutigen Rundschaft Abzüsse nehmend nähern wir uns dem hochstämmligen im Sommer läblichen Schatten biedenden Laubwald des Maikämmelberges, in welchem wir den zahlreichen vom Karlsruher Verschönerungsverein an den Bäumen angebrachten Wegweisen folgen und alsbald (nach 15 Minuten) die Burgruine auf dem äußersten Bergsporn des Berges erreichen.

Noch voriges Jahr war dieses Überbleibsel der Heindalzeit kaum zu finden, derart war es in einem undurchdringlichen Gebüsch versteckt. Diesen Winter aber wurde mit Hilfe des Oberförster Karlstraße der Burgraum gefärbert und dadurch ein entzückender Aussichtspunkt auf Karlstraße und dessen Umgebung gewonnen.

Die Trümmer der Burg selbst sind unbedeutend, es wird vielleicht mancher Besucher derselben ein töricht enttäuscht sein (siehe Blatt 1). Es scheint auch mehr ein mit Bringer und Wallgraben, also für eine Befestigung eingerichteter Wartturm, eine Art Vorburg der Hohenburg auf dem Wartberg gewesen zu sein, als ein ritterlicher Wohnsitz.

Der Turm, dessen untere Quadernschichten noch erhalten sind, ist von quadratischer Grundform mit 9 m langen Seiten; der den Fuß derselben begrenzende Zwinger oder Wehrgang hat 3 m Breite, gegen die Burgrseite mit einem Wallaußsay. Die Abhänge fallen steil zum Burgraben herunter, der auf der Burgrseite noch gut erhalten ist. Hier liegt eine große ca. 3 m lange, 1 m breite, 0,4 m starke Steinplatte, deren Bedeutung noch aufzuklären ist. Von der obersten Stelle des Turmes hat man vermöge eines jüngst verwölklichen Durchhanges die schöne Aussicht auf Karlstraße, auch fühlbar erblickt man die bei der Station Ettlingen liegenden Fabriken.

Ein alter in der Nähe zu Wolfartsweier befindlicher Grabstein, auf dem es heißt: daß 3 Tage vor Maria Lichtmess im Jahre 1419 der Ritter (armiger) Endrothus Pleikart von Waldeck starb, gab früher durch falsche Lesung, d. h. Verwechslung des Namens Pleiki mit Gleick zu der Vermutung Veranlassung, als hätten die Edlen von Gleichen zuletzt hier gewohnt.

Wie die Burg früher hieß, ist noch nicht ermittelt. Die Ritter von Waldeck hatten ihre Stammburg, deren Ruinen noch gut erhalten sind, auf einem Bergvorsprung im Nagoldthal; sie waren im Mittelalter Lehensleute der Grafen von Salm, dann der Grafen von Eberstein und im 15. Jahrhundert erscheinen sie als Vasallen des Markgrafen von Baden.

Auf den Wegweisen hat man die Reste des Turmes einfach Burgruine genannt, obgleich eine befondere Bezeichnung für die Romantik des Ortes wünschenswert gewesen wäre.

Den steilen Abhang des Berges in gerader Richtung hinunterkletternd, sind wir in 5 Minuten auf dem Wiesengrund hinter dem Gasthaus zum Röhle in Wolfartsweier.

Wer aber von der Ruine aus nach Grünwettersbach will, der folge dem auf der Höhe liegenden gut beschatteten Waldweg, auf dem er in 20 Minuten den Ort erreicht.

Grünwettersbach (1001 Einwohner) in der oberen Thalerweiterung des von Palmbach kommenden und in Wollhardtöwei in die Rheinebene mündenden Bachs.

Der Turm der Kirche, welche dem Sitz nach in das 12. Jahrhundert fällt, ist sehr schenkwert. Die geluppten Fenster im 3. und 4. Stockwerke des Turmes und die Rundbogenverzierung der Felder (siehe Tafel 1) haben viel Ähnlichkeit mit der Bauart des Turmes der Peterskirche in Durlach aus dem Jahre 1088; dieselben romanisch geformten Fensteröffnungen zeigt auch der vierstegige Unterbau des Turmes der Stadtkirche in Durlach.

Urkundlich ist festgestellt, daß die Kirche in Grünwettersbach, deren Kirchenpatron dem Deutschenorden gehörte, die Mutterkirche einer Anzahl von Kirchen war, nämlich von Mutschelbach, Stutzenrich, Langensteinbach mit Spielberg, Ehrenloch, Reichenbach, Busenbach und Türchen jetzt Hohenwettersbach.

Herr Pfarrer Specht hat sich um die Erforschung der Vorgeschichte von Grünwettersbach und der hier noch vorhandenen sichtbaren Reste aus der ältesten Zeit sehr verdient gemacht und hierüber im Karlsruher Anthropologischen und Altertumverein einen sehr belehrenden Vortrag gehalten, aus welchem wir entnehmen:

Bemerkenswert am Turm sind außer den hübschen romanischen Bogenfenstern mit zierlichen runden Säulen in der Mitte, die in der oberen Gurtung des unteren Stockwerkes eingesetzten steinernen Röpfe, im Volksmund „Rapsziner“ genannt, die aber eigentlich den eisernen Halssperren nach Krieger darstellen; vielleicht Widmungssteine an die Gründer oder Gründerin des Kirchenbaues. Die in den Stein gehauene Jahreszahl, welche Specht zu 1408 angibt, dürfte 1508 sein (siehe Abbildung Tafel 1) hat mit dem Alter der Kirche keine Beziehungen. Der betreffende Stein dürfte später eingesetzt worden sein. In der jetzt 1792 neu gebauten Kirche ist nur ein Taufstein mit der Jahreszahl 1491 erwähnenswert, dessen Größenverhältnisse darauf schließen lassen, daß die Kinder bei der Taufe ganz untergetaucht wurden. Am Sockel des ehemaligen Chores zeigen sich Teile eines eingemauerten Steinfarges und da solche nur im frühesten Mittelalter vorkommen, so geht auch aus diesem Umstände das hohe Alter der ersten Kirchenanlage hervor.

Bei hohem Interesse sind ferner die zwei Grenzsteine, welche etwa 1000 Schritte vom Dorfe westlich am Rande einer sog. Klamm stehen, in der Mitte den Ettlinger Turm, rechts davon G. W. (Grünwettersbach), links die Jahreszahl 1405 zeigen. Nach einem Eintrag in einem alten Kaufurtheil bezeichneten sie die Stelle, bis zu welcher Verbrecher, die sich nach Grünwettersbach geflüchtet hatten, dort ein Jahr und einen Tag Aufenthalts und Schutz haben, frei und sicher gehen durften.

Angestellte Nachsuchungen nach dem Ursprung dieses Asylrechtes haben nichts ergeben. Endlich erwähnte Herr Specht noch die im Wettersbacher Walde befindlichen Gruben von 1 m Tiefe, welche die Vatimalbchen hießen und in alten gefährlichen Zeiten als Zufluchtsstätten für die Menschen dienten.

Bekanntlich war Grünwettersbach bis zu Anfang dieses Jahrhunderts mit Palmbach, daß von emigrierten Waldenserfamilien als neue Heimat angesehen wurde, württembergisch und kam erst 1806 tausendweise an Baden.

Um das Reich der Zugsfahrtverbindungen von Durlach nach Hohenwettersbach zu ergänzen, erwähnen wir hier noch den alten Weg, der an den Bierfeldern vorbei durch einen lieben Hohlweg auf die Höhe bei den Neubruhäldern zieht, wo man eine schöne Rundsicht

hat, dann aber wieder stark fällt. Nur guten Anfängern ist dieser Weg zu empfehlen, der aber immer auch noch im Sommer von Landleuten und Arbeitern begangen wird. An Zeit profitiert ein Städter auf diesem Wege von Turlag aus nichts. —

Gestlich ist hier noch anzufügen:

Ein sehr angenehmer, langsam ansteigender Waldweg führt von der Ettlinger Straße ab, etwa 100 Schritte vom Altershaus entfernt, direkt zur Burgruine oberhalb Wolfartswieier; er ist zugleich der nächste Verbindungsrad von Durlach nach Grünwettersbach. Man leistt links vom Altershaus kommend in den neben dem Bach hinziehenden Hügelpfad ein, überschreitet die Tiefenthalstraße, wo ein Wegweiser die Richtung angibt und ist bezw. in  $\frac{1}{2}$  Stunden auf der Burgruine. Man muß nur immer bedenken, daß dieselbe auf dem äußersten Vorsprung des Maikämmelberges liegt, da wo nach zwei Seiten hin die Gebänge sowohl in das Rheintal als auch in das Grünwettersbacher Thal beginnen, dann kann man nicht fehlen.

Von Welsdorfweier ist man in einer halben Stunde, den Fußweg der Landstraße einhaltend, wieder in Durlach. —

mindesten zu jeder Stelle der unmittelbaren Nähe will, auf daß jedem Rechte nach „auf“ oder „nach dem“ vertheilt wird, und entsprechend dem Besitz mit dem Rechte vertheilt werden. So ist es nicht möglich, daß ein Recht, das nicht mehr im Besitz des Inhabers ist, weiter bestehen kann, und es ist ebenso unmöglich, daß ein Recht, das nicht mehr vertheilt ist, weiter bestehen kann. Drittes Kapitel.

### Das Pfünzthal und das Thal der Dreiswalde von Wössingen bis Weingarten.

Von Durlach führt die Landstraße nach Pforzheim, jetzt wieder (seit 1875) wie im Mittelalter, nämlich mit Umgebung des Bergoerzeugens, auf welchem das Gut Augsburg liegt, durch den Ort Grözingen. An dem Trennungspunkt dieser Straße und der alten Siegeln lag das Durlacher Gutelethaus (Vorpostenhaus).

Ehe wir die Schönwürdigkeiten des Pfünzthals mit seinen geschichtlichen Erinnerungen ins Auge fassen, gedenken wir mit hoher Anerkennung der vortrefflichen auf diese Gegend sich beziehenden Schäfferungen des Archivarius Dr. Baer in seinen Fahrten und Wanderungen im Heimlande 1856 und in seiner *Badenia* 1860/61.

Das Pfünzthal, obgleich an Naturtheilheiten ein bescheidenes Thal und jetzt weniger mehr besucht, als zur Zeit, ehe die Eisenbahn nach Pforzheim dasselbe berührte, ist so reich an geschichtlichen Erinnerungen und an den Segnungen alter und neuer Kultur, daß es dem Wanderer durch dasselbe erwünscht sein dürfte, hierüber eine kurze Belichtung zu erhalten.

Die geschichtliche Kunde von Grözingen, des ersten Ortes, daß wir am Ausgang des Pfünzthals berühren, reicht bis in das frühe Mittelalter hinauf. Die meisten Vergräbungen aus dieser Gegend geschehen in der fränkischen Zeit an das Kloster Vorlich, später an die Schenktheiligen in Speier, dann an das Stift Weissenburg, das in Folge dessen viele Güter und Rechte zu Baden, Ettlingen, Durlach, Blaubeim, Maisch, Aue, Mörsch, Grözingen u. c. befaßt.

Kaiser Otto III. verlieh manche Lehen der Abtei an seine Gunstlinge, so gab er auch das Stiftsgut in Grezingen dem Württembergischen Grafen Conrad.

Dieses Gut zählte einen Brodhof mit 700 Morgen Salm und 34 Hubgütern. (Ein Salm war das zu einem Herrengut unteilbar gehörige Gelände, Hubgüter sind solche, die an freie oder leibeigene Bauern verliehen werden.)

Conrad gehörte dem Salvo-Eberstein'schen Hause an, und das in Urkunden des 13. Jahrhunderts genannte Castrum Grezingen war, wie wir im 2. Kapitel erfahren haben, nichts anderes als die Burg auf dem Turmberg, welche nach Prosepter zwecks Forschungen die Grafen von Hohenberg, die Gründer der Abtei Göttingen 1094 bewohnt haben sollen.

Nach dem Abgang der Hohenberger erscheinen 1261 die Herren von Rosswag, ein mächtiges schwäbisches Adelsgeschlecht als Herren von Grezingen, welche diese Burg und das Dorf mit allen Zubehörden an den Markgrafen Rudolf I. von Baden verlaufen.

Grödingen, jetzt mit 2073 Einwohnern, ist eine alte Pfarrgemeinde und hatte in den früheren Zeiten 2 Kaplantien, wovon sich aber nur die des St. Barbara-Stiftes, jetzt die Pfarrkirche bei der Augustenburg, erhalten hat. Das Chor des Chorbogens (Triumphbogen) ist die älteste Anlage der Kirche, der hierzu gehörige Estrich lag damals einige Stufen höher als jetzt. Das reiche Auge des Chorgewölbes hat 2 Schlusssteine mit Wappenschildern, im östlichen sehen wir ein Kreuz, weil die Kirche ad sanctum crucem bish. (daher der Name Greizingen). Das Ottonisiegel zeigt das Schädelkreuz; der 2. Schild ist der des Erbaners des Chores, des Markgrafen Christof von Baden.

Die Augustenburg: Bader sagt S. 22 seiner Wanderungen über die Entstehung dieser Burg:

„Wahrscheinlich errichtete schon Markgraf Christof I. zu Greizingen für vorübergehende Aufenthalte hier einen kleinen Thurm, indem er das urale der Kirche gegenüberliegende Pfandhaus von St. Barbara erkaufte und in eine fürstliche Wohnung umwandelte ließ, welche man jetzt das hohe Haus zu nennen pflegte. Dieses behedene Gebäude wurde dann von Markgraf Karl II. erweitert und auf der ansteigenden Höhe ein Lusthaus erbaut, von dem man einen schönen Einblick in das Pfinzthal bis Bergshausen genießt. Aus dieser Baugabe stammt ein Teil des Gegenstückes des jetzigen Schlosses, dessen Eingangspforte mit der Jahreszahl 1576 den badisch-pfälzischen Wappenstein zeigt (siehe Tafel 2).

Später machte Markgraf Albrecht Magnus dieses Schloßlein seiner Gemahlin Augusta aus dem herzoglichen Holstein-Gottorpischen Hause stammend, auf Reisen zum Geschenke und sie war es, welche das jetzige Schloß auf ihre eigenen Kosten (dieselben beließen sich auf nahezu 34,000 Gulden), herstellte. (Siehe die Abbildung des Schlosses (Blatt 2) mit der Gedanketafel vom Jahre 1681 und des Gedächtnisspruches der Erbauerin vom Jahre 1699.)

Zehn Jahre später 1709 beschloß Friedrich Magnus sein schwer betroffenes Leben und die Augustenburg blieb der Witwein der Markgräfin bis zu ihrem Tode. Nach diesem Hingang ward die Augustenburg als ein füstliches Kammergut der Verwaltung Geistesane zugezetelt.

Im Jahre 1807 tauschte Kneippsfabrikant Gereß zu Durlach das ganze Schloßgebäude um 3000 Gulden.

Jetzt ist es im Besitz des Schwanenwirt's Jordan von Grödingen, nachdem es längere Zeit vorher als Fabrik und Wohnraum für Arbeiter und Handlende diente und nach und nach im Innern ganz im Verfall geriet.

Das fast vollständig in Schuttdecken getriebene Geländer der Haupttreppen ist vom neuen Besitzer wieder aufgedeckt worden und die Hoffnung da, daß die verdere Restaur. mit den zwei mächtigen Treppentürmen im jetzigen Zustand erhalten bleibe.

Ein besondres Schloß hatte das zur Augustenburg gehörige Gut; auch dieses wurde zwar 1809 um 24,000 Gulden an den Hoffaktor Elkan Rettlinger verkauft, im Jahre 1827 aber von den Markgräfen Wilhelm und Max wieder erworben. Am 10. April nahm Markgraf Wilhelm, welchem Markgraf Max seinen Anteil abgetreten hatte, persönlich Besitz von dem Gute, höchst erfreut über dessen Errord, da es ein Lieblingsoaufenthalt seines Herrn Vaters gewesen. Es wurden hier von dem füstlichen Besitzer umfassende Erweiterungen an Ökonomiegebäuden, Kulturen und Wirtschaftsanlagen vorgenommen, ein

ausgezeichnetes Viehland, namentlich der Schweizer Rassen, angebaut, und daß Gut in jeder Beziehung zu einer Rüsterwirtschaft erhoben.

Das neu hergestellte Lusthaus mit dem Blick in das liebliche Pfungtal war der Lieblingsaufenthalt des um die Landwirtschaft so hoch verdienten Markgrafen Wilhelm.

Heute gehört das etwa 120 Morgen umfassende Gut der Prinzessin Elisabeth von Baden, Tochter des eben genannten hohen Besitzers.

Der Augustenburg gegenüber steht die Pfarrkirche mit dem Pfarrhaus und dem Schulhause und an diese angrenzend breitet sich der Geisbäcker aus.

Die gewundene Spize des hohen Kirchturmes dürfte wohl kaum auf eine Vonne des Baumeisters, den den Holzbau herstellte, zurückzuführen sein; nach der letzten Dachdeckung versicherten Gröninger, welche den Turm im Innern besichtigt haben, daß die Dachsparren oben künstlich gewunden seien. —

Die Erbauung der jetzt verlassenen Steige, welche am genannten Guteleuthaus von der ebenen Straße nach Grözingen abweigte, die Höhe des Bergsprungs am Eingang in das Hofgut gewann und von da mit einem steilten starken Gefäß wieder in die Thalebene der Pfinz herabstieß, fällt in das Jahr 1807.

Man erzählt sich, daß dieser Bau auf besonderen Wunsch der Markgräfin Augusta ausgeführt worden sei, welche die Straße an ihrem Schloß verbeigeführt wünschte.

Vader gibt in seinen Jahren vom Jahre 1856 S. 32 an, daß Markgraf Luewig Wilhelm, der berühmte Held, im spanischen Erbfolgekriege einmal sein Hauptquartier in Grözingen hatte und diese Straße durch seine Mannschaft herstellen ließ.

Es ist dies sehr wahrscheinlich, da dieser Straßenbau in jeder Beziehung eine für die damalige Zeit bewunderungswürdige Arbeit der Ingenieurkunst war, namentlich der Teil auf der Seite der Augustenburg, wo man zum ersten Male die Grundlage der Verteilung des Auf- und Abtrages und ein gleichmäßiges Gefäß durchgeführt sieht.

Die Klinke zwischen der Augustenburg und der Kirche mußte durch einen hohen Brückturm überbrückt werden und auch dieser Bau ist kunstgerecht hergestellt. Im Schlussstein des Gewölbes dieser Brücke ist das bairische Wappen, aber von der Jahreszahl sind nur noch deutlich die Zahlen 17 zu erkennen, die beiden anderen dürften 10 heißen.

Auch der Oberbau der Straße, welcher bei der Anlage des von mir geleiteten neuen Straßenbaues an der Einmündungsstelle in die alte Straße aufgedeckt wurde, zeigt eine interessante, freilich jetzt nicht mehr angewandte Bauweise.

Während man jetzt die Steine des Fundamentes oder des Gestütes mit der Lagerseite hart nebeneinander stellt und so auf der Planie eine Art Gewölbe herstellt, auf welches das Schotterbeschläge zu liegen kommt, so scheint wir bei dem erwähnten Straßenbau vom Jahre 1807 zwei Lagersteine mit der Lagerseite aufeinander gelegt und mit dem Schotterbeschläge bedeckt.

Dah auf einer solchen Plattenlage der Schotter nicht gut hält, auch die Fundamentsteine, auf das Lager gelegt, nicht die Widerstandsfähigkeit haben, wie auf den Kopf gestellt, ist ganz erklärt und man hat bei den späteren Straßenbauten die erstere Art der Fundamentierung durch die jetzt allgemein angewendete Baumweise der sog. Rollage ersetzt.  
Der erste Baumeister, welcher urtheillich dieselbe bei seinen Straßenbauten zur Anwendung brachte, war der Oberamtmann von Küder zu Castellau in der Grafschaft Sponheim (siehe dessen Werk über Straßenbau, Frankfurt a. M. 1779).

Hiebei sei bemerkt, daß die Römer, welche ihre großen Steine in ein Sandfundament so betteten, daß sie eben eine glatte Oberfläche bildeten, diese nie mit einem Schotterbeschlag bedeckten, wie dies die Nachkommenden an den noch erhaltenen oder ausgegrabenen römischen Pflasterdecken hinzüglich beweisen.

Der genannte Straßenbau über die Augustenburg war ein für die damalige Zeit so interessantes Kunstwerk, daß von weit her die Herren Renovatoren und Rammertäte kamen, um diesen Wunderbau zu besichtigen und zu studieren.

Die Steigungen dieser Steige erwischen sich jedoch für den in späterer Zeit hier wachsenden Verkehr, namentlich für die Fuhrwerke, welche die Bausteine aus den Steinbrüchen aus dem Pfinzthal nach Karlsruhe beförderten, als sehr lästig und es wurde freilich erst im Jahre 1814 die Korrektion dieser Steige, d. h. die Führung der jetzigen Landstraße um den Bergvorsprung der Augustenburg herum durch den Ort Grözingen beschlossen.

Die alte Straße liegt jetzt verdeckt, aber man sieht noch auf der Seite der Augustenburg an den ausgewaschenen Stellen die oben beschriebenen plattgelegten Fundamente steine.

Im Hof des letzten Hauses rechts vor dem Bahnhübergange steht auch noch ein interessanter Siebbrunnen von 1616 mit geschmackvollen, steinernen Überbaus, der von Künstlern oft abgeschnitten wird. Der neuen Straße entlang vom Schwanenwirtshaus bis zu der Einmündung in die alte Straße sind auf dem angrenzenden Altwegelände mehrere Neubauten entstanden.

Von der Station in Grözingen zweigt jetzt auch die Bahn nach Eppingen ab, welche sich nach dem Übergang beim Schwanen von der Pforzheimer Linie trennt und stark steigend die rechte Seite des Pfinzthals gewinnt.

An der Augustenburg vorbei durch den oben erwähnten Straßenviadukt, wo links ein Magazingebäude der früheren Krappfabrik steht, führt ein sehr beschauerter von starken Obstbäumen angenähmlich schattiger Aufweg auf die Rückseite des Turmberges.

Der Hauptort Grözingen, welcher sich jenseits der Bahn bis zur rechten Seite des Pfinzthals ausbreitet, ist der Besichtigung wohl wert und sei der Erinnerungen, welche sich aus der früheren Zeit daran knüpfen, hier kurz gedacht.

Wir passieren bald nach dem Bahnhübergang beim Schwanenwirtshaus eine steinerne Brücke über die Pfinz, an dessen oberer Brüstung seitlich ein Gedenkstein mit einer langen aber sehr undeutlich gewordenen Inschrift eingemauert ist. Jedenfalls röhrt dieselbe von einer früheren Brücke her; sie ist vom Jahre 1621 und enthält die Namen der damaligen Gemeindesleute.

Zunächst bemerkten wir ein langes, steinernes Streichwehr, das einen Seitenarm der Durlacher Pfinz führt. Durch die neue Bahnanlage wurde derselbe reguliert, seine Einmündung findet jetzt vor der Eisenbahnbrücke statt.

Das Hochwasser stürzt über das genannte Streichwehr und verbündet sich vor der großen steinernen Brücke mit dem Mühlkanal. Die Hauptableitung in die Durlacher Pfinz geschieht erst unterhalb der Siegler'schen Fabrik, wo das lange Überfallwehr dem Abfluß der Hochwasserschlüthen in den sog. Siegbach (Bechhofeld) dient, der sich bei Stutensee wieder mit der von Durlach kommenden Pfinz vereinigt.

Diese Bechhofelder und Brückweichen, in welche sich das Hochwasser der Pfinz und namentlich auch die Schlammassen der Dreisalze und des Werrenbächleins am Werrenhäuse ergossen, waren noch bis in die letztere Zeit schwer zu tötuvierende Kreale, doch gelingt es jetzt, dieselben nach und nach frischbar zu machen.

Leben wir zum Anfangspunkt unserer Wanderung in den Ort zurück, so fällt uns nach dem Wege und der Brücke links ein von dem Pfünzlaufe einerseits, anderseits von dem erstmals genannten Ableitungskanal eingeheschlossenes, unmanentes, größeres Aueweiß auf, daß seine Hauptfront dem freien Platz vor der großen, steinernen Brücke zuliebt. Es ist dieß das zu Anfang des vorigen Jahrhunderts berühmt gewordene Wirtshaus des Kammerraths Johann Nikolaus von Rieda. Der reich ornamentirte Thorbogen dieses Hauses (siehe Blatt 3), in dessen Schlüpfstein eine Kanne mit der Jahreszahl 1632 angebauen ist, während in der Nische neben dem Seitenspörlein, wo man die Taschen abstellte bis dieses geöffnet war, unter den Siglen J. N. v. N. (Johann Niolas v. Rieda) und A. C. v. N. (Anna Katharina v. Rieda) 1701., der schöne Spruch ausgehauwen ist:

„Der Armut wohl behausen kann,

„Den halt' ich für einen weisen Mann.

„Dem Herzen Armut diede gibt,

„Und Reichthum große Sorgen läßt.“

sind wohl geeignet, unsre Aufmerksamkeit in Aufmerksamkeit zu nehmen.

Der edle Mann, welcher hier wirtschaftete, kam einst 1685 nach dem Elend, welches der Ottocansche Krieg zur Folge hatte, als armer Mietgutsbesitzer (aus Langerland gebürtig) nach Grödingen, wo er sich durch Fleiß, Sparhaftigkeit, Klugheit und Rechlichkeit bald ein großes Vermögen erworb.

Er stand deshalb auch bei dem damaligen Bundesfürsten Friedrich Magnus und seinem Nachfolger Markgraf Friedrich V. in großem Ansehen. Im Jahre 1695 taufte er das Wirtshaus zur Kanne in Grödingen, das er vergrößerte und verschönerte; von ihm röhrt auch die oben erwähnte, vorschlagende Inschrift her.

Als Markgraf Friedrich Magnus sein Kontingent zur Reichsarmee zu stellen hatte, beschloß Rieda, in der Stille eine Kompanie von 120 Mann anzuwerben, auszurüsten und dieselbe dem Fürsten zum Geschenk zu machen.

Als alle Vorbereitungen dazu beendet waren, führte er sodann dem Markgrafen seine gewerbene und eingerichtete Grenadierkompanie mit klingendem Spiel und steigender Fahne vor. Diese edle Handlung belohnte der Kaiser von Deutschland mit einem Adelsbrief und der Ernennung zum Kapitän im kaiserlichen hochfürstlich badischen Regiment zu Fuß. (Herr Pfarrer Cammerer in Grödingen glaubt übrigens anzunehmen zu müssen, daß Rieda von geboreinem Adel war.) Auch nach diesen Ehren blieb er auf seiner Kanne der bescheidenen Wirt und Gaftgeber. Wie er zur Zeit der Rot seinen armen Wirtsgern mit Rat und That wieder aufholf, so erfreute er auch die Jugend stets durch liebenswerte Werte und Geschenke.

In dem aus seiner Zeit noch vorhandenen Kirchenbuch, welches mir Herr Pfarrer Cammerer in Grödingen zeigte, erscheint er sehr oft als Vater bei Tanzfeierträgen mit dem Namen: Niolas von Rieda, Kammerirth.

In Baders Badenia vom Jahre 1860 S. 126 sind die Lebensereignisse dieses berühmten Mannes vertraglich gekennzeichnet.

An einem schönen Maitage saß Rieda mit dem Obervogte Bafold im Pavillon seines Gartens und schmauste ein Pfeiflein, da traf ihn der Schlag; er fiel bestummunglos nieder und erwachte nicht wieder.

Rieda war kinderlos; seine Witwe überlebte ihn bis zum Jahre 1739. Da er schon bei Lebzeiten sein ganzes Vermögen wohltätigem Zwecken gesetzte, so hinterließ er nach seinem Tode verhältnismäßig wenig baares Geld.

Daß hier kurz erwähnte Bild unseres Nidda dürfte genügen, bei dem Wanderer durch Grözingen daß Andenken an diesen edlen Mann wieder nach zu rufen.

Der Grabstein des Edlen von Nidda ist in der Pfarrkirche in Grözingen noch erhalten, aber jetzt teilweise vom Altare verdeckt. Der sichtbare Teil der Inschrift lautet: Nobilissimi generosi domini dñi. Joannis Nicolai de Nidda, Sacer. Caes. Majestatis militum sub signis serenissimi principis Bada-Durlacensis militantium con-  
tacionis quondam strenui, et reliqua,

Anno actatis XLIX.

8. Mai 1722.

Grözingen a summo numine beata morte abrepli,  
etc.

Übrigens ist zu bemerken, daß diese Grabsteinplatte nicht mehr über dem eigentlichen Grab des Nidda liegt, das sich im Schiffe der Kirche befindet.

Das Wirtshaus zur Kanne (siehe Blatt 3) besteht zwar noch, hat aber seine Bedeutung als erstes Gasthaus schon längst verloren. Das ganze Anwesen zeigt immer noch die Spuren des früheren Glanzes und es lohnt sich scheu der Nähe, sich dasselbe genauer anzusehen. —

Vor der Kanne ist ein schöner freier Platz, an dessen Ende eine große steinerne Brücke über die Pfinz führt. Auf der Innenseite der Brüstung derselben steht der Spruch eingehauen:

„Au jeden Ort, weshin Du gehst,  
„Nimm Deinen Maahstab mit,  
„Zum Tanz, zum Schmaus, zum Spiel,  
„Und fügt sich's, daß Du fülls sechst,  
„Dann frage: war's zu viel?“

Die Brücke wurde im 20. Jahr erbaut und das Gedicht dürfte von einem heimischen Dichter sein.

Vor der Brücke treffen sich die beiden Pfinzläufe wieder; der eine, der daß Hochwasser über das schon oben erwähnte Streichwehr führt, und der Mühlkanal.

Das Rathaus, auf welches wir nach Übergehung der Brücke zuerst stoßen, ist ein noch aus der Zeit vor dem Dreieckschen Kriege erhaltenes, schönes Gebäude, dessen unterer Stock von Stein in den Übergang der Gotik in die Renaissance fällt (1550) und dessen Oberbau ein interessanter Riegelbau ist. (Nur ist dasselbe jetzt leider überspielt.) An den eichenen, reich verzierten Eckensteinen steht rechtsseitig:

„Anno 1668 ist das Haus erbant worden, waren damals Schultheiß: Erhard Riefer, Anwalt: Wendel Schäfer, Bürgermeister: Georg Braun.

Auf dem andern Eckstein ist oben das Banst-Wappen der Zimmerleute eingeschnitten, (Winfelsmaß und Zickel mit zwei über das Kreuz gelegten Klammern); unten steht:

„Anno 1668 ist Stephan Zimmermeister zu Grötzingen; Zimmergesellen H. M. und H. W.

Die hier und an anderen Gebäuden der Umgebung, namentlich auch an den Wählen angebrachten Marken der Hochgewässer der Jahre 1821 (beim Rathaus etwa 1 1/2 m über der Therschwelle) und 1851 (dieses 0,3 m niedriger) erinnern uns an die schreckliche Wasserkatastrophe jener Zeiten.

Beim Rathaus links der Ostdstraße folgend, kommen wir an der Siegler'schen Maschinenfabrik und am neuen Schulgebäude vorüber, etwas weiter rechts ist die Wagner'sche Brauerei, ein großes steinernes Gebäude, in dessen vorderer Fassade der Wappenstein für die Weißgermeister von 1708 eingemauert ist (siehe Blatt 3).

Der Schild ist gespalten und zeigt im rechten Felde ein Österreichisches Lamm, das mit einem Fuße das Kreuz hält. Oben steht J. Nicola vo. Nidha, aber mit vielen Schreibfehlern, indem der ungeschickte Steinmaler statt einer s setzt o und anstatt t ein s einsetzte.

Im linken Felde ist eine Rose mit der Aufschrift A. C. v. N. Diese bezieht sich auf Nidda's Ehefrau, Namens Anna Catharina von Nidda, geborene Rieger. (Gestorben 1739, also 17 Jahre nach ihrem Manne.)

Unter dem Wappen ist ein Schild, welcher von einem Hund in das Ohr gebissen wird. (Vergleichungen zu der Kunst.) Ein ganz ähnliches Wappen mit andern Sätzen kommt an einem Hause in Weingarten (siehe unten).

Da das Vogentheuer des Nidda'schen Gasthauses eine Kanne mit den Namenszügen J. K. und der Jahreszahl 1632 enthält, so wäre zu vermuten, daß dasselbe damals den Eltern der Frau von Nidda gehörte.

Das Gretingen schon im Mittelalter ein wohlhabender Ort war, zeigen die noch aus dieser Zeit erhaltenen großen Bauernhäuser mit den reich ornamentirten Thorbögen und Seitenpförlein.

Auf einem solchen, welches früher jenenfalls der Eingang zu einem Wirtshaus gewesen sein dürfte, lesen wir die originale Überschrift:

„Willkommen hier liebe Frei,  
Habt Ihr Geld, so geb' ich Euch das bei!  
Wollt Ihr bergen, so kommt übermorgen,  
Heut ist der Tag, wo ich nicht bergen mag.“

Das Wohngebäude des Hofs, dessen Giebel der Straße zugelängt ist, war bei den schwäbisch-fränkischen Bauernhäusern mit dem durch den Hof getrennten Nebengebäude, in welchem sich unten die Stallungen für die Schweine und das kleinere Haushalt, oben die Kammern für das Gefünde befanden, durch den gemauerten Thorbogen ab geschlossen.

Das kleine Seitenpförlein, nur für die Bewohner des Hauses, war seitlich desselben, und es diente der noch an einem Pfosten erhaltenen consolartige Vorprung zum Abstellen der Traglast, bis das Pförlein geöffnet war, denn der Straße zu war der Hof durch starke hölzerne Thore und Thüren abgeschlossen (siehe Blatt 3 Abbildung 1).

Wo keine völlige Einwölbung des großen Thor eingangsstattfand, was wohl nur bei den größeren und reicheren Besitzern gehörigen Höfen der Fall war, standen stets drei hohe, steinerne Pfeiler, welche die Eingänge begrenzen und die Angeln der hölzernen Thore trugen. Auch von diesen Thorabschlüssen sind noch allenfalls in unsern Orten steinerne Pfeiler mit Jahreszahlen, die bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurückgehen, erhalten.

Bundest dem Rathaus in Gretingen stehen noch an einem Bauernhause diese Pfeiler, wovon einer die Inschrift trägt:

Schultheiss, Hans Heit,  
Mathes Lamprecht (Ammal),  
Hans Geig, Bürgermeister,  
1626.

Den in manchen Ortschaften der Umgebung von Karlsruhe aus dem 16. Jahrhundert noch ziemlich gut erhaltenen Steinbauten nach scheinen die Franzosen in dem ruchlosen Orleans'schen Krieg die Orte nicht so systematisch zerstört zu haben, als die Städte, wo verhältnismäßig sehr wenige steinerne Bauten aus dem 16. Jahrhundert erhalten sind.

Durch die Umgebung der Steige hat Grözingen sehr gewonnen, und ungeachtet der Eisenbahn ist der Straßenverkehr aus dem Pfinzthal ein bedeutender.

Seit 1864 besitzt Grözingen die Maschinenfabrik von Karl Fiehler, welche sich in Anfertigung von eisernen Brücken, Ausleitungen, Dachstühlen &c. einen ehrenden Ruf erworben und viel Verdienst in den Ort gebracht hat.

Herner ist noch die Cigartefabrik von Karl Heck als ein industrielles Etablissement zu erwähnen.

An der Pfinz ist die Dorfmühle von Walter mit 3 Mahlgängen, einer Säge und einer Hansfreile, ebenso oberhalb die im Jahre 1874 neu erbaute Mahlmühle von Holzwarth mit 3 Mahlgängen.

Noch weiter oben an der Pfinz, eine Viertelstunde von Grözingen erblicken wir ein höheres Anwesen mit Fabrikgebäuden, welches immer noch in der Gegend unter dem Namen „die Zundersfabrik“ bekannt ist. Zu Anfang dieses Jahrhunderts errichtete hier der Staat eine Krappfabrik, welche mit der im ersten Kapitel genannten Fabrik in Durlach gemeinschaftlich betrieben und verwaltet wurde. Nach Aufhebung dieser Fabrikation kam dieses Anwesen laufweise in die Hände der Herren von Eichhal und Kusel in Karlsruhe, welche hier die Kunstuferzwerke-Vereitung einführten. Die Unternehmer hatten jedoch bei diesem Geschäft nicht den gewünschten Erfolg; sie gaben dasselbe 1844 auf und verkauften die Fabrik mit Grund und Boden an die große Zundersfabrik in Waghäusel, welche aber die Gebäudeteile nur zum Trocknen von Kunstufern verwendete. Jetzt ist ein Abgang der schönen Nebengebäude abgebrochen, und die Wasserkraft des Werkes betreibt eine hier neu eingerichtete Mahlmühle des jetzigen Besitzers welchem auch die zunächst unterhalb liegende Mahlmühle gehört.

Auf der Landstraße gelangen wir von Grözingen in einer Viertelstunde nach dem Orte Berghausen, mit 1355 Einwohnern, welcher zwischen dem Pfinzlanze und dem bewaldeten Bergoerzprung der linkseitigen Thalwandung, genannt der Höfzenberg, eingebaut ist. Die Häuser des Dorfes stehen längs der Pforzheimer-Durlacher Landstraße; in der Mitte zweigt die Straße nach Bretten über die Pfinz ab, deren steinerne Gewölbebrücke nach dem Hochwasser von 1824 neu erbaut wurde.

Berghausen wird ursprünglich schon im achten Jahrhundert im Verscher Codex genannt, wo es heißt: Donatio Gumberli in Barchuson: »In Christi nomine, sub die ... mensis Junii anno XV Caroli regis ego Gumbertus dono ad sanctum Nazarium etc. quidquid habero video in Barchuson et in Brotheim, in mansis, pretiis, silvis, aquis etc.«<sup>1)</sup>

Es sei noch ferner bemerkt, daß der Codex Laurensianus in 2 Bänden 3030 Schriftstücke enthalten enthält, welche unter den Carolingern an das Kloster Versch (im hessischen) ausgesetzt wurden. Berghausen hat noch einige für den Kunstsfreund interessante Überreste, wie:

1) Die Kirche, deren Turm aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts stammt, ebenso ist die auf der Ostseite des Langhauses befindliche Thüre mit dem Wappenschild des Markgrafen Christof I. noch aus dieser Zeit.

<sup>1)</sup> Mitteilung von Herrn General Dürr.

In dem Innern der Kirche ist nur das gut erhaltene Epitaph des Freiherrn Conrad Heinrich von Salmis, consiliarii intimi, propincipis et in dicasterio supremo judicis Caroloburgici, wo es auf der Schrift heißt, bemerkbar, er war der Besitzer des Schlosses in Berghausen und starb den 20. Februar anno 1666. Der Schluss der Grabschrift: „humum tumbam cooli tuba aperiel“ bezieht sich auf die Hoffnung der Auferstehung.

2. An der Mauer des die Kirche früher umgebenden Kirchhofes stehen noch einige Grabsteine von Geistlichen aus dem 17. Jahrhundert.

3. Ein anderes Gebäude, das noch einige hübsche Überreste der Steinbauerkunst enthält, ist das Gasthaus zum Laub. Se gleich beim innern Eingang in das Wirtshaus steht ein steinerner Haferton vom Jahr 1603, auf dessen Längseite ein Vogel und ein Hahn ausgeschauten sind. Auf der Schmalseite sieht man die Anfangsbuchstaben H. B. 1623 des damaligen Besitzers des Wirtshauses, H. Becker, dessen Nachkommne heutie noch kein ererbtes väterliches Amtes bewirtschaftet. Auch das Öfenfamül im 2. Stocke des Hauses ist ein Meisterstück des Steinbauerhandwerkes vom Jahre 1610. Der darauf angebrachte Wappenschild enthält eine Pfingstschaukel und 2 Rebmetzger mit dem Namen E. Z. (Ehrtame Junct) und die Jahreszahl 1610. Ferner sind noch sehenswert die Geländerpfeiler mit der Pfingst, welche in der Vorhalle neben dem erwähnten Haferton aufgestellt sind. Die reiche Ornamentik an der Außenseite dieser Pforten läßt auf einen tüchtigen Künstler schließen, welcher dieselbe angefertigt hat.

4. An der Breitenstraße zunächst der Pfingstbrücke steht links der Hof des Bürgermeisters Lamprecht mit einem großen steinernen, reich verzierten Bogeneingang und einer Seitenküche vom Jahre 1623. Die an den Thürsposten angebrachten Märsche der Hochwasserstände vom Jahr 1824 und 1851, erster 1½ Meter über der Thürtschwelle, geben Zeugnis jener schrecklichen Überschwemmung. Der ganze Ausbau des Thores ist sehr großartig und reich, im Gegensatz zu dem einfachen Wohngebäude, daß die Annahme wohl begründet ist, dieses Portal sei das eines anderen Gebäudes, welches Anfangs des vorigen Jahrhunderts abgebrochen wurde.

5. Von dem Selmnish'schen Wasserschloß (heißt heißt das Gewann „die Schloßgärten“) ist wenig mehr zu sehen, es stand auf dem rechten Ufer der Prinz, etwa 5 Minuten oberhalb der steinernen Brücke. Der breite Wassergraben, welcher die Burg einst umgab, ist jetzt Wiesengelände und von der Ringmauer sind nur noch geringe Reste zu sehen. Wie finden an derselben nicht den sorgfältigen Quaderbau, durch welchen sich die Burgen des 12. und 13. Jahrhunderts anzuschauen, sondern ein gewöhnlicheres von Kalksteinen hergestelltes Mauerwerk. Noch ist die Quelle, welche den Graben speiste, vorhanden, ebenso der gewölbte Abzugskanal, der zur Entleerung des Grabens in die Prinz diente. Das Schloß war schon im Mittelalter ein Adelsitz, der im 17. Jahrhundert an den unter Markgraf Friedrich V. zum Geheimerath, Holgerichtspräsident zu Karlsburg (Durach) ernannten Freiherrn von Selmnish überging. Dieser vornehme Herr, welchem Friedrich VI. während seiner Abwesenheit im Krieg gegen die Türen der Regierung übertrug, hatte seine einzige Ergötzlichkeit an dem sonst so einfachen Berghauser Schloßgut, namentlich an dem hier gesiegten Fischfang (siehe Badische Badenia, Band 2, Jahrgang 1862 Seite 147.) Seine Witwe, eine geborene von Mandelslohe, erlebte noch den Beginn der traurigen Kriegszeit mit dem Jahre 1689, in welchem auch das Schloß in Berghausen der Plünderung und Brandstiftung preiszugegeben wurde. Die Brand-

stätte mit den dazu gehörigen Gütern und Rechten kam nach dem Dreißigjährigen Kriege in verschiedene Hände, bis Markgraf Karl Wilhelm das Schlosslein mit Nebengebäuden versehen von der letzten Besitzerin, Pfarrer Bandt Witwe, geborene Gaup, um 4000 fl. Kaufweise an sich brachte. Im Jahre 1761 wurden sodann die einzelnen Teile des Gutes öffentlich versteigert, nachdem schon 1750 die dazu gehörigen Reben veräußert waren, und auch das Schlosslein mit seinen Gebäudeteilen und Gärten wurde um 2500 Gulden losgeschlagen. Alles noch brauchbare Steinmaterial wurde damals abgebroschen und zur Errichtung neuer Gebäude fortgeführt. Aus dieser Zeit mögen manche ältere Hausteine stammen, die wir da und dort an den Häusern in Berghausen noch treffen.

6. An der Stelle im oberen Teil des Ortes sind noch mehrere große Stücke von Mauerwerk sichtbar, die teils als Sockelsteine des Gebäudes dienen, teils dort am Graben liegen. Sie zeigen eine Mischung von Kalk- und Sandsteinbrocken bei einem steinartigen Bindematerial und man vermutet, daß diese Mauerläde von der oben Berghäuser Burg herführen und zu weiterer Verwendung wieder verbracht werden sind.

7. In einem von der Hauptstraße gegenüber der Stelle abgehenden Seitengäßlein bemerkte man an einer Scheuer das eingemauerte Bruchstück eines interessanten alten Wappensteines (siehe Blatt 3). Der heraldisch rechte der mit einander verbundenen Wappenschilder hat 2 Querbalzen und als Helmzier 2 Hörner; der andere ist nur teilweise erhalten, doch kann man deutlich erkennen, daß der Schild quadriert war und im 2. und 3. Feld ein Hockete (Schild mit 3 Röhren) enthielt.

Der erstere Schild ist der Gemmingen'sche, wie wir denselben auf mehreren in der Kirche zu Tiefenbronn aufgesetzten Grabsteinen dieser Familie antreffen.

Einem ähnlichen Schild mit 2 goldenen Querbalzen im grünen Felde (bei den Gemmingen sind diese gold auf blauem Grunde), finden wir bei den Wappenschildern der Bajaloni von Eberstein, welche in der Vorhalle des Schlosses Nellenstein aufgehängt sind, mit der Aufschrift „Wolf von Berghausen 1404“ als Trigel'sches Wappen.

Der Schild mit den drei Stollen, (das andere Feld ist undeutlich und die Bruchstelle geht durch die Mitte des Steines), sollte er nicht Bezug haben auf den Namen der Ortsteiligen der Trigel (Triguli, armigeri de Barchuson), welche nach Bader von der ehemaligen Soldatenfamilie der Trigel abstammen, die auch zu Düsheim, Seligen und anderen Orten saß und den letzten Abt von Gettesheim (von 1509—1529) zu ihren Abkömmlingen zählt? —

Die Trigel waren Dienstmannen der Grafschaft Eberstein und der Markgrafen von Baden, sie hüteten die Burgen ihrer Lehnsherren zu Berghausen und Düsheim. Wolf Trigel war schon ein selbständiger Herr, welcher den Ort Bollersbach mit den Gütern und Renten, dem Gerichte, Gebet und Verbet mit dem Kirchenzage und allen Zugehörigkeiten 1255 in Gegenwart des Grafen Otto von Eberstein an das Kloster Frauenalb verkaufte. Dadurch, daß die Hälfte der Grafschaft Eberstein badisch geworden, kam auch Berghausen an Baden. Nach einer Urkunde vom Jahre 1294 nennt Markgraf Hermann den Ritter Bruno Trigel dilectum ministerialem suum. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts verschwanden die Trigel aus dem Pfingsthale, nachdem sie ihre Güter nach und nach verpachtet und verkauft hatten (1309—1412). Es dürfte der genannte Wappenstein der Trigel dem Sitz nach aus jener Zeit herühren.\*

\* Der Stein mit den zwei Wappen gehört der Behausung der Helmdele und der Heim die Schilder nach dem Ende des 15. Jahrhunderts an. Es kann seinem Zweck entspringen, daß diese Wappen früher

Bader glaubt, die Edelknchte von Gertringen, wahrscheinlich Dienstmänner der calwischen Grafen von Baihingen, seien die Nachfolger im Besitz des Berghausen'schen Schlosses gewesen, von welchem bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts keine Nachricht vorhanden sei.

Auia ist aber oberhalb der Kelter am Weg nach dem Hopfenberg in dem Gartengebäude ein so entschiedener im Terrain noch ausgeprägter Burghügel mit nach drei Seiten schroff abfallenden Abhängen und einem tiefen Einschnitt der Bergseite zu sichtbar, daß man annehmen muß, es sei hier eine Burg gestanden, die wohl als erster Wohnsitz der Edelknchte von Berghausen betrachtet werden kann.

Danach dürfte sodann die Errichtung der Wasserburg in die Zeit der Anwendung der Geschüze fallen, da die oben genannte Burg, welche von der ansteigenden Bergwand vollständig bekrönt war, keine Sicherheit mehr bot und ein anderer leichter zu verteidigender Edelhof geschaffen werden mußte.

Der Abriss der oberen Burg bei der Kelter dürfte zu Ende des 16. Jahrhunderts und jedenfalls vor der Errichtung der Liedburg erfolgt sein. Ehe solche in die Hände des Herrn von Salmisch kam, hatte sie schon mehrere Besitzer; 1581 den Hans Stein von Reichenstein, dann 1592 den Ludwig von Stadion, 1650 war der Türlach'sche Hofrat Dr. Lüsemann unmittelbar vor Salmisch Besitzer.

8. Der hohe Berg (266,4 m hoch), welcher sich mit seinen steilen Wandungen zunächst hinter der Kirche (138,6 m) und den anstossenden Häusern erhebt, ist der Hopfenberg. Woher diese Bezeichnung kommt, ist unerklärlich, da hier keine Hopfen gepflanzt werden sind; wohl aber dürfte derselbe aus dem Namen Hohenberg entstanden sein, wie dies namentlich auch Herr Obersöchter Schabinger in Berghausen vermutet. Der Besuch dieses Berges, die Untersuchung seiner Kruppe mit den noch vorhandenen Bauteilen und Umrundungen hat mich vollständig überzeugt, daß hier in den frühesten germanischen Zeiten eine Art Wallburg, oder wie sich Oberst von Gehausen ausdrückt, eine sog. Bauernburg war, wo die ländliche Bevölkerung des benachbarten Pfingzthales in der Zeit der Gefahr eine vertheidigende Bastion suchte.

Man kann noch den oben Teil der Burg mit seinen Trümmerhäusern, sogar den Kreis eines turmhähnlichen Gebäudes mit Keller und die dieselbe umgebenden Klippe mit den vorliegenden Versteckungen erkennen. Das Verbinden von zugereichteten Steinen von Sandstein auf diesem nur aus Muschelkalk bestehenden Berg, ebenso die in dem Trümmergeschiebe noch vorhandenen Speckreste sind weitere Beweise, daß auf diesen Berge auch im frühen Mittelalter eine für die damalige Zeit bedeutende Burg stand. Daß die westlichen (jetzt bewaldeten) Abhänge des Hopfenberges in früheren Zeiten noch weiter hinauf als jetzt mit Neben angepflanzt waren, hat Herr Obersöchter Schabinger bei den dasselbst vorgenommenen Waldfulturarbeiten gefunden. Die Gartenmauern und die Sodelbauten der zunächst unten am Hopfenberg stehenden Wohnhäuser zeigen eine Menge größerer gut zugesetzter Sandsteine, die wohl von abgebrochenen mittelalterlichen Bauten herrühren.

Über den Eingang oder Thorlogen des älteren Schlosses in Berghausen angebracht waren. Sie zeigen michin das Wappen des Erbauers oder Wiederherstellers der Burg und seiner Gemahlin: R. R. von Gemmingen und R. R. Schöner von Süßenhart oder von Straubenhart. Wenn es richtig ist, daß die Zeigil von Süßenhart auch zwei gedenkene Überballen wie die Gemmingen, aber in Stein geschnitten, so kann der Erbauer auch R. R. (vielleicht Wolf) Trigil von Süßenhart gewesen sein. Die Entscheidung dieser Frage liegt im Gemmingen'schen Stammbaum. Kommt dort seine Süßenhart als Erbauer eines Gemmingen vor, so ist das erste Wappen das der Trigil.

Mene.

dürften. Es ist wohl möglich, daß die noch brauchbaren Steine der oberen Burg s. g. heruntergeworfen und von den Bauern zur Errichtung ihrer Wohnhäuser verbracht werden sind.

Wenn es heißt, daß im dritten Jahre der Regierung Karl's des Großen ein gewisser Herold eine Inchart Neben in Barchusen im Hohenberg dem Kloster Werth, im 5. Jahre desselben Karl ein Badener ebenfalls eine Inchart Neben daselbst, im 6. Jahre desselben ein Humbert von Diemheim denselben Kloster zwei Inchart Neben im Phunzgrotte in Barchusen in Hohenburg schenkte, so kann damit doch nur ein Berg oder eine Burg in der nächsten Nähe von Berghausen gemeint sein. Allerdings gibt es in der Gegend noch manche Hohenberge. Der Berg gegen Wölsbach hin wird auch so genannt, er kommt hier nicht in Frage, weil er zu weit entfernt ist von Berghausen und seine Abhänge nie mit Neben bespflanzt waren, auch finden sich auf seiner Kuppe keine Spuren alter Ruinen vor. Zu einer Karte aus dem 16. Jahrhundert finden wir hinter Wölsbachweier einen Berg mit Hohenberg verzeichnet, auch dieser kann ebenso wenig mit dem Hohenberg bei Berghausen in Einklang gebracht werden.

Ganz anders ist es mit dem Hopfenberg, dessen Benennung uns nicht abhalten kann, hier den richtigen Hohenberg mit der Burg der Grafen von Hohenberg zu suchen. Wie die ursprünglichen Benennungen aller Ortschaften noch in neuester Zeit verschwunden wurden, führe ich nur ein Beispiel an. In einem Thälchen in der Nähe von Weßkirch ist eine hügelartige Erhebung, eine Art von Hügelgrab; das Volk nannte ihn den Burren, womit sonst in dieser Gegend ein Auswuchs, sogar ein Geschwür bezeichnet wird. Die bei diesem Hügel befindliche Mühle hieß die Burrenmühle, der nahe Wald der Burrenwald und das betreffende Thal das Burrenthal. Da den mit der Aufnahme der topographischen Karte beschäftigten Guiden (Geometer) dieser Name zu fremdartig erschien, so modernisierten sie denselben in Bureau und wir sehen demnach (siehe Blatt 45 unseres topographischen Atlas) ein Bureauthal, eine Büreumühle und einen Büreuwald. So gibt es zahlreiche Beispiele, wie die altgermanische Benennung einer Ortschaft nach und nach ihre ursprüngliche Bedeutung verloren, durch Schreibfehler und unrichtige Aussprache in fremdländische und ganz unpassende Ausdrücke umgewandelt worden ist.

Wäre Grötzingen zur Zeit Karl des Großen ein so bedeutender Ort wie Berghausen gewesen, so hätte es in den alten Schenkungen heißen müssen: die Hohenburg bei Grezlingen, so heißt es aber deutlich in Hohenberg in Berghausen. Wer einmal auf der Kuppe des Hopfenberges war und sich von den hier befindlichen alten Befestigungsanlagen überzeugt, ebenso die nach allen Seiten hin freie, leicht zu verteidigende Lage der Bergkuppe in Betracht gezogen hat, wird nicht mehr zweifeln, daß hier die zum alten Berghausen gehörige Wallburg zu suchen ist. Der Einschnitt, mit reichem die Kuppe des Hopfenberges mit dem Hauptgebirgsstock zusammenhängt, liegt 30 m tiefer, als der höchste Punkt des Berges. Ein erheblicher Mangel für die Bewohner dieser Burg war der Wassermangel, denn die nächste Quelle war weit unten in einem vom Rittmert abgehenden Thälchen. Dies mag wohl die Burgherren veranlaßt haben, den Turmberg als Wohnsitz zu wählen, wo in nächster Nähe die noch befindliche Burgquelle entspringt. Im 12. Jahrhundert war hier schon eine Burg und das castrum de Grezlingen, das in den Urkunden dieser Zeit vorkommt, ist nichts anderes als die Burg auf dem Turmberg, aber die alte Hohenburg, der Sitz der Hohenberger, dürfte auf dem Hopfenberg bei Berghausen gewesen sein. Der Weg der von der unteren Burg zur Kuppe des Hopfenberges

führt, heißt heute noch der Kuppelweg, d. h. Verbindungsweg zwischen der unteren und oberen Burg. Die Ausicht vom Hespenberg auf den Turmberg, auf die Thalöffnung der Pfinz mit der Augustenburg und den Häusern von Göppingen, auf die Rheinebene und die Vogesenseite ist reizend. Die Kuppe ist so sehr mit dichtem Unterholz bedeckt, daß man die baulichen Reste der hier gestandenen Burg nur zur laublosen Winterszeit genauer untersuchen kann.

Wegen die Herren Altertumsforscher und Gelehrten diese kleine Schilderung des Hespenberges bei Berghausen beherzigen und nochmals zum Gegenstand ihrer Untersuchung machen, damit die Frage: „wo war die Burg der Hohenberger?“ endgültig gelöst werde. —

Der Brunnenstock mit dem sijenden Löwen, der mit seinen Beiderpranken 2 Schilder hält und zunächst der Landstraße auf dem Bergfag vor der unteren Stelle steht, ist eine Arbeit des Renaissance und dürfte wohl auch bei dem Abruch des Schlosses an seinen jetzigen Standort gekommen sein. Der eine Schild zeigt den badischen Schrägbalken, der andere das Ortswappen; oben steht: S. Bartholomaeus. Die Jahreszahl auf dem Schild der Säule ist durch eine Verbotsfahne verdeckt.

Aus Hartfelde's Bauernkrieg (S. 208 u. 209) erfahren wir endlich noch bezüglich des Pfinztales, daß sich den 9. April 1525 die markgräflischen Bauern aus den Häusern des Thales hier zusammen rückten, ehe sie den Zug nach Türlach unternahmen. Markgraf Philipp nannte namentlich Göppingen als den Sitz der unzufriedenen Untertanen.

Von Berghausen führt eine in den 30er Jahren neu durch den Thalgrund beim Hummelberg führende Straße nach Hößlingen und von da nach Wößingen. Die alte Poststraße hingegen, jetzt noch als direkter Ausweg benutzt, zog von Berghausen über die Buschhäuser, dann am Hochberg vorbei (den Ort Wöschbach nicht berührend) nach dem Reih und von da nach Wößingen.

Ehe wir den Ort Berghausen verlassen, müssen wir noch die linkseitig der Pfinz in nächster Nähe des Schlosses stehende Dorfmühle erwähnen, früher eine Lebensmühle mit der jetzt noch darauf bestehenden Beschriftung, dem Dreidörner und Schneckenhirten jährlich mehrere Mutter Brüder zu liefern und sodann für die Gemeinde die Zabel zu halten.

Zwischen Berghausen und Söllingen liegt abseits der Landstraße an der Pfinz die sogenannte Schleiermühle, die ihren Namen von den Steinbücheln haben soll, welche hier im Mittelalter als Geschoße für die Haderbüchlen fabriziert wurden. Es sollen solche noch im Bachbett gefunden werden, jetzt ist diese Mühle eine Kundenmühle mit 3 Mahlgängen.

Man erreicht von da in einer Viertelstunde Söllingen mit 1600 Einwohnern. Der Ort wird schon 1271 in einer Urkunde genannt und hieß damals Seldingen. Später erscheinen die Edlen von Gärtringen, ein calwisches Lehnsmannengeschlecht als Besitzer in Söllingen. 1399 trat Eberhard von Gärtringen ein Viertel des Dorfes an den Markgrafen Hermann von Baden ab.

Die Söllinger Kirche ist schenwert. In dem aus der Blüthe der gotischen Bauperiode herrschenden Chor sind in den Schlusssteinen des reichen Neugewölbes die Schilder der Markgrafen von Baden-Sponheim, der Jungfrau Maria und am Triumphbogen das Wappen des Bischof Johann Wir von Engberg (1458—1464 Bischof von Speier). In den Turm, welcher früher die Kirche östlich abschloß, ist der Chor eingebrochen und ange-

baut. Dieser Umbau röhrt von dem herrenalbischen Amt Iudenheim her. Weissenburg hatte schon 1291 Besitzungen in Söllingen. Am Turm beweist man den oberen Rumpf einer römischen Herkulesstatue so eingemauert, daß er als Sturz einer Schließöffnung dient. An den Auszenthüren dieser dem heiligen Michael geweihten Kirche sehen wir die Jahreszahl 1473. Das Ortswappen, eine Bleiwage darstellend, müssen wir auf diesen Ortsheiligen zurückführen. Der auf einem Bergversprung der linke Thalwand gestandene Hof, später Valthof genannt, hieß früher der Gertlinger Hof. In den über Jahren war derselbe im Besitz der Familie Wallebrein in Kärlornde, jetzt sind die Gebäudeteile des selben abgebrochen und die dazu gehörigen Felder stückweise verlaufen.

Hinter Söllingen zieht ein Weg, genannt der Burgweg, auf die Höhe hinter dem Hohenberg, jedenfalls steht dieser Name mit der auf diesem Berg gestandenen Burg in Beziehung und nicht mit dem Turmberg, der zu entfernt liegt. Der Fußweg von Söllingen nach dem Rittmet ist im Frühjahr von den Kärlorndern gerne besucht; in der öden Fuge trifft derselbe mit dem Fußweg von Berghausen, der anfänglich durch einen tiefen Hohlweg führt, zusammen.

Von Söllingen ab folgen wir der von schönen Obstbäumen begrenzten Landstraße bis vor dem Ort Kleinsteimbach, wo ein größeres Ausweeu, nämlich das Wasserwerk (jetzt Schmidt in Durach gehörig), das eine Hammermühle mit 3 Hämmern und eine Säge mit 3 Sätern treibt, unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Die alte Steige durch den Ort Kleinsteimbach, früher, ehe die Eisenbahn ging, dem Berghab sehr lästig, wird wohl noch mit der Zeit corrigit werden. Bei der Brücke über die Vorbach mündet die im Jahre 1875 erbaute, neue so genannte Vorhalstrasse ein, die Vangensteimbach mit Kleinsteinbach verbindet, 7,36 km = 1,66 Stunden lang ist und circa 90,000 Mark gekosten hat. Für die Abfuhr der aus den vorzüglichen Wutachsbacher Steinbrüchen gewonnenen Hausteine ist diese Straße von großer Bedeutung.

Wir folgen von Kleinsteimbach aus der Bahn nach Königswaldbach. Da wo der Wildberger Bahnhof steht, war eine römische Niederlassung, denn man fand hier beim Bahnbau aus römische Grunzmauern, auch datierten ein römischer Altar und Inschriftenfund von dieser Gegend, von welchen letzterer auf den Namen viens Senolensis der Niederlassung hinweist.

Rechts im Wiesengrund zunächst der linke Thalwand bewaldeten Bergwand lassen sich noch in den Bodenerhebungen die Umrüsse des Wasserschlösses Remchingen erkennen.

Die älteren Leute erinnern sich noch gut des an der Landstraße gestandenen Remchinger Hofs, hier traf den Markgrafen Ernst Friedrich auf seinem Zug nach Pforzheim, daß sich gegen ihn auslehnte, weil es nicht absoald nach des Herrn Willen reformiert werden wollte, der Schlag.

Die Herren von Remchingen waren in früherer Zeit ein reiches und angesehenes Adelsgeschlecht, das als Vasallen der Grafen von Eberstein und dann der Markgrafen von Baden sich anscheinete, und erst Ende des 18. Jahrhunderts ausstarb.<sup>\*)</sup> Ihr Wappen

<sup>\*)</sup> So kann sein, daß die Familie von Remchingen in früherer Zeit reich war und viele Güter im Pfälzerlande besaß. Im 15., 16. und 17. Jahrhundert war dies jedoch nicht mehr der Fall. Ihnen die Dichterin Katharina von Remchingen, geb. um 1490, gest. 1550, (1537–49 oder 50 in Braunsbach), magte sehr über die Verzerrung ihrer Familie. Die Remchinger teilten sich in mehrere Linien, die einzelnen Familien waren reich mit Kindern gesegnet und so erklärt es sich, daß sie nicht mehr zum begüterten Adel gezählt werden dürfen. Martin von Remchingen in Durach, gest. 1619, hatte 19 Kinder und 33

zeigt zwei als Andreaskreuz gestellte rothe Villenstäbe auf Silbergrund, ähnlich wie das der Freiherrn von Benningen.

In Bader's Badenia S. 158 wird die Vermuthung ausgesprochen, daß die Römer auch das Pfynthal, d. h. den Durchgang durch dasselbe durch Befestigungsanlagen vertheidigt hätten und daß auch in Berghausen das Schmied'sche Schloßchen eine römische statio militium gewesen sei. (Das ähnliche wird von demselben Autor auch von der Tiefburg der Herren von Remchingen bei Wilsferdingen behauptet.)

Diese Annahme ist wenig glaubhaft, da die Römer ihre Straßen oder Operationslinien auf den Berggründen und nicht in den damals ganz unwirtlichen Thälern hatten. Es sind auch an solchen Orten keine auf römischen Ursprung schließende Mauerreste oder Ziegelfragmente aufgefunden worden. Diese Tiefburgen entstanden im Mittelalter durch den Umstand, daß die langgestreckten Thalgrundungen keine passenden Ortlichkeiten zur Anlage von Burgen boten und der Wasserbergzug auf diese Höhen sehr erschwert war. In dem Thalgrund war dies leicht zu bewerkstelligen, auch konnte die Burg mit einem breiten Wassergraben umgeben werden, der die Vertheidigungsfähigkeit derselben erhöhte. Das Remchingen Schloß überlebte den Orleans'schen Krieg und wurde erst bei einem Einfall der Franzosen im Jahre 1692 eingekehrt. In einer Remchingen Güterbeschreibung vom Jahre 1716 wird übrigens noch der Schloßplatz, verhülltes Gemäuer sammelt dem ausgebrannten considerablen Turm und ein gut fundamentierter Keller erwähnt. Jetzt erkennt man die Stelle des früheren Schlosses nur noch durch die Erhebungen und Vertiefungen des Wiesengrundes. Noch bis vor einem Jahrhundert bestand die Remchingen Kirche (an der Stelle des jetzigen Bahnhofs bei Wilsferdingen) als Pfarrkirche für die Dörte Wilsferdingen, Singen und Kleinsteinbach. Seit dieser Zeit erhielten dieselben eigene Pfarrkirchen, (Kleinsteimbach als Filial von Singen).<sup>a)</sup>

Der Remchingen Hof stand noch in den 40er Jahren, nachdem auch dieser mit seinen Gebäudelichkeiten verschwunden, erinnert uns an die alte Herrlichkeit nur noch der Wirtschaftshof der bei der Station Wilsferdingen stehenden neuen Wirtschaft „zum Remchingen Hof“. Von der Station Wilsferdingen steigt die Bahn 1,2 auf 100 bis zum Tunnel vor Pforzheim, so daß die Station in Königswallbach, hoch über dem Thalgrund liegend, einen freien Einblick in die langgestreckten Häuserreihen des Ortes bis zu der auf der am-

<sup>a)</sup> Endt. Sachs. a. a. e. 4. 333. Die Leichenteile auf R. v. Remchingen ist gebraucht. In der Kulturgeschichte haben sich aber die Remchingen rühmlich hervorgethan, indem einige beachtenswerte Weihländer dieser Adelsfamilie entstammten. Seit dem 16 Jahrhundert gab es eine katholische und eine protestantische Linie von Remchingen. Der letztere gehörte der Hohmarckhof des Herzog Bernhard von Weimar, gest. 1639, an. Die katholische Linie starb 1760—1780 aus mit fünf Schwestern, die Klosterfrauen und einen Bruder der Salzgitter in Wertheim waren. Der in Straubing in Bayern wegen seines Brutes je gefeuerte Kapuzinerpater Martin von Remchingen-Pfaffenhausen, geb. 1687 gest. 1746, gehörte auch der katholischen Linie an. Für die Geschichte der Weihl in Baden ist neben der Familie der Wallzenen von Baden die der Freiherrn von Remchingen die wichtigste.

Menz.

\* ) Diese Angabe über die alte Wallzabelkirche Unserer Lieben Frau zur Ach bei Remchingen dürfte zu berichtigten sein. Nach Sachs. bad. Gesch. 3, 91 ist late 1510 Markgraf Christof in die genannte Kirche zwei Altäre n. Franzeis und n. Margaretha, wobei dieselbe nicht Pfarrkirche genannt wurde. Nach 1430 und 1525 heißt die ganze dorfliche Gegend das Remchingen Thal (vom Bach Remsch) und es waren die einzelnen Teile des Thales also benannt: Maria zur Ach, Remchingen Hof, Schloß Remchingen, Wilsferdingen (Wilsferdingen), Weilenthal, Singen, Steinbach (Kleinsteimbach). Am letzterem Orte scheint für die ganze Gegend die Pfarrkirche gerechnet zu sein. Der Urkund, daß bei der Kapelle Maria zur Ach (Giehe) ein Gemeindeteil war, beweist nicht, daß dieselbe eine Pfarrkirche gewesen ist. Rone.

dern Thalwandung liegenden Kirche mit dem Kirchhofe und ebenso in daß der Statien zunächst liegende Schloß und dem Park des Herrn von St. André gewährt. Von der früheren Geschichte des Ortes wissen wir, daß im Jahre 1458 Marsgraf Karl die markgräflichen Renten und Güter in Königöbach dem Erhard von Königöbach zu lebenslänglicher Benützung übertrug, die andern Teile an der Vogtei dieses Ortes waren damals schon Lehren der Burggrafen von Nürnberg. Nacheinander wurden damit die Sindlingen, Königöbach und 1518 die Benningens belehnt. Seit dem Jahre 1650 trugen die Freiherren von St. André die Vogtei von dem Hause Braunenburg-Orolbach zu Lehren; die Landesheit jedoch übte hier seit den ältesten Zeiten das Haus Baden.<sup>\*)</sup>

Die Freiherren von St. André haben ihre Heimat in der Dauphiné in Frankreich. François de St. André entzog 1572 der sog. Pariser Bluthochzeit und flüchtete sich mit seinem Sohne Jacob nach Deutschland, wobei sein Enkel Daniel Rollin de St. André in Schwaben die Rittergüter Königöbach u. A. erwarb und am 1. August 1652 die Aufnahme in die unmittelbare Reichsritterschaft (Kantone Kraichgau) erlangte. Seit dieser Zeit bekleideten die Herren von St. André hohe Stellen am markgräflich bairischen Hofe und im deutschen Reich. Der jetzige Grundherr von St. André, vermählt mit einer freien Gasparine von Altheim, ließ die alte Tiefburg mit den Zwingeranlagen zeitgemäß restaurieren und mit schönen Gartenanlagen umgeben. Am Eingange des äußeren Thorbaus erblicken wir das Allianzwappen der Freien von Benningen und der von Gründelberg (siehe Blatt 3).

Königöbach ist ein bedeuternder Marktort mit 2015 Einwohnern, voraner auch wohlhabende Handelsspitzen sind. Das Rathaus, ein interessanter älterer Holzbau, dessen vordere Fron auf hölzernen Säulen ruht, ist sehenswert. Die schöne und geräumige Pfarrkirche steht auf einem dominirenden Bergvorsprunge, von dem man einen Einblick in das Thal aufwärts bis Bissingen und auf die nächste Umgebung des Ortes gewinnt. Zu der Kirche selbst sind zwei schöne Grabmäler, Meisterstücke der Bildhauer. Das eine stellt den Ritter Ulrich von Benningen mit seiner Frau dar; die Inschrift lautet:

„Anno Dom. 1589 den 26 tag Martii verschied der Edel und Vetz Wolff Ulrich von Benningen zu Königöbach. Gott der allmächtig wolle ihm eine fröhliche Auferstehung verleihen Amen. — Anno Dom. 1602 auf den 17ten Februario verschied die viel tugendham und edle Frau Barbara von Benningen Wittib, geb. von Altheim. Amen.“

Das nebstehende Monument mit den seligen Figuren wie das eben genannte, bezieht sich auf die Familie des Herrn von St. André. Die Inschrift besagt:

„Anno Dom. 1661 den 4ten August starb der Reichsfreiherr Hochwachtelgeborene Herr Daniel Rollin von St. André, Obrister, Mitvegis. Herr zu Königöbach, seines Alters im 55ten Jahr, dem Gott gaud. Amen.“

„Anno Dom. 1663 den 17ten Debr. starb die frei Reichs hoch Wel edelgeborene Frau, Frau Lucretia von St. André Wittib, geb. von Bechernau ihres Alters 62 Jahr. Gott gebe bedecken adelichen Ehegemächte an seinem großen Tag eine fröhliche Auferstehung. Amen.“

Den oberen Teil und die Seiten dieser beiden meistbald gearbeiteten Grabdenkmäler zierten die Wappenschilder der Familie und deren Ahnen. Vier weniger bedeutende Grabsteine stehen an der Wand, diese und die Grabplatten um den Altar herum beziehen sich

<sup>\*)</sup> Der Ort Königöbach hatte früher sehr ganz getrennte Vogteien, die eine war baden-kurpfälzisch, die andere grünherrlich.

auf die St. Andreischen Familienmitglieder, welche hier begraben sind. Ähnliche Grabsteine der Bemmingen und St. André sind auch noch in dem neben der Kirche befindlichen Familiengräberhof.

Die Außenseite der Kirche enthält noch einen römischen Reliefstein, etwa 0,5 m hoch und breit. Er stellt in hoch Relief eine reitende Matrone vor, ähnlich, nur besser erhalten als das von Büchig stammende, jetzt in der Karlsruher Altertumssammlung befindliche Steinbild. Diese Matronen tragen jeweils in der rechten Hand einen Apfel, das Sinnbild der Fruchtbarkeit, Fortpflanzung und Liebe. (Siehe Blatt 3.)

Ein anderes merkwürdiges Verkennnis ist die Art der Aufmauerung der Kirchhofmauer (links am Eingange in den hinter der Kirche befindlichen Kirchhof) nach Art des römischen *opus spicatum*, wie es die Mauern des von mir ausgegrabenen Gehöftes bei Weißbach zeigten. Auf römischen Ursprung kann diese Mauer nicht zurück geführt werden, wohl aber dürften die Männer diese Bauweise an den römischen Mauern gesehen und hier nachgeahmt haben (siehe Blatt 3).

Auf dem nahen Steinhauberge, einem Bergvorsprung, der nur an einer Seite mit der Thalwand zusammenhängend, hier aber von derselben durch einen tief eingehauenen Graben getrennt ist, liegen die Trümmer der Burg der Herren von Königsbach, die wohl schon zur Zeit des Bauernkrieges zerstört wurde.

Von Königsbach ist es nur eine halbe Stunde nach Stein, jetzt ein abgelegener Ort, aber im Mittelalter ein sehr wichtiger, fester Platz und bis zu Anfang dieses Jahrhunderts der Sitz des Amtes Stein und Langensteinbach. Zum Unterschiede von Stein, Amt Mosbach, und Stein am Rheine heißt dieses Dorf auch Markt Stein oder Oberstein oder Stein am Rammbach oder Mühlbach. Bei der Lage, Befestigung und militärischen Sicherheit der Burg Stein, jetzt Wohnung des Pfarrers, und von ihren großartigen Ummauungen kann man sich noch heute überzeugen. Wie interessant uns um so mehr für diese alte mittelalterliche Fortifikation, als wir aus der Geschichte wissen, daß hier König Ruprecht von der Pfalz im Kriege gegen den Markgrafen Bernhard I. von Baden mit der ganzen Reichsarmee so zu jagen hingen blieb und diese alabatliche Armee nicht zu überwältigen vermochte. (1403, 4.—9. April.)

Ebenso sehenswert ist die etwas erhöht liegende Dorfkirche aus dem 15. Jahrhundert mit einigen bemerkenswerten Grabdenkmälern. An der Außenseite des Chores ist im Sockel eines Strebepfeilers eine Steinfigur von 0,75 m Höhe eingemauert, welche unter dem Namen Heideweible bekannt ist.<sup>\*)</sup> Der schöne und hohe Chor hat ein reiches Netzgewölbe. An den Streunzungen der Gewölbedecken sind die Wappen von Baden-Sponheim, Lahr und Wahlberg angebracht. Das große steinerne Denkmal der an der Nordwand des Chores mit der ritterlichen Figur bekleidet sich auf den Hinter-Hans Seboldi (Sebalduß) von Siglingen, des Herrn Ludwig von Bourbon, Prinz von Condé, ic. geweihter Oberst über ein Regiment Landsknecht; in Gott verhüdet A. D. 1570 den 29. November. Bei einigen andern im Schiffe der Kirche stehenden Grabsteinen mit Inschriften früherer Amtsmänner und Beamten aus dem vorigen Jahrhundert, heben wir noch das schöne Denkmal des Johann Georg Bodemer hervor, auf welchem in reich vergoldeter Schrift zu lesen ist: „Geschäft von seinem Fürsten verehrt von dem ganzen Amte und allen die ihn kannten, geliebt von seinen Kindern und Enkeln, ruhet hier nach

<sup>\*)</sup> Es wahrscheinlich die Statue eines Berggötteraltars, wie das Reliefschild in Durmersheim und Schöllkromm.

„langer Arbeit ein treuer Diener, geachteter Verrechnner und liebreicher Mann und Vater: „Herr Johann Georg Bodemer, fürstlicher geistlicher Verwalter im bießigen Amt „an der Seite seiner geliebten Ehegattin Frau Maria Elisabethen, einer geb. Rägelin, „die vor ihm den 16ten März 1782 ihres Alters 59 zur ewigen Ruhe eingegangen. „Er war geboren den 2ten Nov. 1712 und starb den 3ten Mai 1784. —“

Dieser Bodemer hatte einen Sohn, der Christof Friedrich hieß, geb. den 21. März 1752.

In der Kirche ist die steinerne, reich im reinen gotischen Stil gehaltene Rampe, deren unterer Teil die Jahreszahl 1490 trägt, (der Aufsatz ist vom Jahre 1907), der Beachtung wert.

Wir verlassen Stein, um an seine alte Herrlichkeit erinnernd, nicht unbefriedigt. Das einzige, was der früheren Amtsstadt blieb, ist der Sitz einer Gr. Bezirksförsterei.

Von Königsbach folgen wir dem Gemeindeweg nach Wössingen, indem wir den Hammelthaler Hof (Herrn von St. Andre gehörig) rechts liegen lassen und erreichen in 1½ Stunden das Thal der Dreckwälze und den Ort Wössingen (1592 Einwohner). Das Dorf hieß früher Wahnsungen und Wössenheim. Im Jahre 1024 schenkte Kaiser Konrad den Salier sein Gut zu Johanningen (Jöhlingen) und Wössenheim im Kraichgau und 1046 wurde obige Schenkung von dem Sohn Konrad II., von Kaiser Heinrich III. bestätigt.<sup>\*)</sup> Der Ort bestand früher aus zwei gesonderten Teilen, aus Oberwössingen mit Schloss und Pfarrkirche und aus Unterwössingen, ebenfalls mit einem festen Wehrhause und einer Kapelle. Am Jahre 1314 erwarften die Markgrafen Ariedrich und Rudolf die Burg in Oberwössingen von Reinhard von Neuenburg. Am 2. Februar 1456 schenkte Heinrich von Oettingen dem Kloster Frausahl den Kirchhof zu Oberwössingen, und am 6. Februar 1461 wurde die Kirche diesem Kloster incorporated unter der Bedingung, daß ein ständiger Vicar gehalten werde. Auf den Martinustag 1489 kaufte Markgraf Christof von Baden das Schloß zu Unterwössingen mit den Rechten, ferner ⅓. der Vogtei zu Oberwössingen von Hans Eberhard von Neumhingen. Ebenso kam auch das Schloß an letztem Orte sammt Zugthor durch Kauf von Reinhard von Zeutern in den Besitz desselben Markgrafen (im Jahre 1500). Anno 1573 kaufte Markgraf Karl II. von Baden das Schloß Oberwössingen mit allen Rechten von den Herren von Stein. Alle diese Käufe und Verkäufe von Gefällen, Anteilen an Gütern und Rechten mit der Zeit zu verfolgen ist hier nicht der Raum; wir erwähnen nur noch, daß 1713 Johann Georg Schilling von Canstadt das Schloß in Oberwössingen von dem Oberhofs-marschall von St. Andre zu Königsbach um 14,500 fl. kaufte und daß sodann dessen Witwe geb. von Widerhold dasselbe wieder an den Markgrafen Karl von Baden verkaufte. In dem Schillingschen Familienbuch ist unter den Gütern, welche dieses schwäbische Adels-geschlecht besaß, auch das Schloß und Gut Oberwössingen aufgeführt.

In Kolb's Verlein (1816) lesen wir: „In Wössingen besitzt Markgraf Friedrich, ein Sohn des Greisherzogs Karl Friedrich, ein Schloßchen mit einem Gut von 234 Morgen Acre, welches von Widerländern bewirtschaftet wird, dagegleichen besitzt hier Herr von St. Andre

\*) So ist nicht unerträglichlich, daß Wössingen eine Kelenie der Sachsen ist, die von Kai dem Großen hierher verpflanzt wurden, wie auch die Ansiedler in Alzenheim, Sachsenhausen, Sachsenheim, Sachsen (Gera), Thüringen, Greifswald usw. zu anderen Orten aus Sachsen kamen. Den Namen Wössingen, noch jetzt in Hannover und Thüringen häufig, übertragen die verschiedenen Sachsen in diese Bevölkerungsansiedlung als Erinnerung an die alten Heimat. Diese Annahme der Entstehung von Wössingen findet in dem Münster eine gewisse Bestätigung, daß in diesem Ort keine preußische Kunst aus römischer Zeit gemacht wurden.

162 Morgen Feld. Der jetzige Besitzer des oberen teilweise parzellierten Schlossgutes von etwa 275 Morgen ist der Prinz Wilhelm von Baden. Die Schloßgebäude und deren Wirtschaftsgebäude wurden schon im vorigen Jahrhundert abgebrochen. Das Schloß war eine Tiefburg, deren Spuren jetzt noch im Wiesengrunde sichtbar sind. Der halbe Block gehörte bis zum Jahre 1770 dem Domkapitel zu Speier, damals ging auch dieser Teil durch Kauf an Baden über. Im Jahre 1816 bat die Gemeinde um Vereinigung von Ober- und Unterwössingen und um Errichtung einer Kirche (in der Mitte beider Orte), welche nach dem Plan des Baudirektor Friedrich Weinbrenner gebaut und am 21. April 1822 eingeweiht wurde. Die alten Kirchen von Ober- und Unterwössingen wurden in den 20er Jahren abgebrochen und drei schöne Grabdenkmale aus der oberen abgebrochenen Kirche in die neue verbracht, welche hier beschrieben sollen.

Treten wir in die Vorhalle der letzteren, so steht rechts das ziemlich beschädigte Epitaph des Hans vom Stain vom Reichenstein. Vor dem gesprengten Heiland kniet der Ritter vom Stain und seine Frau. Oben sind deren Wappen und die Inschrift der Frau lautet: „Anna 1562 den 25ten Februar verschließt gottheilich die edel und ingeham Margaretha Stain vom Reichenstein, geborene von Weitersleiten. — Die Grab- schrift des Gemahles ist unvollendet, sein Todestag ist nicht nachgetragen worden.“

Eine künstlerische Steinmalerarbeit ist das links des Einganges stehende Grabdenkmal des Hans von Wildungen, der in voller Rüstung dargestellt ist. Leider fehlt hier der obere Teil mit den Inschriften, aber die Wappen der Ahnen, welche jeweils die Schilder solcher Epitaphien zieren, sind gut erhalten. Links sind die Schilder der Edlen: von Wildungen, Schabel, Rehn, Dornfels, Gangreben, Weltmershausen, Menschenburg; rechts die der Ruppenburg, Adelöheim, Rechberg, Heimerdingen, Stetten, Spich, Lindesheim.

In dem freundlichen und geräumigen Gotteshaus ist noch ein interessantes Epitaphium der von Schilling'schen Familie, welches lautet:

„Johann Georg Schilling von Cannstadt, des läblich schwäbischen Gränches bestellter Obrist und Commandeur des läblich baden-Durlach Regiments zu Fuß ist gesöhnet zu Owen im Württembergl. No. Dmi 1663 den 19t Mal und indem er von 1683 bis zum Rastattischen Frieden 1714 sich thells wieder den Türken, thells wieder die Kron Franreich in vielen Schlachten, Stürmen und andern Begebenheiten als ein ohnverredener Soldat, sehen und getrauschen lassen, mittlerzeit aber sich anno 1706 den 7ten Jan: mit der reichsfrey, hoch wehgeborenen Hrl. Sophia Magdalena Katharina von Wiederholdt vermählt und mit derselben in einer liebreichen Ehe 11 Kinder ergzogen, davon noch 7 so lang Gott will im Leben als Hr. Joh: Wilhelm Dietrich, Hr. Joh: Eg: Friedrich, Hrl. Maria Margaretha, Hr. Johann Georg, Hrl. Petrosa Kunigunda, Hr. Philipp Daniel Ludwic, Hr. Friedrich Karl Schilling und Schillingen von Cannstadt endlich nach ausgestandenen eilhaftigem Bettlager No. 1728 den 22ten Juli in seinem Erlöser Jesu Christo seelig entschlafet seines Alters 60 Jahren 2 Monat Herr des Schlosses und adeligen Gutes zu Oberwössingen. — Der Herr verleihe dem entstiegenen Reichnam eine sanfte Ruhe und fröhliche Auferstehung zum Leben.“ —

Die Grabschreft seiner Gemahlin wurde schon bei ihren Lebzeiten abgefaßt, ihr Todesjahr aber nicht nachgetragen. Sie lautet: „Die Reichsfrey, hochwohl geborene Frau Frau Sophia Magdalena Katharina Schillingen von Cannstadt, geborene von Wiederholdt, des seelig verstorbenen Herren herzligste Frau Gemahlin, ist geboren No. Dmi. 1686 den 24ten Januar. Der Herr Vater war der reichsfrey hoch wehgeborene Herr Herr Johann

Dietrich von Wiederholdt Obrist und Commandant der weltberühmten Festung Hohenwiel, dero Frau Mutter Anna Margaretha, eine geborene von Remchingen und in ihrem geheiligten Jesus fechtig entschlossen. No. Dni. . . . . (schrift.)

Die Herren vom Stain und von Wildung waren im 16. Jahrhundert mit dem Schloss Oberwössingen belebt, bevor die Herren von Schilling das Leben erwarben. Vom unteren Schloss in Wössingen, welches in der Nähe der unteren Mühle stand, ist nur noch der sich darauf beziehende Alurname „die Burgäder n.“ übrig geblieben, doch sollen dort bisweilen noch Steine und Mauerwerk ausgegraben werden. In einer auf dem Rathaus befindlichen Abschrift vom Jahre 1595 einer Urkunde von 1479 kommen Wendel von Remchingen und Georg vom Stain als Vogtsherrn zu Unterwössingen vor.

Am Thalweg nach Riegelbaum wird im fog. Meel (Alurname) ein Steinmäuerläcker genannt. Man hat diese Ortschaft mit einer römischen Niederlassung in Beziehung zu bringen gesucht, doch fehlen die nötigen Anhaltspunkte zur Begründung einer solchen Behauptung; insbesondere wurde in Wössingen nie etwas römisches gefunden.

In dem offenen Wiesenthaler der Dreitälze folgen wir der Landstraße abwärts und sind in einer halben Stunde in Jöhlingen, jetzt ein großes Dorf mit 2378 Einwohnern und einer Station an der Breitunger Bahn. Sein älteres Antlitz hat durch die Korrektion und Einfassung des Bahnhofs, wodurch zu beiden Seiten derselben zwei gleichbreite Fahrstrassen erzielt wurden, ungemein gewonnen. Von hier führt eine im Jahre 1875 teilweise neu angelegte Thalstraße nach Weingarten und von da über Blantenloch durch den Park nach Leopoldshofen an den Rhein. Jöhlingen hieß in den ältesten Urkunden Johannigen auch Johanningen, gehörte schon 1021 zum Domkapitel Speier und bildete die südliche Grenze des Kraichgau's. Feigenburg bringt in seiner Geschichte dieses Raumes S. 143 die sehr lehrreiche Geschichte dieses Ortes. Nach unzähllichen Überlieferungen soll eine halbe Stunde von Jöhlingen an dem Weg nach Gundelsheim ein untergegangener Ort gewesen sein. Das betreffende Gewässer, in welchem noch Bruchstücke von Mauern im Felde ausgegraben werden, heißt „die Steinäcker.“ Ein hier aufgefunkelter steinerner Sarg wird bei dem in der dritten Thallinge stehenden Brunnen als Trog benutzt.

Der große befestigte Herrenhof, welchen das Domkapitel von Speier in Jöhlingen besaß, ist teilweise noch erhalten. Es ist die jetzt dem Ratschreiber Mittel gehörige Bierwirtschaft, auch bekannt unter dem Namen Jägerhaus, da es zuletzt die Wohnung des herrschaftlichen Jägers war. Am Kirchplatz führt rechts neben dem jetzigen schönen Schulhaus, das unter dem Bischof von Speier bis zum Jahre 1813 das Amtshaus war, eine Gasse zu dem genannten Jägerhaus. Das ganze Anwesen umschließt einen von einer starken Mauer und diesem Graben umgebenen vierseitigen etwa 40 m langen und 30 m breiten Raum. Von den daselbst gestandenen Gebäuden ist noch das Amtsgebäude, die Käferei, oben mit Stuben versehen, und einige Dienstgebäude mit großen geröllboden Kellern erhalten. Die im Hofraum stehende Pforte wurde im vorigen Jahrhundert abgerissen, nachdem die jetzige Kirche 1781/86 hergestellt war.

Am Ende des Hauptgebäudes ist ein Wappenschild mit zwei Querbalken (könnnte der Gemmingen'sche sein) und über dem Haupteintrange desselben die Inschrift angebracht:

„Anno 1450 facta et completa est haec domus per venerabilem dominum Joannem Flach de Schwarzenberg, Custodem Maguntiensis et Cantorem Spirensis ecclesiarum.“

Am Niedengebäude, das unten Remisen, im oberen Stocke aber schöne, wohl für den Besuch des Domherren verbaute Wohrräume enthielt, ist ein großer Wappenstein eingemauert. In der Mitte ein größeres Wappen mit 2 Reihen ineinander gesteckter Eisenhüte, (Pfählen), auf beiden Seiten noch je 2 Wappen, welche sich auf die Ahnen beziehen. Unter diesem Wappenstein steht die Schrift:

Otto ab Amelunxen, Senior, Canonicus Cathedralis ac Praepositus sanctorum Germani ac Mauritii ecclesiarum Spironsium hoc aedificium in sui extrixit moriorum anno 1571.<sup>\*)</sup>

Für diejenigen, welche sich für die Anlage solcher befestigten Herrenhöfe oder Adelsgüter interessieren, ist der Umgang der Süd- und Westseite, wo die ältere Frontmauer mit dem Graben noch am besten erhalten ist, zu empfehlen. Der frühere Bürgermeister Schaefer, der neben der Kirche einen Ausfladen hat, macht sich ein Vergnügen daraus, dem Besucher dieser interessanten Anlage die nötigen Weisungen zu geben. Aber auch noch andere gut erhaltene Bauernhöfe aus dem 16. Jahrhundert hat Jößlingen mehr als irgend ein anderer Ort aufzuweisen. Die Bauart jener Höfe zeigt vollständig die altgermanische Wohnweise und Anerkennung der einzelnen Ökonomiegebäude. Das große Vogenhäuschen mit dem kleinen Schlupf zur Seite und die daran folgende Einfahrt in den hinteren Hof trennt das Wohngebäude von einem Stallgebäude, in dessen unterem Raum sich die Schweine und das Geflügel befinden. Der obere Stock dieses Bauwerks hat nach dem Hofe zu einen circa 2 m. breiten offenen Gang, von welchem aus man in kleine verschließbare Räumchen gelangt, die ihr Licht von dem Gang aus haben. Vom Schlupf oder dem kleinen Thorchen aus gelangt man auf einem geplasteten erhöhten, oft nur 1 m breiten Gang zur Haupthöfe des Wohnhauses. Hier ist auf dem ebenen hölzernen, im Bogen gehauenen Sturz die Jahreszahl des Gebäudes und bisweilen ein schöner Spruch zu lesen. Rechts sind die Wohnstuben, links die Küchen, im oberen Stock finden wir nach dem Hof zu oft noch den schon oben beschriebenen freien Umgang. An dieses Wohngebäude schließt sich eine kleine Scheune, dann kommt der große Hof, dessen Rückseite die geräumige Scheuer unten mit dem Drechshof und den Stallungen für die Pferde und das Rindvieh abschließt. Hinter der Scheuer ist der Gemüse- und Obstgarten, wie wir ihn noch allenfalls in den Dörfern treffen. Die weiß getünchten Wände mit dem dunkel gesärbten starken Riegelholz, der große steinerne Thorbogen an der äußeren Front mit den kleineren Pforten, die freien Umgänge mit den stark hervortretenden Dächern charakterisieren den mittelalterlichen Herrenhof, der in seiner gefälligen und wohlberüchtigten Anerkennung in Jößlingen teilweise noch in ursprünglicher Weise erhalten ist.

Der Kirchenplatz ist am Westende des Dorfes; nur noch eine kleine Strecke und wir haben das offene Wiesental vor uns. Rechts der Straße steht die sogenannte Wiesenmühle, dann folgen wir der Landstraße bis Weingarten. Bleibt das Thal der Drechswalze bis dahin auch nichts besonderes an landschaftlichen Schönheiten, so erzeugen wir doch einen hohen Genuss im Anblick des im saftigen Grün prangenden Wiesengrundes, der reichen und mannigfaltigen Feldkulturen, mit welchen die Bergwundungen bedeckt sind.

<sup>\*)</sup> Otto von Amelunxen (Jößlingens) gehörte ehemals bekannt noch jetzt existierenden welschstädtischen Adelsgeschlecht an und lebte schon 1557 als Domherr von Speyer etc. Im Jahre 1571 war er der älteste Dompropst in Speyer. Nach eigner Ansicht schaut er als eine Süßigkeit oder Legat für das Domkapitel aus eigenen Mitteln jenen Bau im Jößlinger Herrschaftsgebiet zu St. Martin gebaut zu haben. Nach ebdigen Wappen seiner Ahnen waren sein Vater mit einer Hartenhausen und sein Großvater mit einer Sprigel von Pidelsheim vermählt. Die Mutter seiner Mutter war eine Müller von Friedberg. Meuse.

Der sogenannte Kettensattel, eine früher über einen Bergvorsprung führende, für den Verkehr lästige Steige, ist seit dem Jahr 1875 mit einer neu angelegten Straße umgangen worden. Halten wir diese ein, so erblicken wir alsbald hinter dem Berge das im Jahre 1881 neu erbaute, drei Stock hohe Gebäude der neuen Porzellanfabrik des Herrn Baumgarten in Karlsruhe, die jetzt schon etwa 60 Arbeiter beschäftigt. Nebenan mitten im Wiesengrunde stehen Mauerreste der Liezburg Schmalenstein, deren Besitzer schon im 13. Jahrhundert von den Pfalzgrafen bei Rhein mit dem Ort Weingarten belehnt waren. Ebenso gehörte der Ort Sonnenhof bei Schwann (Oberamt Neuenbürg) den Herren von Schmalenstein, von welchen einer Name Geng 1308 dieses Gut an Wolf von Wüstenstein übertrug. Der zunächst des Schmalenstein sich erhebende Bergvorsprung heißt der Schlossberg; ob hier eine Höhenburg stand, ist nicht mehr sichtbar.

Weingarten (120 m), ein alter Ort, jetzt mit 3506 Einwohnern, wovon 2140 Evangelische und 1211 Katholiken. Aus Noll's Ortslexikon entnehmen wir, daß der Ort, der in den älteren Urkunden Wingaria hieß, wahrscheinlich durch die Erbschaft der Pfalzgräfin Agnes an die Pfalz kam. — Das Dorf hatte seinen eignen Adel. Es gab auch eine Adelsfamilie von Weingarten, die aus dem Rheingau stammte und ein anderes Wappen als die Schmalenstein-Weingarten führte. Jener Rheingauer Familie gehörte der 1652 genannte Wolf Heinrich von und zu Weingarten an, welcher Großhofmeister, Raut und Oberamtmann zu Kirchzell war (siehe Zeugenbuch a. a. O. S. 252). Die Herren von Weingarten hatten jedoch die Burg dasselbst bewohnt, wo dieselbe aber stand, ob es eine Liezburg war, oder ob vor die Burg auf dem nahen Thurnberge zu suchen haben, ist noch nicht nachgewiesen. In Weingarten war nebst der Churpfalz auch noch das Kloster Hirsau und der Bischof von Speier begütert, auch das Kloster Frauenalb hatte hier Besitzthüre. In der habsurischen Zeit 1504 verhandelte der Churfürst Philipp von der Pfalz Burg und Dorf Weingarten an den Markgrafen Christof von Baden um 12,000 fl., vorbehaltlich der Wiedereinlösung, die unter Churfürst Kurfürst I. 1527 erfolgte. Indessen hatten die Markgrafen von Baden im vorigen Jahrhundert zwei Höfe dasselbst.

Der auf dem Bergvorsprung stehende runde Turm stammt aus dem 16. Jahrhundert (1598) an ihm schließt sich ein nach drei Seiten freies Feld an, das auch von der vierten oder der Bergseite durch einen Graben getrennt war. Hier befand sich einst die Münzenau, ein leerer mit Mauern eingfaßter Platz, in welchem die Hofbauern der in Weingarten ebenfalls begüterten<sup>\*)</sup> Klöster Maulbronn, Herrenalb und Gottesau ihre Pferde und Wagen zum Dienst des Pfalzgrafen und des Ktes bereit halten, und auf Verlangen des Schultheißen erscheinen mußten, welcher Gebrauch noch bis in das vorige Jahrhundert fortbestand.

Der Weg, welcher vom oben Dorfe aus zur Münzenau führt, heißt heute noch der Burgweg. Beigencius sagt in seiner Geschichte des Kraichgau's, S. 253: „Das wichtigste aus alter Zeit, das Weingarten anzusehen hat, ist ein District seines Waldes, der den Namen Stahlbühel führt“ und er schließt daran: daß hier vor Altert die öffent-

<sup>\*)</sup> Die Burg von Weingarten scheint das Schloß Schmalenstein selbst gewesen zu sein, wen no aus man den 1598 erbautes Mauertum (Zollhauses) auf dem Berge deutlich sieht. Wahrscheinlich diente dieser Turm zur Beobachtung der Bergstraße und der Straßen in das Thal und die Nachbarn. Er war als Wachstadel für die pfälzische Schutzmanschaft errichtet worden, denn in Weingarten begann das pfälzische Gericht auf der Bergstraße bis Krautau. Am Fuße des Thurnberges sind noch Reste des Thores sichtbar.

lichen Gedinge des Pfünzgaus gehalten wurden. Im Jahre 1743 wurde der Ort von einer furchterlichen Feuersturm heimgesucht, die von den hier im Quartier gelegenen ungarischen Soldaten veranlaßt werden soll.

Der Platz vor der Kirche, welche häufig geteilt ist, so daß das Schiff den Protestant, das Chor den Katholiken als Gotteshaus diemt, die breite Straße mit den hohen, aneinander gebauten steinernen Gebäuden, die schöne steinerne Brücke über die Pfünz geben dem Dorfe ein hädliches Aussehen. Die Dreifalte ist von der oberen Mühle bis zum Ausgang des Fleckens mit Mauerwänden eingefaßt und zu beiden Seiten dieses Kanals laufen breite Ortsstraßen. Außer 3 Mahlmühlen ist in Weingarten an industriellen Anlagen von Bedeutung zu nennen: die Tabak- und Zigaretten-Fabrik von Leybold im alten pfälzischen Schafhof, erbaut 1775 von Karl Theodor. Von den drei Mahlmühlen ist in letzter Zeit eine eingegangen. Der Heldenbahnhof in der umfangreichen Gemarkung ist die Hauptbeschäftigung der Bewohner. Die Wirtschaften mit reinem Getränke sind der Hauptbeschäftigungspunkt der Besucher des Dorfes.

Von Weingarten aus führt ein gangbarer Feldweg auf dem Höhenrücken durch das Mauerthal und den Großenbrüchen im alte Reich vorbei nach Gröpingen. Ein anderer, am oberen Ende von Weingarten beginnender Weg zieht über das Hohebild (250 m), wofürst schön Ausicht, und über den Pfadberg nach Obergrumbach. Folgen wir der Landstraße von Weingarten nach Durlach, so erreichen wir nach einer halben Stunde die sogne Werrenmühle am Ausgänge einer vom Heuberg abgehenden Thalllinge. Hier stand das Werrenhäusle, das in der Chronik von Durlach oft erwähnt ist; hier war ehemal die Grenze zwischen Baden-Durlach und der Pfalz. —

#### Drei Belagerungen der Burg zu Stein (4.—9. April 1403) S. 43.

Nach der Quellenkammer, d. bad. Landesgesch. 3 S. 514 ff. nahm der Heilung des Königs Bayreuth von der Pfalz gegen Bernhard I. von Baden 1403 folgenden Verlauf: Am 2. April hat das Reichsgefolge des Königs die eisernen bairischen Ostfeste im Reichsbodensee angegriffen, zerstört und verbrannt, aber sein bairisches Schieß erobert; am 3. April schloß sich der König in Unterelsheim in der würtembergischen Burg. Der Angriff der Reichsarmee, (vorwiegend Pfälzer und Württemberger), war am den 4. April sehr gejagt und zwar brang das erste Corps, bei welchem sich der König befand, von Unterelsheim, resp. Werren am 4., 5. und 6. bis Rinkenbach vor, wobei die Schlosser Eutin und Rönigebach angegriffen, aber nicht genommen wurden. Am 9. April stand der König von der Belagerung der beiden Festungen ab und lebte nach Heidelberg zurück. Das zweite Corps, aus Württemberg und Spezialischen Truppen bestehend, das sich am 4. April in Unterelsheim vom König trennen hatte, drang am 4. April über Bruchsal nach Staufen vor und eroberte diese Burg, welche von dem Ritter Gunzmann von Schmalenstein vertheidigt wurde. Am 8. April erschien dieses Corps vor dem Schlosse Mühlberg (Württemberg) an der Alz. Wahrscheinlich wurde das Pfälzische Corp, das am 9. April noch in Rinkenbach stand, durch das Thal der Dreisbach über Weingarten mit Umgebung von Durlach-Bergau nach Mühlburg gezwungen. Vor dieser jähre gesammelten Burg traf auch ein deutsches feindliches Corp ein, welches auch aus württembergischen und reichsfäderlichen Truppen bestand. Es hatte seinen March von der oberen Nagel durch das Kurgau und Albtal genommen. Dasselbe hatte nur Blauegenstein (Möckling) angegriffen, zerstört und verbrannt, nachdem vorher Herren- und Krausenbach gesammelt waren. Nachdem diese drei feindlichen Corps vor Mühlburg sich vom 8.—10. April vereinigt hatten, erzielte ein Württemberghand und der Heiden. —

Ein geringere Heilung des Königs und der Reichsarmee war das gewiß nicht, wenn man bedenkt, daß König Bayreuth vom 4.—9. April von Werren nicht weiter kam, als bis Rinkenbach, reichs' beide Orte nur 3 Wegminuten voneinander entfernt sind. Wenn man zudem noch erträgt, daß den Steinige seine Heilungsmasse entgegenstand, jedoch nur ein kleines Häuslein bairischen Abels und reicher Andacht, die hinter den Mauern der Burgen lagen, so begreift man nicht, wie aus einem Wundermilde im bairischen Nationalismus das prahlende Bild der Eroberung einer bairischen Burg durch Bayreuth von der Pfalz als Heldentat dargestellt werden konnte.

Mone.

Die Römer haben die Stadt Eltlingen auf dem Berge errichtet, und das ist wohl der einzige Grund, warum sie nicht weiter nach Süden vordringen konnten. Aber es ist auch möglich, dass sie sich auf dem Berge aufhielten, um die anderen Städte zu kontrollieren, die sich im Süden und Osten befanden. Es ist möglich, dass sie sich auf dem Berge aufhielten, um die anderen Städte zu kontrollieren, die sich im Süden und Osten befanden.

#### Viertes Kapitel.

### Die Stadt Eltlingen.

Die vorzüglichste Lage von Eltlingen am Ausgange des Albthales und auf dem Hochplateau des Wässergiehens, der früher längs der Vorberge dahinlief, erkannten schon die Römer, denn wir treffen in und bei Eltlingen ansehnliche Baureste und Steinmäler dieses großen Kulturvoles. Von hier aus bewehrtigten die Römer, da sie das unbeschreibliche und von Thälern tief eingeschnittene hohe Schwarzwaldgebirge von Basel bis sicher umgehen mussten, die erste direkte Verbindungslinie oder auch Operationslinie von ihrem bestreiteten Lager zu Straßburg (Argentoratum) zur großen Heerstraße Vindonissa-Lugduno bei Cannstatt und dem Grenzwalle (limes). Diese römische Straßenverbindung ist von Baden aus, über Eltlingen und von da über die Höhen von Büchenbach und Reichenbach nach Elmenningen und Hirschheim, endlich von da durch den Hogenischwald über Leinenberg nach Cannstatt vollständig nachgewiesen, so dass über deren Lage kein Zweifel mehr bestehen kann. Oberhalb der ehemaligen Fabrik, wo die neue Straße nach Reichenbach abgeht, und wo früher die Wattstiege begann, ist links derselben ein ziemlich verwachsener Hohlweg, der im Wald steil bis zu den Felsen des Höhentükens bei Reichenbach hinaufzieht. Dieser Weg war früher durchweg gepflastert, es berichtet Dr. Schneider in seiner Topographie von Eltlingen darüber im Jahre 1818: „Dort am Wasser, wo der Nopium gefunden wurde, wo der Weg über den Berg aufwärts geht, zeigt sich in einer Länge von etwa 300 Schritten ein Rest einer Straße 11° breit, mit groben Steinen gepflastert, die tief im Sande liegen, und zum Theil eine glatte Oberfläche bieten.“ Diese Pflastersteine sind mit der Zeit herausgenommen und zur Unterhaltung der Wattstiege verwendet worden, nur eine Platte war zum Wegführen zu groß. Sie lag noch im Jahre 1875 mit dem ca. 2 em tiefer Abgeleis in diesem Hohlweg als einziges Überbleibsel der römischen Pflasterung. Als im Jahre 1877 der Dohlen bei der unteren Fabrik angelegt wurde, fand man ca. 1 m unter der jetzigen Straße auf die römische Pflasterung, welche nur 3 m breit war und ebenfalls Radindrücke zeigte. Es ist eine ganz falsche Ansicht, wenn man glaubt, auf diesen ebenen Pflastersteinen hätten die Römer noch eine Be schotterung gehabt. In der Beurteilung der römischen Straßenpflasterungen muss man vorsichtig sein, denn auch im Mittelalter hat man in ähnlicher Weise wie zur Römerzeit humpige oder Auswachslungen unterworfenen Straßenstellen in der gleichen Weise wie die Römer es thaten mit Pflaster versehen. Wir haben solche mittelalterliche Pflasterungen über den Föcherberg bei Harmersbach, durch den Talwald von Willingen nach Triberg, von Schiltach nach dem Schmölz u. s. Alle andern gepflasterten Wege im Albthal, insbesondere die Kirchen-

wege von Pfaffenroth nach Zell, von da nach Burbach u. c., welche Schneider ebenfalls nach den damaligen angesehensten Gewöhnsmännern, wie Wieland und Weinbrenner für ächt römisch hielt, gehören in die mittelalterliche Zeit. Nur eine römische Strafverbindung außer der genannten Heerstraße nach Pforzheim dürfte noch von Ettlingen ausgegangen sein; es ist dies diejenige nach Au am Rhein, ein Ort, bekannt durch Funde von Altären und Venuszeichen, und wo schon zur Römerzeit ein wichtiger Übergangspunkt über den Rhein war.

Wir kommen nun an die Beschreibung der Niederlassungen selbst.

1. In Ettlingen hat man bei der Fundamentierung eines Hauses nicht nur die Reste einer römischen Mauer, sondern auch römische Geschirrfragmente und das Stück einer römischen Säule vorgefunden. Es scheint also der dem Hesselberg zu gelegene Teil der Stadt, wo eben diese Ausgrabung stattfand, von den Römern bewohnt gewesen zu sein.

Herr Oberförster Schröder in Ettlingen, welcher sich durch die Erforschung der in seinem Bezirk liegenden Altertümer und darauf bezüglicher Örtlichkeiten sehr verdient gemacht hat, vermutet längs der Römerstraße nach Malibach noch außer der unter 3 angeführten Niederlassung noch weitere bei Oberweier und Sulzbach. Am sog. Hirschbusch bei Bruchhausen hat Herr Schröder durch Ausgrabung einen römischen Cementboden nachgewiesen, der zu der damaligen Überzählstation über den Wiesen gehörte haben dürfte.

2. Etwa  $2\frac{1}{2}$  km nördlich von Ettlingen gegen Wollartweier zu sind jetzt noch am Rain, welcher das Wiesengelände der Römerstraße des Seegrabens begrenzt, die Trümmerhaufen der dort im Jahre 1802 ausgegrabenen römischen Villa sichtbar. Das Gebüsch, in welchem dieselbe s. B. versteckt war, heißt das Schatzwaldle, wahrscheinlich, weil man hier einst nach Schätzen suchte.

Die Ausfuhrung einer aus Quadern hergestellten schiefen Brücke an der gegen die Römerstraße zugelichteten Mauerfront hatte damals die Altertumsforscher zur Behauptung verleitet, als sei diese Öffnung für die Ausladung der Schiffe angelegt worden, und dieses Gebäude sei eine Schiffstation gewesen. Es ist sehr zu bedauern, daß von den damaligen Ausgrabungen keine entsprechenden Abbildungen angefertigt wurden, es würde sich vielleicht zeigen, daß auch diese Schiffstation oder dieses Lagerhaus nichts anderes war als ein sog. Schuhhof. Überhaupt steht hier, wie auch an Durlach und Bruchsal vorbei kein Arm des Rheines, sondern es waren die Wasser der Binnenseen, denen zur Römerzeit der direkte Ausfluss in den Mittelmeer noch versperrt war, welche sich längs der Vorberge hinzog und welche streckeweise mit Schiffen und Booten befahren werden konnten. Erst in der germanischen Zeit hat man den direkten Ausfluss dieser Bäche durch flüssiges Eingraben in das Gelände des Hochstaates bewillt. So soll der Ort Graben seinen Namen von dem Graben erhalten haben, der s. B. für den Ausfluss der Prinz hergestellt wurde. Bei Ettlingen teilte sich der Wassergießen in verschieden starke Arme, von denen der westliche teilweise noch in dem Malibacher Landgraben erhalten ist. Das Gut Scheibenhard war damals eine Insel, der mittlere breite Arm berührte Küppur und teilte sich da, wo jetzt die alte Küppurer Straße mit der Ettlinger Landstraße zusammentrifft, in 2 Läufe, von denen der westliche die Schießwiese und das Bahnhofsterrain, der andere die Gottesdamer Wiesen einnahm. Der dritte Hauptarm ist der jetzige Seegraben, jetzt noch bei der heutigen Fabrik als ein tiefer Wassergraben gekennzeichnet; er zog bei Au vorbei nach Durlach, Rimbach und Hagsfeld, wo sich die 3 Arme wieder vereinigten. Die Namen Bruchhausen und Bruchheim sollen von dem durch die Stromungen dieser Gewässer ange-

brochenen Ufern herzuleiten seien. Selbst unser berühmter Wasserbaudirektor Oberst Tulla (siehe dessen Schrift über die Rheinverteilung) glaubte noch an die Dreiteilung des Rheines unterhalb Basel und nannte die untern Vorbergen folgenden Gewässer den Ostheim oder den deutschen Rhein und leitete Beurtheim von Beuch-Rhein ab; warum soll es aber nicht von Brachain (Brachauer) hießen.

3. Eine ganz ähnliche Lage am Hochgeiste wie die Villa im Schwarzwälder hat die durch eine teilweise Ausgrabung nachgewiesene römische Niederlassung bei Ettlingen wieder,  $2\frac{1}{2}$  km oberhalb Ettlingen am Ausgänge des Schlüttentbachtales. Eros 10—12 Hektarflächer teilen sich in das Areal, welches dieser römische Zehnthof einnimmt, es wäre eine Kleinigkeit, diese Weiher im Spätjahr nach der Einbeziehung ihrer Brüche für 14 Tage zu entshädigen, diese Villa systematisch auszugraben, in ihrer Bauweise genau aufzunehmen und sodann das Land wieder in seinen früheren Zustand zu bringen. Den unteren Teil der Umfassungsmauer des Hofes berührte die römische Straße, die von Walsch am unteren Waldeende hinzog, in einem Feldweg noch erhalten ist und seit alter Zeit der alte Weg heißt.

In archäologischer Beziehung ist Ettlingen durch das bekannte Neptunsdenkmal berühmt geworden. Es ist jetzt am Rathaus in Ettlingen zunächst der Albrücke eingemauert; es stellt den Gott Neptun mit dem Dreizack in halb erhabener Arbeit vor, zu Füßen liegt ein Delphin, in der rechten Hand hält er einen Fisch (siehe Abbildung Blatt 4).

Sie Inschrift lautet:

In. H. D. D.

D. Neptuno

Contubernio

Nautarum

Cornelius

Aliquandus

D. S. D.

Sie wurde zuerst im Jahre 1533 von einem Speicer Geistlichen gelesen. — Der Stein ist dem Gott Neptun geweiht zu Ehren des göttlichen Hanos (saltischen) in honorem domini divinum. Der Stifter ist Cornelius Aliquandus und gehörte einer Schiffsgesellschaft an, contubernio nautarum. D. S. D. heißt de suo dedit, daß er dieses Denkmal aus eigenem Mitteln gelegt hat. Man hat nun alsbald aus dieser Inschrift gefolgert, es müsse in Ettlingen eine Schiffsgesellschaft zur Römerzeit bestanden haben, und Aliquandus war der Vorsteher oder ein Mitglied derselben. Auch müsse Ettlingen damals ein Hafenplatz gewesen sein. Wir lesen in Schneiders Topographie, daß dieser Stein im Jahre 1480 nach einer Überschwemmung ungefähr 125 Schritte von der Stadt entfernt, nicht weit von den Ruinen des Schlosses Fürstenzell (heute Burgstadel genannt), am Brachauer der Alb mit einigen anderen Figuren gefunden wurde. Dieser Ort würde etwa in der Nähe des heutigen Schlosses Bartholde gelegen werden dürfen. Die Ettlinger manerten diesen Stein alsbald in die Stadtmauer bei der Brücke ein, hier sah ihn Kaiser Maximilian I., der ihn jedoch zu haben wünschte. Da sich aber die Ettlinger weigerten, denselben herauszugeben, so schrieb der Kaiser an den Markgrafen Christof (seinen Oheim), welcher die Ablieferung des Steines bewirkte. Nun spazierte dieser Stein als Geschenk des Kaisers auf das Schloß Horns, wurde aber nach 37 Jahren, nämlich im Jahre 1550, auf Verwenden des Markgrafen Philibert den Ettlingern wieder zurückgegeben und an der

alten Stelle nochmals mit einer neuen Inschrift, in welcher das bisherige Schießsal beschrieben ist, eingemauert. Nun ließ Georg von Schwazenberg, vermindenschaftlicher Stadthalter in Baden, diesen Stein nochmals wegnnehmen, um denselben dem Herzog Albrecht von Baiern in München zum Geschenk zu machen. Von dort brachte ihn Philiberts Sohn, Philipp II., auf lange Bitten der Ettlinger wieder nach Ettlingen zurück, wo er seitdem verblieb.<sup>\*)</sup>

Was die deutsche Vergeschichte Ettlingens anbelangt, so können wir uns sehr kurz fassen.

Als Herzog Heinrich der Schöne oder der Lange von Sachsen und Pfalzgraf bei Rhein und sein Sohn ohne männliche Leibeserben starb, so fiel seinem beiden Testiermännern, dem Markgrafen Hermann V. von Baden und dem Herzog Otto von Wittelsbach-Baiern, die Stadt Braunschweig als rechtmäßiges Erbe zu. Der Kaiser Friedrich II. (der Hohenstaufen) schloß nun, da er die Stadt Braunschweig zu haben wünschte, mit Markgraf Hermann 1234 einen Vertrag ab, wonach dieser für die als Erbe seiner Frau in Braunschweig ihm zugefallenen Eigentümer von den Hohenstaufen Ettlingen zu behalten, Turlach zu eigen, Sinsheim, Lauten am Neckar und Eppingen für 2300 Mark pfandweise erhielt. Im Jahr 1263 wurde in Ettlingen, damals Ehenningen, die Wetzburg ausgestellt, nach welcher die Brüder Bechold und Biletem von Wigenstein (Weissenstein) dem Markgrafen Rudolf von Baden alle ihre Rechte auf die Burg Liebenegg abtraten. Bei den späteren Teilungen der Markgrafschaft blieb Ettlingen stets mit Baden vereinigt. In der Mitte des 15. Jahrhunderts residirte hier Markgraf Bernhard der Heilige einige Zeit; er wußte hier von hier öfters nach Wiesensteim.

Ettlingen litt im dreißigjährigen Kriege lange nicht so furchtbar wie im Dreieckischen Kriege, wo auch diese Stadt den 14. August 1689 von den französischen Verbrennern unter Melac der Verwüstung und Einäscherung preisgegeben wurde. Die rufsig-schwarze Brandfarbe an den noch erhaltenen Resten unserer Stadtmauern und alten Türme werden uns stets an diese Schändtahaten, die ohne allen Grund im Auftrag des allerheiligsten Königs von Frankreich verübt wurden, erinnern.

Das Schloß in Ettlingen beherbergte stets die Mitglieder der fürstlichen Familie in Baden. 1702 wurde hier Prinz Ludwig Georg geboren, der von 1707—1721 unter der Verwaltung seiner Mutter, der Markgräfin Franziska Sybilla Augusta regierte. Diese veranlaßte nachher ihren Aufenthalt in Rastatt mit dem zu Ettlingen, wo sie 1733 starb. Auch die verwitwete Markgräfin Maria Josepha, die Tochter Kaiser Karl VII., wohnte Ettlingen als letzten Ruhest.

Die Stadt Ettlingen, zwar nicht groß am Umfang, war im Mittelalter gut befestigt, mit einer geschlossenen Ringmauer, welche eben einen gebedten Wehrgang trug, umgeben. Da die Alb die Stadt durchschneidet, so konnten der die Ringmauer umschließen tiefe Stadtgraben leicht mit Wasser angefüllt werden. Einzelne Teile dieser Stadtbefestigung, namentlich der Ringmauer sind heute noch sichtbar, auch ist in dem sog. Bauerntürmchen einer der Eftankierungsstürme erhalten. Der Stadtgraben hingegen ist allenthalben angefüllt, urbar gemacht, aber als Straße benutzt.

Die früher wohlbefestigten Thore waren:

1. Das Rüppurrer Thor gegen Rüppurr zu,
2. das Badener Thor an der Straße nach Rastatt und

<sup>\*)</sup> Die Schießsäle des Regiments enthielten in lateinisch die unter dem Denkmal eingemauerte Inschriftensatz.

3. daß Pforzheimer Thor an der Hauptstraße nach Langensteinbach.

Über die Alte führten 3 Brücken, wovon die unterste am Abtheile früher von Stein war; seit 1857 besteht hier eine eiserne Balkenträger-Brücke. Die 2. war eine hölzerne Brücke und die 3. die noch bestehende steinerne unterhalb der Stadtmühle. Von dem fürchterlichen Hochwasser im Jahre 1542 gibt ein Gedenkstein Kenntnis. Die Inschrift lautet: „Tausend fünfzehnhundert vierzig zwei Brach mit der Angst ein leidig Schreck Am sechsten Tag einer Nachszeit reicht das Wasser wie der Hiß anzeigt.“ Ähnliche Überschwemmungen ereigneten sich 1716, 1741, 1824, 1851 und 1862, doch kam keine derselben der des Jahres 1542 gleich.

Die Stadt Ellingen hatte im Jahre 1800 2105 Einwohner, im Jahre 1816 2924 und nach der neuesten Zählung 1883 5608, worunter 4115 katholische, 1125 Evangelische und 55 Judenthe.

Das Stadtwappen ist von oben hälftig geteilt, links der badische rote Schrägbalken in goldenem Felde, rechts ein umgestürzter Turm im blauen Felde. Warum dieser Turm nicht nach oben steht, ist noch nicht aufgklärirt. (Siehe die unten erwähnte sich auf diese Wapperveränderung beziehende Sage.)

Was die Hauptgebäudelethen der Stadt anbelangt, so ist hier in erster Reihe das Schloß zu erwähnen. Der gegenwärtige Bau ist mit Ausnahme des großen steinernen Turmes ein Werk der verwitweten Frau Markgräfin Franziska Sybilla Augusta. Dieses ist im Quadrat erbaut, in der Mitte ein geräumiger Hof, an den drei Seiten ist je ein runder Blankierungsturm mit einem Haubendach angebracht. Man findet noch vortreffliche Frescomalereien und Stuckarbeiten in einigen Gemäldern und Sälen.

Die fürstliche Schlosskapelle in dem östlichen Flügel des Schlosses ist jetzt ihres Schmucks infoshern beraubt, als Stockwerke in sie, zum Wohnen bestimmt, eingebaut worden sind.\*)

Immer noch berühmt ist der an dem Schlosse südwestlich angelegte Hofgarten, der heute noch wie früher mit einer seltsamen und reichen Obstfultur angebaut ist.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts (während der Napoleon'schen Kriege) diente das Schloß zweimal als Hauptmilitärhospital, dann als Garnison des Invalidenkörps. Später kam die Gr. Militärakademie oder Militärschneiderei in das Schloß mit einem Hauptmann als Chef, verschiedenen Unterbeamten und bis 150 Soldatenabschülern. Vom Jahre 1818 an war das Gr. Montierungskommissariat hier untergebracht, das erst nach 1866 aufgehoben wurde. Jetzt dient das Schloß als Kaserne für die in Ellingen garnisonirende königlich preußische Unteroffiziersschule mit einem Stand von ca. 600 Soldaten und Unteroffizieren.

Schenkvoert ist im inneren Schloßhof der in der reichen Ornamentik des Roccoco-stiles gehaltene steinerne Brunnen mit dem Delphinus.

Das nächstwichtigste Gebäude nach dem Schloß ist die Stadtkirche; nur der Turm und das Chor kreuzen der Verewlung des Brantes im Jahre 1689. Erst 1729 wurde die Kirche mit Hilfe der verwitweten Markgräfin Sybilla im Geschmack der damaligen Zeit wieder hergestellt. Im Jahre 1459 erhob Markgraf Karl I. die Kirche zu einem Collegiatif mit 12 Canonicis und 12 Witaren. Der Freiheitsbrief datiert vom Freitag nach

\* ) Im Jahre 1808 wurde die Schlosskirche geschlossen und deren Altäre und Weihküste in die Pfarrkirche nach Kurzenbühl gebracht. Vom Jahre 1816 an diente sie den Preßfassern als Gemeindehaus, bis zur Einweihung ihrer neuen Kirche.

St. Ulrichstag 1461; im Jahre 1811 wurden die 16 Chorherrenstühle mit der Jahreszahl 1566 verkauft. Das Innere der Kirche wurde Ende der 60er Jahre in sehr geschmackvoller Weise restauriert. Im Chor und in der Kirche selbst sind verschiedene Grabsteinplatten zu erkennen, die wahrscheinlich die Gebeine von ehemaligen Stiftsherren deuten. Der Turm hat während des Brandes im Jahre 1689 sehr gelitten; der eiserne Reif unter der Kuppel soll zur besseren Befestigung dienen, andere sagen, es sei das Meisterstück eines Schmiedes.

Ein anderes Gebäude war das Jesuitenkollegium, welches Markgraf Wilhelm im Jahre 1663 hier errichtete, das aber 1773 wieder aufgegeben wurde. Dieses große Gebäude dient gegenwärtig als Unterkunfts- und Lehrraum für das katholische Seminar und findet bei der Aufzählung der Erziehungsanstalten der Stadt eine genauere Beschreibung.

Das Rathaus, welches ebenfalls beim großen Brand 1689 eingeschädigt wurde, stammt aus den Jahren 1737 und 38, doch gleichen auch der Rathaussturm, durch welchen die Landstraße zieht. In den untersten Räumen des Rathauses ist die Markthalle, die Polizeiwachstube und die Kanzlei der Stadtkasse untergebracht. Die äußere Fassade gegen den Marktplatz ist ganz vom roten Sandstein, mit dem dasischen Wappen und dem Stadtwappen geziert. — Die kleinen Statuen, welche vor dem Rathaus zunächst an der Wasserkreis stehen, waren früher Aussäye von eingegangenen Nöthenbrunnen.

Das Hospital lag an der Pforzheimer Straße nahe bei dem Pforzheimer Thor, dem Jesuitenkollegium gegenüber; es wurde später zur Kanzlei des Cr. Gerichtsbeamten umgeschaffen. — Das jetzige Spital steht an der Pforzheimer Straße, gegenüber dem neuen Schulgebäude.

Das Gultenthalhaus (Reprosenhaus) lag eine halbe Viertelstunde außerhalb der Stadt an der Durlacher Straße, da wo der Weg zur Essigwies und der Friedrichshöhe abgeht. Zu Anfang der 60er Jahre wurden die Gebäudenüchtern abgebrochen und es blieb nur noch die dazu gehörige Kapelle, jetzt unter dem Namen Alexiaskapelle bekannt, stehen; sie wurde 1867 im gotischen Stil restaurirt und dient jetzt dem Wanderer und Arbeiter als ein Ort der Andacht und des Schutzes vor Unwetter. Da dieselbe auf einer erhöhten Stelle an der Landstraße, umgeben von hohen, schattengebenden Bäumen steht und der Brunnen neben der Kapelle ein frisches Trinkwasser liefert, so begrüßen wir diesen Ort als eine Sieze der Gegend.

Um den Sockel des Kirchbergs herum stehen vor 11 mehr oder weniger schadhaften steinernen Kreuze aufgestellt, an welche sich folgende Sage knüpft:

„Einst ging der Ettlinger Wald bis in die nächste Nähe des Klosters Braunaub. Die Klosterleute beschwerten sich über die an der Grenze von den Ettlingern errichteten Ställe, die sie auch zerstörten. Die Ettlinger sollten sedann aus Rache über diese Gewaltthat die Klostergebäudeteile angezündet und eingeschäert haben. Auf dieses Ereignis hin wurde den 12 Stadtwäten der Prozeß gemacht und dieselben zum Tode verurteilt. Als jahen 11 enthaftet waren, soll der Fürst seinen Hofmärzen gefragt haben, wie ihm dies gefallen, worauf dieser bedenklich den Kopf schüttelte und dem Fürsten erwiderte: Wenn es Weidenstumpfen wären, die wieder anschlagen, gefiel es mir schon.“

NB Das Pforzheimer Theatergelände wurde im Jahre 1823, das Kürzutter Jantschloß im Jahre 1840 und das Sabener Thor im Jahre 1857 abgerissen. Das Rathaus wurde im Jahre 1811 erweitert und das Geschütztafel zur ersten Säularfeier des Schutzmages des Großherzogs Karl Friedrich eingezogen.

Dem 12. soll auf diese Bemerkung des Hofschatzen hin daß Leben geschenkt worden sein. Auf den noch erhaltenen Grabsteinen sieht man je ein Rad, einen Schuh, ein Veil, eine Habe, eine Art, ein Schwert eingehauen, und es mögen diese Guthaten auf den Stand Bezug haben, dem diese Stadtwölfe angehörten. Ettlingen soll aber auch noch dabei den sagen, Klosterwald an das Kloster Frauenalb verloren haben, und zur weiteren Strafe mußte es in seinem Wappen den Turm auf die Spieze stellen.

Als Erziehungsanstalten für die Jugend bestanden in Ettlingen schon 1818:

1. eine Volksschule für Knaben und Mädchen mit 350 Schülern im neuen Schulhaus an der Vorzheimer Straße.

2. Eine höhere Töchterschule mit ca. 40 Schülerinnen.

3. Das Pädagogium als eine höhere Bildungsanstalt stiftete Großherzog Karl Friedrich im Jahr 1808, es hatte damals 2 Klassen. An die Stelle dieser Ausbildung trat in der neuzeitlichen Zeit die höhere Bürgerschule mit dem Lehrplan eines Realgymnasiums. In den 4 Klassen derselben sind jetzt etwa 40 Schüler und die Lehrräume im neuen Schulhaus.

Das jetzige katholische Seminar in den Räumlichkeiten des oben schon erwähnten früheren Jesuitenkollegiums entstand aus der Präparanten-Schule in Rastatt, die dort zu Anfang dieses Jahrhunderts mit dem Lyceum verbunden war. Man suchte schon in den über Jahren eine beständige Präparantenschule zu errichten, und unter den bairischen Städten die sich darum bewarben, und ihre leeren Gebäudelichkeiten zur Verfügung dieser Schulen stellten, war auch Ettlingen mit seinem Jesuitenkollegium. Erst im Dezember 1835 fand der Umzug von Rastatt statt; es waren 2 Lehrzimmer eingerichtet, in welchen zusammen 144 Schüler unterrichtet wurden.

Auch die sonstigen Schulitätiäten erwiesen sich für die Unterkunft einer so großen Anzahl Schüler zu klein und im Jahre 1839 wurde ein Teil derselben nach dem neu errichteten Seminar in Meersburg geschiedt, so daß in Ettlingen nunmehr nur noch durchschnittlich 100 Schüler verblieben, welche Anzahl bisher eingehalten wurde.

1882/83 hatten die drei Klassen des Seminars zusammen genau 100 Schüler. Das ordentliche Lehrpersonal besteht aus 1 Direktor und 4 Professoren.

Von neueren sehenswerten Gebäuden nennen wir:

Das neue dreistöckige von Oberbaumeister Lang 1875/76 erbaute Schulgebäude an der Vorzheimer Straße mit großem Vorplatz auf welchem das neue Kriegerdenkmal steht. Ebenfalls der Alb zu sehen wie die neu gebaute protestantische Kirche für die in letzterer Zeit stark angewachsene protestantische Bevölkerung.

Dem Altbau zu sehen wir recht hübsche Neubauten; das Schloßchen Wallhalde in der Mitte eines schönen Parkes gelegen, ist jetzt im Besitz des Herrn Brüderle in Kartlsruhe und wird im Sommer zu längerem Aufenthalt vermietet.

Oberhalb dieses Anwesens sieht die hübsche Villa des Herrn Buhl und auf einer Anhöhe der gegenüberliegenden Thalwandung erblicken wir das Schloßchen Hellberg jetzt Hörtnagel gehörig, und im Sommer als Raststätte und Ausflugsstation von den Karlsruhern gerne besucht (siehe Blatt 4).

Noch müssen wir hier das Andenken an einen vertretlichen Ettlinger zurückrufen, wie es auch Schneider in seiner Topographie S. 216 nicht versäumt hat.

Es ist dies Franz Friedlieb Trenicus geboren in Ettlingen zu Ende des 15. Jahrhunderts (wahrscheinlich 1495). Er besuchte als junger Mann die höhere Schule in Pforzheim, wo er Melanchthon und Reuchlin kennen lernte. Letzterer veranlaßte den deutschen Namen Schwarzerjel seines Vaters und Schülers in Melanchthon, und durfte auch den Namen Friedlieb in Trenicus umgewandelt haben. Die Vollendung seiner Studien erlangte Trenicus in Tübingen, und promovierte sodann in Heidelberg zum Magister. Die Herausgabe einer deutschen Geschichte, womit er sich in Heidelberg beschäftigte, begründete seinen Ruf (1517—18) und der Kurfürst ernannte ihn zum Rector der St. Katharinenschule in Heidelberg.

Von Luther's neuer Lehre und seiner Predigt, die er in Heidelberg bei seiner Durchreise nach Worms zum Reichstag hielt, hingerissen, widmete er sich der Theologie und erhielt von Markgraf Philipp I. von Baden von ihm gewünschte Predigerstelle in seiner Vaterstadt Ettlingen (1524). Hier blieb er indeß nur bis zum Jahr 1530, indem ihm sein Freimut den Haß der Geistlichen der alten Lehre zugezogen und auch der Hof gegen ihn eingetreten wurde.

Freibert von Gemmingen nahm ihn gerne auf, er ward 2. Pfarrer an der Kirche in Gemmingen, und lehrte in der dortigen adelichen Schule die lateinischen Altkäfer.

Trenicus stand mit den ersten Gelehrten Deutschlands in steter Verbindung, namentlich mit Reuchlin, dem Wiederhersteller der deutschen Literatur. Seine seltene Liebe zum deutschen Vaterland und sein Hang für das Studium der Geschichte trieb ihn schon als Student zur Herausgabe seiner Exegesis Historiae Germaniae, welche in Hagenau gedruckt wurde (1518). Noch auf dem Sterbebette (etwa 1565) befahl Trenicus seinem Sohne Paulus die 2. Ausgabe dieses Werkes zu bejorgen. Auch die Geschichte des Klosters Odilienberg im Elsass verfaßte Trenicus in drei Büchern. Seine lateinischen Anmerkungen über Horazens Epistel an die Pisones gab ebenfalls sein Sohn Paulus 1567 bei Georg Cervinus und Sigmund Heierabend heraus.

Es werden demselben noch mehrere gelehrte Abhandlungen zugeschrieben.  
Die Stadt Ettlingen möge auf diesen ihren Landsmann stolz sein und es freut uns, seinen Namen an der Friedhofsmauer längs der Turlacher Straße zu finden, wo auf einer Gedenktafel steht, daß er 1527 als Stadtpfarrer den Friedhof angelegt hat.

Vielleicht keine Stadt ist von den Franzosen im Jahr 1689 so barbarisch überfallen und eingeschlagen worden, wie die Stadt Ettlingen, wobei das städtische Archiv vollständig zu Grunde ging. Es ist dies auch die Hauptursache, warum so manche historische Begebenheiten nur noch durch das Hörensgesag sich erhalten haben.

Die Industrie nahm in Ettlingen seit dem Jahre 1818 einen mächtigen Aufschwung, es wurden die Wasserkräfte der wasserreichen Stark fallenden Alb innerhalb der Gemeindegrenzen in neuerer Zeit zum Betrieb großer industrieller Fabrikationsanlagen ausgenutzt.

Schneller schreibt 1818:

In Ettlingen bestehen 2 Papierfabriken, die ca. 60 Arbeiter beschäftigen, 1 Baumwollspinnerei und 1 Baumwollweberei mit ca. 100 Arbeitern, 1 Tabakfabrik von Griesbach in Karlsruhe mit ca. 20 Arbeitern, 1 Pulvermühle mit 6 Arbeitern, sowie auch 3 Mühlen in der Stadt. Hierzu kommen noch oberhalb der Stadt einige schon damals bestehende einfache Mühlen, wie die Kochmühle, die Schleißmühle, die Wottmühle (heute die Samtweberei) die Schleißmühle (heute Bleiche von Wacker).

Mit Erstaunen werden wir dagegen das neueste Verzeichniß der industriellen Fabrikationsanlagen Ettlingens, das wir hier folgen lassen, aufnehmen.

Wir beginnen an der Ehrenrother Grenze, und sagen bei, daß die zum Betrieb der Wasserwerke im Durchschnitt verfügbare Wassermenge zu 1 ehm angenommen werden kann.

1. Die sogen. Kochmühle, eine Mahlmühle mit 5 Mahlgängen, Besitzer Glasstetter, verbunden mit einer Öle und Sägemühle. Absoluter Effekt in Pferdekräften ausgedrückt zusammen ca. 28.

2. Die sogen. Schottmühle von Karl Wacker, Mahlmühle und Säge, leherte mit 5 Mahlgängen und 3 Sägetischen. Absoluter Effekt ca. 77.

3. Die Samtweberei, Bleiche, Färberei und Appretur-Anstalt der Uttinger Gesellschaft am Fuß der Wattsteige (früher stand hier die Wattmühle) mit 300 Webstühlen. Absoluter Effekt ca. 70.

Hiezu kommt noch 1 Dampf-Maschine mit 80 Pferdekräften, sie bildet einen Teil der unter 4 beschriebenen großen Fabrikantage.

4. Die Fabrik für Spinnerei und Weberei bei Ettlingen. Die Spinnerei wurde nach dem Beitritt des Großherzogthums Baden zum Zollverein im Jahre 1836 von einer Aktiengesellschaft, an deren Spize das Vanhaus S. von Haber u. Söhne in Karlsruhe stand, mit einem Aktien-Kapital von 1 Million 200,000 Gulden gegründet und nach vollendetem Bau und Beschaffung der Maschinen im Juli 1838 mit 27000 Spindeln und 685 mechanischen Webstühlen in Betrieb gesetzt, zur Erzeugung von Baumwollgarn und Baumwolltüchern für den Tafelndruck, sowie für Hemden und farbige Butterstoffe, welche in einer in der Nähe gelegenen Bleiche und Färberei ausgerüstet wurden.

Im Jahre 1850 wurde, durch Ausgabe neuer Aktien, das Betriebskapital um 600,000 Gulden erhöht und im Jahre 1851 die schon genannte Wattmühle angelaufen und an deren Stelle, zur Benützung der Wasserkraft, ein größeres Gebäude zu einer Weberei für 300 Webstühle für Samtfabrikation hergestellt und zur gleichen Zeit bei der unteren Fabrik die zum Schneiden, Färben und Appretieren der Samte erforderlichen Gebäudeteile, Maschinen und sonstigen Geräte eingerichtet. Später und im Jahre 1855 wurden neben der Samtweberei eine große Bleiche, Färberei und Appretur für Baumwollware erbaut, und ein Jahr später in Betrieb gesetzt, sobald der Arbeiterstand auf 1500 bis 1600 gebracht werden konnte. In Folge neuer Erfindungen und Verbesserung an Maschinen für Spinnerei und Weberei wurden in den 1860er Jahren und bis auf die letzte Zeit Spinnmaschinen, Webstühle und andere Maschinen teils umgearbeitet, teils neu angefertigt, wodurch bei einer vermehrten Anzahl Arbeitern mehr und bessere Waren erzeugt werden konnten. Die Zahl der Arbeiter war im Jahr 1883 — 1050 mit einem jährlichen Verdienst von 673,000 ₣ und die Summe der verkauften Waren ergab 3,100,000 ₣.

Von Ettlingen aus führt ein herrlicher von großen schattengebenden Bäumen begrenzter Aufweg neben der Landstraße zu dieser Fabrik und bis zur Samtweberei. Am ersten Ort, wo die Aufbahrlinge vom Hohenberg her in das Albthal einmündet, wurde 1876 bei Gelegenheit einer Dohlenanlage unter der bestehenden Straße das Pflaster der römischen Heerstraße nach Pforzheim aufgedeckt.

5. Die Mahlmühle, Sägmühle und Öle von A. Denzel und Sohn zunächst unterhalb der Spinnerei mit 4 Gängen, 2 Sägegattern und 2 Ölpresen. Abs. Effekt ca. 36.

6. Die Kunstmühle von A. Denzel mit vorzüglichsten Einrichtungen neuester Konstruktion, 6 Gänge. Absoluter Effekt ca. 29, zunächst oberhalb ist die Badanstalt.

7. Die Bleiche, Färberei und Papierfabrik von Karl Wacker und Sohn, dessen Wohnhaus in nächster Nähe auf der Bergseite an der Altbachstraße steht, und seiner Zeit das Badhaus in Langensteinbach war. Turbinenbetrieb. Absoluter Effekt ca. 35.

8. Die Papierfabrik der Brüder Buhl, 10 Holländer, 1 Papiermaschine, vorzüglich für feineres Papier 60, eine Girard'sche Turbine dient als Kraftmotor. Die dazu gehörige Hilfskraftsmaschine oder die Dampfmaschine hat 130 Pferdekräfte. Auf der andern Seite der Landstraße steht das neue Wohngebäude des Besitzers dieser Fabrik.

9. Die Mahlmühle von Funk und Siegler, 8 Mänge. Absoluter Effekt 21.

10. Die Papierfabrik von Vogel und Bernheimer, 3 Holländer, 1 Papiermaschine. Absoluter Effekt 15.

11. Die sogen. Stadtmühle, eine Mahlmühle, von Josef Weißer zunächst oberhalb der steinernen Brücke über die Alb, 5 Mänge. A. E. 25.

12. Die sogen. Rattenmühle, eine Mahlmühle von Kappelhöfer innerhalb der alten Ringmauer, 5 Mänge. A. E. ca. 22.

13. Die sogen. Zwingmühle, jetzt eine Kunstmühle, Dörrsaal u. Cie. gehörig, mit 6 Mängen 16, nach neuester Konstruktion eingerichtet.

14. Die Papierfabrik der Brüder Buhl. 3 Jowall'sche Turbinen dienen als Kraftmaschinen. In 21 Holländern, 2 Papiermaschinen, 2 Berny'schen Schniedermaschinen, 2 Roll- und 2 Bogenwalzern und 2 Spülwerken bestehen die Arbeitsmaschinen. Als Reservemotoren dienen noch 4 Dampfmaschinen. Beide Buhl'sche Fabriken beschäftigen ca. 250 Arbeiter und können per Tag ca. 30 Btr. Papier produzieren. A. E. mit Nr. 8 ca. 100.

15. Die sogen. Wasserumühle, eine Mahlmühle, jetzt einem Müller Namens Bauch gehörig, an denselben Gewerbeschalan. A. E. 22.

16. die Mahlmühle und Sägemühle des Berthold Hirschler (früher Schmalholz) gehörig. A. E. ca. 24.

17. Die Stärkefabrik von Josef Haug war früher die Pulvermühle und gehörte noch in den 40er Jahren dem Fabrikanten Hintenstein in Pforzheim.

18. An der Eisenbahn sehen wir von Karlsruhe aus links eine Fabrik, jetzt mit der Aufschrift „Badische Bergament-Fabrik“; sie gehört jetzt Haug und Erhart und war früher Stärkefabrik. Absoluter Effekt 22.

Während Fabriken, wie 9, 10, 11 und 14 bis 17 liegen an gemeinsamen Gewerbskanälen, die anderen haben meist einen eigenen Kanal.

Beachten wir die Anzahl der Pferdekräfte dieser Wasserkneipe in der Gemarkung Ettlingen auf eine Entfernung von 4 km von der Egnerother Gemarkung bis zur Eisenbahn zusammen, so bekommen wir ein Bild der für die Industrie unvorbildlich gemachten großen Wasserkräfte der Alb. (Siehe sind noch ca. 500 Pferdekräfte für die Dampfmaschinen als Reservekraftsmotoren in Rechnung zu bringen.)

Bezüglich der Papierfabrik bemerken wir, daß diese sich in Ettlingen (nach den Nachforschungen des Herrn Gustav Buhl, welche derselbe im Pandesarchiv anstelle) bis in das 15. Jahrhundert hinauf nachweisen läßt. Schon vor 400 Jahren bestand in Ettlingen, da wo jetzt die untere Buhl'sche Fabrik ist, eine markgräfliche Papierfabrik. Ein Franzose Namens Wilhelm aus Paris war im 15. Jahrhundert der erste bekannte Begründer dieser Fabrik.\*)

\*) Der Kaufvertrag vom 11. März 1482, den Hofmeister von Reichenbach im Auftrag des Markgrafen Christof von Baden mit Wilhelm abschloß, hat Herr Buhl in der Papierzeichnung vom Jahre 1881 veröffentlicht.

Buhl käuflich in den Besitz der eben Fabrik, d. h. der Brandstätte einer hier gestandenen Papierfabrik, welche er sodann wieder aufbaute und betrieb. Nachdem Buhl als Meister aufgenommen und mit der ihm bisher unbekannten Industrie Erfolg hatte, entschloß er sich 1810 auch die markgräfliche Mühle zu erwerben und beide Werke unter der Firma Franz Buhl Vater in schwunghaften Betrieb zu setzen, was dem unternehmenden und thätigen Mann im höchsten Grad gelang, auch gründete derselbe 1812 mit seinen Söhnen die erste mechanische Baumwollspinnerei des Landes, die noch nach seinem Tode bis 1840 in Betrieb war.

Bis zum Jahr 1828 wurden nur segen. Schöpfpapiere gemacht. Dann zum ersten Mal die von Robert erfundene Papier-Wäschchine aufgestellt, ebenso wurden schon Anfangs dieses Jahrhunderts statt den Stampfwerken die segen. Holländer eingeführt, deren die beiden Buhl'schen Fabriken jetzt 21 haben.

Der Friedhof vor dem Pforzheimer Thor wurde 1527 unter Stadtpfarer Ireneus da angelegt, wo er sich heute noch befindet, eine bedeutende Erweiterung erfuhr er 1847 unter Bürgermeister Schneider nach der an den Kirchhofswall auf der Seite der Durlacher Straße angebrachten Gedenktafel. Ettlingen besaß 2 Brunnenstuben mit 3 Quellen von vorzüglicher Süte, welche am Fuße des gegen Osten gelegenen Kreuzberges entspringen.

Eine dritte Brunnenstube in der Nähe der obigen liegend, war nur für das Schloß.

Im Jahr 1818 hatte die Stadt 8 Röhrenbrunnen, 5 Ziehbrunnen und 9 Pumpbrunnen.

Die Quellenbrunnen des Althafels lieferen stets ein vorzügliches, reines, süßes und frisches Trinkwasser. Jetzt noch besteht am Fuß des Wattbergs an der Althafelstraße das segen. Märzbrünlein, dessen Wasser als berühmtes Gesundheitswasser galt; wie auch das beim oben Fabrikgebäude von Buhl hervorzuheilende segen. Kärlerbürnlein.

Seit dem Jahr 1869 besitzt Ettlingen eine neue nach dem Plan des in diesem Fach berühmt gewordenen Oberbaurath Ohmann in Stuttgart ausgeführte Wasserversorgung.

Die Anlagenkosten betragen ca. 100,000 Gulden. Die zu dieser Leitung gehörigen Brunnenstufen liegen am Brüdergartenweg und der Hauptreisewoerl zunächst der Wasserjohr Bleiche im Wiesengrunde der linken Thalseite. Außer den schönen öffentlichen Röhrenbrunnen in der Stadt werden noch 210 Privatbrunnen in der Stadt gespeist. Der natürliche Druck vom Hochreisewoerl aus ist so stark, daß der dritte Stock der Häuser der Stadt noch mit Wasser versiehen werden kann.

Vor dem Schloß, da wo die Bahnhofstraße abgeht, bemerkten wir einen laufenden Brunnen, dessen steinerner Seitenstock das Standbild eines Narren trägt.

An neuern Fabriken mit Dampftrieb sind ferner noch hervorzuheben:

1. Die Eisengießerei von G. A. Schaeffer.
2. Die Essigfiederei von Brüder Reitich am Eingang in die Stadt vom Bahnhof her; hier war früher die Wohnung des Schatzrichters.

3. Die Essigfiederei von C. A. Speck.

4. Die Gasfabrik unter städtischer Betriebsleitung.

Die Stadt Ettlingen hat auch ein Bad mit Dampfeinrichtung, das den Winter über benutzt werden kann. —

Ferner ist Ettlingen auch noch bekannt durch die am 4. Juni 1819 erfolgte Gründung des bad. landwirtschaftlichen Vereins, der derselbst seinen Sitz hatte, bis derselbe

1824, wo der um die Landwirthschaft hochverdiente Markgraf Wilhelm von Baden den Vorsitz übernahm, nach Karlsruhe verlegt wurde. Das zum Andenken an die Stiftung des Vereins errichtete Denkmal sehen wir, vom Bahnhof kommend, am Eingang in die Stadt zunächst der Essigfickerrei von Retzsch.

Zuletzt müssen wir auch noch den großen Waldbesitz der Stadt Ettlingen erwähnen, er umfasst hauptsächlich 3 große Distrikte:

1. Im Albtal beiderseits besteht er meist aus Reichenbuchen (*fagus sylvatica*), im Ganzen 1119 ha.

2. Der Niederwald gegen Norden, Distrikt Horbenlech und Hägenich, 74 ha.

3. Der Hardwald, von Beuchingen bis nahe an Scheibenhard mit 390 ha.

Im Jahre 1818 wurden jährlich aus diesen Waldungen 3644 Klafter Holz konsumirt.\*)

Nach dem neuesten Kataster beträgt das städtische Waldareal 1584 ha, also weniger als im Jahre 1816, was daher röhrt, daß in den 50er Jahren ein Teil des ersten Walddistriktes an die Gemeinde Spezial abgetreten und der Niederwald teilweise ausgestorben ist, d. h. zu Baufeld umgeschafft wurde. Allein an Wiesen besitzt Ettlingen ein Areal von 251 ha, ebenso an Ackerfeld 76 ha. Früher wurden die Waldungen durch einen besonderen städtischen Förster verwaltet; jetzt besorgt der Gr. Oberförster diesen Dienst.

Um wir von Ettlingen Abstand nehmen, befinden wir noch den schön gelegenen Hellberg, um von dort aus nochmals die Stadt in ihrer ganzen Längenausdehnung zu übersehen. Wie sich die hervorragendsten Gebäude mit der Umgebung der Stadt gruppierten, zeigt am besten die Ausnahme in Blatt 4. Weniger günstig zeigt sich hier die Stadt Karlsruhe, desto schöner aber das Vogesengebirge und die Haard bei Reutstadt.

Indessem ist der Hellberg, jetzt auch zum Wohnen für Kurzgäste eingerichtet), für solche, die nicht zu Fuß steigen können, der geeignete Ort, um sich einen Überblick auf das Rheintal zu verschaffen. Der herrliche Wald, welcher sich an den Hellberg anschließt, ist vom Verschönerungsverein in Ettlingen mit sauberem Fußwege und Ruhestühlen versehen worden. Über den Hellberg schreibt schon Schneider im Jahre 1816:

„Eine neue Quelle des Vergnügens scheint sich auf der sog. Helle öffnen zu wollen. Am Eingang des Albtales erhebt sich ein sanfter Hügel von Aiterfeld, der gleichsam an die ihn von allen Seiten umgrenzenden Gebirgsausläufer wie angelehnt scheint. Die Lage dieses Hügels in seiner Art ist einzigt schön; man überblickt auf dessen Spitze mit einem Blick die Stadt und ihre freundlichen Umgebungen, weiterhin die Täume von Karlsruhe und im Hintergrund den Rhein und die Vogesenberge. Diesen Hügel, der ungefähr in 30 Meter besitzt, hatte vor einigen Monaten Herr Regierungsrat von Graimberg läufig an sich gebracht, welcher ihn, wie es heißt, zu einer völlig englischen Anlage umbilden lassen wollte. Indes scheint es,“ schreibt Schneider weiter, „als ob dieser neuen Anstalt höhere Zwecke unterliegen, indem diese reizende Örtlichkeit einen besonders günstigen Eindruck auf das zarte Gefühl und den sanften Geist der Frau Großherzogin Stephanie (Gemahlin des Großherzogs Karl) gemacht zu haben scheint, da Höchsttiefe zuweilen in dieser herrlichen Gegend lustwandelt.“

Die schöne Aussicht eines längeren Verbleibens der Frau Großherzogin hat sich nach dem Jahre 1818 nicht verwirklicht.

Der Hellberg war bis in die neuere Zeit stets in Privatbesitz und der öffentlichen Besichtigung verschlossen. Um so erfreulicher ist der Übergang des Besitztums an Herrn

\*). Jahr werden jährlich ca. 6400 Klafter Holz geholt.

Männig von Karlsruhe, der diesen Ort wieder zu einer neuen Quelle des Vergnügen und der Erholung bestimmt hat. Wir dürfen offen sagen, daß wir uns hier unter dem Schatten der großen Waldbäume und im Ausblick der reizenden Landschaft sehr gehoben fühlten und gerne wiederkehrten.

Was die Gründung und das Besitztum des Hellbergs anbelangt, so zeigen die derselben einschließenden Grenzsteine den Bertheimischen Namenszug mit der Jahreszahl 1817. Herr von Bertheim, der Schwager des Herrn von Bertheim, baute in derselben Zeit das Schloß Wathhale. Der Hellberg kam nach Herren von Bertheim in den Besitz eines Herrn Holke von Hamburg, welcher hier 20 Jahre, bis zum Jahre 1861, wohnte, wo er in die Hand eines Bremer Herrn Namens Hölker überging und bis zum Jahre 1882 der Wohnstil dieser Familie blieb.

Der südwärts an den Hellberg ansteigende Berg heißt der Kreuzelberg, (379,5 m hoch), also 123,9 m höher als der Turmberg bei Durlach; er ist mit dem schönsten Buchenwald bedeckt, und wenn er einmal mit schönen Fußpfaden und Fahrtwegen durchzogen ist, so wird er von den Ausflüglern gerne besucht werden.

Auf dem vorderen Teil des Kreuzelberges hauste im vorigen Jahrhundert ein Eremit, Nameß Johannes in einer einjähigen Klausur. Beim Aufkämmen derselben in der letzten Zeit fand man eine größere Anzahl kleinerer Münzen von den benachbarten Staaten, wie Baden-Durlachsche 12-, 2- und 1-Kreuzerstücke, ebenso darmstädtische, württembergische &c. bis zum Jahre 1746 gehend, welche der Einsiedler zusammengebetet und verborgen hatte. Er soll der Sage nach in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Räubern erschlagen werden sein. Jetzt hat Herr Oberförster Schridel die Quelle der früheren Klausur neu fassen lassen. Der Bergaufstieg heißt heute noch nach dem Eremiten der Hannefseberg und ist vom Hellberg aus in einer halben Stunde zu erreichen.

## Die Aussilge in das Hügelland bei Ettlingen und in das Albstal.

卷之三

- a. Friedrichshöhe, Wattberg, der Ausichtspunkt Rust bei Grämeitersbach, Heidensquelle, römische Nickerlaßung im Schatzwälde, Saumpfad nach Welsardweier, Ausichtspunkt im Steinbusel. Von Ettlingen oder vom Hellberg nach Schluttenbach oder längs des Waldbusses nach Sulzbach.  
b. Der Kreuzelberg mit dem Sommerberg, die Ettlinger Linien, Ansicht von der Rechte - Schluttenbachthal. —  
c. Auffahrt über Reichenbach nach Langensteinbach. Barbarakapelle, früheres Kurhaus. Berghalstraße. —  
d. Von Ettlingen nach Spezial, Schöllbronn; einerseits nach Burbach, andererseits nach Wölfersbach, Freiolsheim, Moosbrunn, Mittelberg, Reute, Moosalb, Meißlingerhof, Kapellenkopf bei Frauental.  
e. Das Altblatt, Marzeller Kirche und Mühle, Maisenbachthal, Langenthal, Frauenalb und Herrenalb, Dobel.

Yorwot.

Was die Großartigkeit der Gegend, die Frische der Vegetation, die Schönheit der Waldungen, den Wasserehrgeiz der dazelbst entspringenden Quellen und die Frequenztheit der Wege anbelangt, so darf sich Durlach nicht mit Ettlingen messen. Es ist nur der mangelhaften und teueren Verbindung von Karlsruhe bis in die Stadt Ettlingen zu schreiben, daß sie gegenüber der Stadt Durlach von Ausflüglern so sehr vernachlässigt wird.

Wir hoffen, daß der oben bezeichnete Wohlstand bald durch die Anlage einer Zweigbahn geheben und es ermöglicht wird, ohne Mühe bis zur Stadt Ettlingen zu gelangen, wo der Aufstieg in die schönen Berge beginnt.

Der Ettlinger Verschönerungsverein hat sich um die Anlage schöner Fußwege in den prachtvollen Buchwaldungen, um Schaffung neuer Aussichtspunkte und um die Errichtung von Ruhebänken sehr verdient gemacht. Dabei wurde dieser Verein von dem kunstfertigen Herrn Oberförster Schröder, welchem namentlich die Altlandschaften so manche schöne und interessante Funde der Vorzeit zu danken hat, kräftig unterstützt.

ab Bild und soll nun a. Der Weg zur Friedrichshöhe. *Hauptstraße* wird nicht  
überlieferte Pavillon), kann man entweder vom Kirchhof an der Turlacher Straße  
her oder vom Albtal aus auf dem im Waldterrain im Sichtfeld angelegten, teil ansteigenden  
Abspfad in einer halben Stunde bequem erreichen. Die mit Reben angelegte Verber-  
seite des Berges heißt auch Rottberg; als solcher kommt er in der oben genannten Karte  
des 16. Jahrhunderts, ferner in der Topographie von Schneider S. 60 vor, der sagt:  
„Gegen Osten erhebt sich der Rottberg, der fast bis zum Gipfel mit Reben angelegt ist.“  
Zicht bezeichnet man den ganzen Berg, welchen die rechteinige Thalwandlung des Alb ab-  
schließt, mit Wattberg; die Spitze dieses Berges heißt der Wattkopf mit 333,9 m  
Höhe, während der Turmberg bei Turlach nur 255,7 m Höhe hat.

Den ganzen Wattberg mit dem Rottberkopf begrenzt östlich die sog. Röllerlamm, die  
bei der Spianerei in das Albtal einmündet und nördlich dem Rheintal zu die Essig-  
lamm, so daß derselbe mit dem Hauptgebirgsstock nur durch den schmalen Vergründ, auf  
welchem der Aussichtspunkt Rott liegt, zusammenhängt. Die Thalmiesen längs der  
Albtalstraße heißen heute noch bis zur Wattsteige „im Watt“. Ein Walddistrikt dieses  
Abhangs liegt im sog. Wattbachtal und nebenan heißt der Bergvorsprung zunächst der  
Röllerlinge das Burgstädel, das auch Topograph Schneider erwähnt.

Ruinen sind übrigens hier keine mehr sichtbar, die Felsen bilden einen mauerähnlichen  
Vorsprung gegen die Thalseite und es wäre schon möglich, daß man diese dunkelgraue mit  
Reos bedeckte, in dichtem Gebüsch versteckte Felserehebung im Jahre 1816 für Reste  
einer Mauer hielt; jetzt heißt der hier geschaffene Aussichtspunkt ins obere Albtal die  
Bogelsruhe.

Zunächst unten liegt die Röllerlamm und deren Abzweigung, die Hafenslamm, welche  
nördlich den Hakenberg, 277,3 m, begrenzt und an dessen Bordseite dem Albtal zu die  
großen Sandsteinbrüche sich befinden. Der Name Rottberg statt Wattberg, den wir in  
den älteren und neueren Karten verzeichnet finden, soll sich nur auf den i. B. ausgerodeten  
jetzt mit Reben besetzten Abhang dieses Berges beziehen und es dürfte gut sein, für den  
ganzen Berg mit der bewaldeten Kuppe und dem Ausläufer das Albtal hinauf bis zur  
Wattsteige die Bezeichnung Wattberg aufrecht zu erhalten.

Von der Friedrichshöhe aus hat man eine wundervolle Aussicht auf die  
Stadt Ettlingen und ihre Umgebung, auf das Rheintal und das Vogengebirge. Man  
sieht hier zugleich das Straßburger Münster und den Speyerer Dom. Das geräumige  
und geschmaußvolle erbaute Schuhhaus wurde 1877 vom Ettlinger Geschäftenerverein  
mit Unterstützung der Stadtgemeinde errichtet und eingeweiht. Man findet hier auch einen  
besonderen Gedenkstein, dem §. 11 gewidmet, aber die Gelegenheit zur Ausübung dieses  
Paragraphen ist dem durchgängigen Wanderer nicht gegeben. Von da führen schöne schattige  
Waldwege über den Wattberg nach dem schönen Aussichtspunkt Rott und nach Grün-  
wettersbach. Am besten folgt man vom Pavillon aus dem breiten Fahrweg, welcher  
östlich in der Horizontalkurve um den Wattberg herumzieht und oben in den von der Essig-  
wies herkommenden Weg einmündet. Hier befindet man sich in einem wunderbaren Wald  
hochstämmiger Buchen, deren mächtige Kronen im heißen Sommer nicht nur einen volls-  
tändigen Schatten, sondern auch eine wehltuende Kühle verursachen. Bald hat man den  
Waldbestand erreicht und ist freudig überrascht von der großartigen Randsicht, welche sich  
beim Eintreten in das offene Feld darbietet. Man möchte immer mehr sehen, und obgleich

der beste Aussichtspunkt durch gar nichts bezeichnet ist, so findet man ihn von selbst, indem man auf dem Kopf des Rüst bis zu seinem höchsten Abfall vorstretet. Die Höhe dieses Punktes beträgt 322,1 m; also ist er 6,4 m höher als der Turmberg. Der Rüst gewährt durch seine vorgehoben freie Lage einen vollständigen Einblick in das nahe Albsthal und das dasselbe umgebende Höhenland. Man unterscheidet nach einander auf der rechten Seite die Orte Busenbach, Reichenbach, Egeroth, Pfaffenroth und Schillberg, links seitig Burbach und der Meginschwander Hof. Im Albsthal erblicken wir alß bald das freundliche Wohnhaus des Freiherrn von Babs am Hohberg und können die Thalgehänge der Alb bis nach Herrenalb verfolgen, wo aus der erweiterten Thalöffnung im Hintergrund der Moienberg erschlich ist.

Was uns auf dem Turmberg bei Durlach zu ferne liegt und nur bei hellem Wetter und mit brennendem Auge zu unterscheiden möglich ist, das liegt auf dem Rüst wie ein Bild vor uns ausgebreitet, dessen Einzelheiten wir mit Mühe studieren können.

Die Fernsicht ist nach Süden begrenzt durch den spitzen Kegel des Wahlberges, 613,4 m, bei Moosbronn und die kleine Kuppe des Münchskeps, 576,6 m, dann folgt der mäßige Gebirgsstock westlich mit der Tannschach, 710 m und dem Bernstein, 692 m hoch, östlich mit dem oberhalb Herrenals liegenden Wagenberg (700 m, 2649 würtembergische Fuß). Von dem Wartberg und den umliegenden Höhen bei Pfertheim sieht man diesen hohen Gebirgszug sehr deutlich, im Volksmund heißt er dort der Mistwagen, wegen der eigentlich einem geladenen Wagen dieser Art gleichen Form. Die hinter dem Bernstein und dem Wahlberg noch sichtbaren Höhen, deren apikale Conturen sich im Horizont zu verlieren scheinen, gehören dem Gebirgsstock der Hornisgrinde und Badener Berge an. Die würtembergischen Höhenreihen Tobel und Dennach, sowie die an der alten Neuenbürg-Straße liegenden Orte Neuhay und Rotensol, dann an der neuen Straße die Orte Langenalb, Conweiler und Schwann sind von hier bei hellem Wetter mit blostem Auge zu unterscheiden. Der Büchenbrenner Berg (mit dem neuen Aussichtsturm) zeichnet sich von hier durch seine vorgehobene und hohe Lage aus. Neben denselben (rechts) erkennt man die Häuser des Ortes Grünbach, links die des Ortes Hohenwart im sog. Gemmingischen Gebiet.

Am überraschendsten ist jedoch der schöne Fernblick gegen Norden, zuerst in das Thälchen bei Königsbach, dessen Kirche ganz nahe zu liegen scheint, oben auf der Höhe ist Gödriegen bei Buschloß und rückwärts die blauen Berge, des Ellinger Berges und Stromberges bei Maulbronn. Ebenso entzückt sind wir vom Ausblick der Berge des Kraichgauwes; hier tritt zum ersten mal sehr deutlich nicht nur die Ravenšburg, sondern auch der Kegel des Steinsberg mit seinem mäßigen großen Turm aus den fernen lichten Hügelwellen deutlich hervor. Der Eichelberg bei Elzeng und am fernen Horizont die sonst gezeichneten bläulichen Conturen des Obenwaldees, aus welchen wir alß bald den Königshülf, Kohenbuckel und Melibokus herauserkennen, schließen nördlich die Fernsicht ab. Das Rheinthal mit dem Haardgebirge und den Vogesen ist durch den etwas höheren Wattberg und den Höhenrücken der Eßigwies verdeckt, sonst hätte man hier eine schönere Auswärtsicht, als auf dem Turmberg. Nur ungern nehmen wir von diesem unvergleichlich schönen Aussichtspunkte Abschied und sind in einer Viertelstunde im Grünmettersbach, dessen Geschichte wir im 2. Kapitel berührt haben.

Von Ellingen aus führt zunächst auf der Landstraße nach Wollartsweier bis zur Alexiuskapelle und hier rechts in den Feldweg einbiegend ein schöner Fußpfad längs des

Walshauens zur sog. Hedwigquelle. Man kann aber auch von der Kapelle aus der Landstraße bis zu dem rechts derselben stehenden großen Felstropfensee folgen, der als Wegweiser zur Hedwigquelle dient. In 5 Minuten sind wir von da am Walshauen und erkennen alsbald daß unter einer herlichen Buche weißlich schön geschaffene Plätschen, daß zu einem ruhigen Aufenthalte einlade. Die ganze anmutige Anlage verdanken wir dem Ettlinger Verschönerungverein, der unter Leitung seines Vorstandes und unter Mitwirkung des Herren Oberschreibers Schickel schon so manchen schönen Ausichtspunkt ausgeschlossen und die Umgebung der Stadt mit guten Fußpfaden und Ruhebänken versehen hat. Zuerst ergleicht sich die zweifach geteilte Quelle in einen von großen Felsblöcken umgebenen Teich, aus dessen Mitte eine kleine ebenso begrenzte Insel hervorragt. Die breite Krone der am oberen Rande des Sees stehenden Buche verbreitet einen behaglichen Schatten über die ganze Umgebung des lieblichen Ortes. Hier angebrachte Sitzbänke laden zu längerem Verweilen und zur Betrachtung der uns von da gebotenen schönen Aussicht auf die Rheinthal-ebene, die Stadt Karlsruhe, den Ort Rüppurr und auf den Fernblick des Haardtgebirges ein.

Berfolgen wir von der Landstraße aus den Lauf der Hedwigquelle abwärts, so kommen wir etwa 200 Schritte weiter an das Hochgerade des Wassergrässchens, der sich zur Römerzeit längs der Vorberge gegen Durbach hin erstreckt hat. Wir sehen hier an dem Raine ein kleines auf einem Trümmerhaufen entstandenes Gebüsch und sind im sog. Schlagswäldle an der Stelle, wo die römische Niederlassung stand, die wir schon im 4. Kapitel erwähnt haben. Im Winter erkennt man noch auf dem Ackerfeld, welches teilweise die Grundmauern der Villa bedekt, eine Menge von römischen Ziegelfragmenten, namentlich auch Reistensäule der Dachziegel. Von der chemischen Fabrik aus ist das Schlagswäldle sehr schwer zu erreichen, weshalb wir dem Besucher dieser Örtlichkeit den oben anzudeuteten Weg von Ettlingen her empfehlen.

Aber noch etwas fällt uns an der Landstraße auf, daß wir hier berühren müssen. Etwa  $\frac{1}{2}$  km von der Altrödelapelle entfernt, da wo ein Feldweg links von der Landstraße ab der Niederung zugeht, steht ein alter steinerner Wegweiser, in welchen oben eine Hand mit der Jahreszahl 1603 eingehauen ist. Es soll dicker Fingerzeiger so viel bedeuten, daß man nicht mehr den unteren Weg, sondern den oberen, d. h. die heutige Landstraße nach Wolfartsweier fahren soll, und weiter muß man schlüßen, daß diese Straße im Jahre 1603 von dem Markgrafen von Baden angelegt wurde.

Lehnen wir zur Hedwigquelle zurück, so kommen wir von da auf einem steil ansteigenden Waldwege der linsenförmigen Wandlung der Thallflinge in den Waldbürtstr. Essigwald bis zu dem Bergkluft, hinter welchem Grünwettersbach liegt.

Der beliebtere Spaziergang führt von der Hedwigquelle aus, dem Walshauen entlang, bis in die Nähe von Wolfartsweier; gegenüber dem Horbenlechwald, nicht weit von dem großen Kreuzfir, daß an der Landstraße nach Ettlingen steht, zieht ein Holzabfuhrweg auf die Höhe eines Bergversprunges, „Steinbuckel“ genannt, von welchem man eine überragend schöne Aussicht auf das Rheinthal abwärts und die nächste Umgebung von Karlsruhe genießt. Nur wenigen Naturfreunden und Jägern ist diese Örtlichkeit bekannt, aber wer einmal da war, wird mit dem obigen Auspruch übereinstimmen. Bei einer vollständigen Abholzung des den Bergabhang bedeckenden Hochwaldes würde die Burgruine oberhalb Wolfartsweier eine ähnliche Aussicht bieten, aber da hier bis jetzt nur eine schmale

Durchsicht auf Karlsruhe erzielt ist, so hat der durch keine Bäume beschränkte Ausblick vom Steinbusel jetzt den ersten Vorzug.<sup>\*)</sup>

Vom Wolfartweier aus ist der Steinbusel in einer halben Stunde zu erreichen. Wald nach Wolfartweier, wo links der Wald die Straße begrenzt, biege man in den Waldweg ein, (hierher gehört auch der Wegweiser zur Hedwigquelle, wobei man nicht den unteren Saumpfad, sondern den etwa 10 m höheren ganz im Wald liegenden Weg verfolgen soll) welcher in einer Höhe von ca. 50 m auf einem sanft ansteigenden neuer angelegten, aber jetzt nicht mehr benützten Holzfuhrweg zu dem eben erwähnten Aussichtspunkte führt.

Vom Hellberg aus nach Schluttenbach oder längs des Waldsaumes der Vorrhügel nach Sulzbach.

Vom Erbprinzen oder vom Schloß in Ettlingen an der schönen Linde vorüber zieht ein durch große Obstkäume beschatteter Feldweg zum Fuß des Kreuzelberges, wo der Saumpfad beginnt, der sich längs der Vorberge bis Malsch in einer beherrschenden Höhenlage (durchschnittlich ca. 60 m über der Rheintalebene) hinzieht. Ein großer steinerner Wegweiser am Anfang des genannten Saumpfades zeigt uns aufwärts den Weg nach Schluttenbach, das wir in einer Stunde erreichen. Das freimühliche Dorchen mit ca. 20 Häusern liegt in einem reizenden Hochälchchen, eingeschlossen von wenig höher liegenden Berggründen und umgeben von häufig grünen Matten und fruchtbaren Feldern. Hier stand einst die große gewiß 1000jährige Eiche, welche viele ältere Karlsruher noch gesehen haben. Im Jahre 1846 vereinigten sich 46 junge Leute in ihrem hohen Stamme und sangen darin einen Choral; noch in demselben Jahr am Allerheiligenstag brach sie aus Alterschwäche zusammen. In den letzten Jahren ihres Bestandes hatte ein Schuhmacher seine Werkstatt darin. Jetzt ist der Ort wieder berühmt durch eine überraschend alte, starke und schöne Linde, an deren Wurzeln der Thalbach entspringt.

Von Schluttenbach ist man in einer halben Stunde, den Weg am Waldsaum einhaltend, an den Ettlinger Linien. Man trifft zuerst auf eine vorgeschobene Ebene des selben, geht aber von da aus am besten zum nahen Schöllbrenn-Speßartiger Wege, der sich durch die Krebschlünglinge nach dem Hellberg zieht.

Der obengenannte Wegweiser zeigt sodann auch in südlicher Richtung den Weg zur Weierquelle an; hier ist die Brunnenstube für die Wasserleitung nach Wolfartweier. Von da folgen wir dem Waldsaume und durchqueren die schöne Waldpartie am Ausgänge des Schluttenbachtales, in welcher sich der stets frische und wasserreiche Weierbach im hochstämmigen Buchenwald hinfächelt. Wir überqueren diese Thalhänge und gelangen zu den reizend gelegenen Kochmühle. Ganz erstaunendwert sind die vielen starken Quellen oder Brunnen, denen wir längs der Vorberge (vom Kreuzelberg bis Malsch) begegnen, welche die Wiesengründe der Orte Ettlingenweier, Oberweier und Sulzbach bewässern und in stets frischem Grün erhalten.

Der Fuß der Vorberge, auf welchen diese Orte liegen, besteht in terrassenartig vorgehobenen Ablauftümmlungen fruchtbarem Bodens, jetzt Ackerfeld und Reben.

<sup>\*)</sup> Den Karlsruhern liegt der Wallbergsberg oder das Burgstadel oberhalb Wolfartweier am geeignetsten, und der Geschichtsverein oder der gemeinnützige Verein von Karlsruhe wird die kostüglichen Kaufbar veräußern, wenn er genügt wäre, diese Freilichtkunst in seinen besondern Schutz zu nehmen, namentlich aber für eine freie Aussicht und für die Anlage eines Bildstöckchensaales von der Ruine nach Wolfartweier Sorge zu tragen.

Besonders auffallend tritt diese Gestaltung beim Ort Sulzbach am Fuße des Sulzberges zu Tage, wo zunächst des Ortes der mit Reben bepflanzte Verberg nicht nur ein ebenes Plateau von ca. 6 Morgen Areal mit regelmäßigen Abhöhlungen, sondern auch eine Einsattelung auf der Seite des Gebirges zeigt, so daß man hier eine alte Befestigung vermutet. Weiter unten im Gefälltal wiederholt sich diese Erscheinung nochmals in größerem Maßstabe; auch hier dürften die geradlinigen Abhöhlungen der eben ziemlich ebenen Hochplatte von Menschenhänden geschaffen werden sein. Da diese Terrassenanlagen die alte Straße von Walsh nach Ettlingen durch ihre vorgegebene Lage vollständig beherrschen, so dürfte ihre künstlerische Begrenzung auf die Seiten zurückzuführen sein, wo Erzherzog Karl im Jahre 1796 hier vor der Schlacht bei Walsh Stellung gegen die Franzosen nahm.

Bestimmt nachgewiesen ist am Fuße des Gesäßwaldes zunächst an der alten Römerstraße eine römische Niederlassung durch die Aufstellung von Leistenziegelfragmenten. Es wäre hier eine Nachgrabung sehr wünschenswert. Hier war zur Römerzeit unstreitig der Übergang über die Gießen der Landniederung, und diese Niederlassung dürfte eine Überfahrtstation gewesen sein. Bestärkt wird diese Vermutung noch durch die von Herrn Obersforster Schmid vorgenommene Ausdehnung eines römischen Cementsbedens mit Ziegelfragmenten am jenseitigen Hochufer im sog. Hirschkobel, und das Vorkommen der wohligen beiden Hochgläden liegenden großen Insel, welche den Übergang erleichterte.

Auf dem Wege von Sulzbach nach Walsh genießt man einen schönen Überblick über die Landniederung, und denkt man sich statt der jetzt zwischen den Wallungen liegenden Matten Wasserflächen, so kann man sich einen Begriff von dem zur Zeit der Römer geherrschten Kulturlandes des diesbezüglichen Rheinthaltes machen.

Was Sulzbach anbelangt, so erwähnen wir noch die Steile eines hier gestandenen sog. Freihofes, in welchem Verbrecher, wenn sie denselben erreicht, straffrei waren; dieser Freibrief war wie auch der Ort frauentalisch. Von hier kann man entweder der Römerstraße entlang wieder nach Ettlingen zurück, oder auch den Weg durch das Sulzbachtal nach dem Kimmersbachhof und Schäffkronen nehmen und von da aus durch das Krebsbachthal den Rückweg gewinnen.

Oben im Schenzerberg ist eine ca. 60 m lange, 2 m tiefe und hohe Spalte im Sandstein beachtenswert.

b. Der Kreuzelberg, der Sommerberg und die Ettlinger Linien.

Ein sehr lehrreicher und schöner Ausflug läßt sich vom Hellberge aus in einer Stunde auf den Kreuzelberg (379,5 m), welcher südlich das Albstal abschließt, und dessen Kuppe 45,6 m höher ist, als der jenseits der Alb sich erhebende Wattberg (333,9 m) bewerstelligen.

Man folgt dem am Hellberg beginnenden Waldweg, auch Steinbrunnenweg genannt, der sich am linkselbigen Thalgehänge der Krebsbachschlucht hinaufzieht bis zu dem schön geschnittenen Steinbrunnen. Von da liegt der Waldweg in einer Seitentällein, (Erbächle) welche direkt auf den Sattel des Kreuzelberges führt, wo die Verhängerungen der sog. Ettlinger Linien erreicht sind. In der topographischen Karte (Blatt Ettlingen) ist diese Verhängerungslinie nicht klar eingetragen, weshalb hier eine nähere Beschreibung folgt.

Die Ettlinger Linien, namentlich in der Ebene, gehören in die Klasse der zusammenhängenden Linien auch Redans oder Zahllinien genannt, mit Fleischen, deren Schenkel nach hinten offen sind. Die Kurtinen, das heißt die Linien, welche die Fleischen mit einander verbinden, sind meist gerade, aber sie und da je nach der Terrainbeschaffenheit und der einzuhaltenden Richtung auch gebrochen.

Die Abteilung bis zur Schöllbrenner Straße besteht nun in 2 Fleischen, die oberste zunächst des Waldweges auf der Höhe), welche mit einer wenig nach innen gebrochenen Kurtine verbunden sind. Die Fleischen haben ca. 60 m Seitenlänge, mit einer offenen Rechtsseite von ca. 70 m Länge. Die obere Kurtine ist 200 m, die untere nur 140 m lang, dann folgt wieder eine gerade mit einer Schulterung versehene Anschlußlinie bis zur Straße, wo die Spuren der Verschanzung in dem sich jenseits befindlichen Asterteile von Speckart verschwinden und erst wieder in dem nahen zum Thaleinschnitt der Alb hinziehenden Walde zum Vorschein kommen.

Auf der andern Seite der Alb finden wir keine Fortsetzung dieser Verschanzungen und wir müssen annehmen, daß sie sich oben auf der Höhe des Thalgehänges ihren Abschluß fanden. Zumal der letzten Fleische der oben beschriebenen Zahllinie finden wir eine verschobene fünfteilige geschlossene Redoute mit der Spitze gegen Schöllbrenner, von wo ein Angriff befürchtet werden konnte. Dem entsprechend sehen wir sowohl in dem Winkel der beiden Fächer, wie an dem gegen die Straße gerichteten Schulterpunkte dieser Linie zwei starke Geschützstände.

Wie die Ettlinger Linien überhaupt zur sog. passagieren Fortifikation gehörten, so bestehen sämtliche Verschanzungen auch nur in Erdwerken (Epaulements). Der Aushub des vorliegenden ca.  $2\frac{1}{2}$  m tiefen Grabens ergab das Auffüllmaterial des Hauptwalles, der sich ebenfalls ca.  $2\frac{1}{2}$  m über den rückwärtig liegenden Boden erhebt. Die Sohlenbreite des Grabens mag zur Zeit  $1\frac{1}{2}$  m gehabt haben, ebenso die obere Breite des Walles, die Befestigungen waren einfühlig und gut mit Räten verkleidet, auch zur Zeit der Verteidigung mit starkem Pallisadenwerk versehen.

Von der oberen Verschanzung im hinteren Kreuzelberg sind bis zum vorderen Kopfe des Sommerberges, des rechten Anglaufs des Schlittenbachhanges keine Spuren von Wällen oder Gräben sichtbar, wahrscheinlich wurde hier von der Seite des dicht bewaldeten gut stanzierten steilen Thalgehänges der Schlittenbachhangelein Angriff befürchtet. Die Redoute auf dem Sommerberg (320,6 m) ist von quadratischer Grundform 30 m Seitenlänge; der Ort beherrscht durch eine wunderliche Aussicht das obere Rheintal. In westlicher Richtung grenzen die Bogen, welche bis zum Odilienberg sichtbar sind, die Fernsicht ab. Zumal der Bergseite tritt die Ebersteinburg mit dem Batterberg und der ganze Freimersberg hervor. Vor uns liegt der obere Hardtwall, an welchen sich die im schönsten Grün prangenden Wiegen und Helder anschließen. Man sieht mit bloßem Auge sehr deutlich das Münster von Straßburg und einzelne andere hervorragende Dörte im Rheintal.

Herr Oberforster Scheidel widmet diesem herrlichen Aussichtspunkte eine besondere Aufmerksamkeit, indem er denselben noch freier zu stellen, Ruheplätze und Wege zu schaffen beabsichtigt. Die hier geschilderte Redoute hat sehr unbedeutende Erdumfassungen. Ein Angriff war hier an den steilen Abhängen nicht denkbar, es handelt sich also auch hier nur um eine Wachtstation, um die militärischen Operationen der Franzosen im Rheintal, namentlich von Straßburg und Aar Louis aus im Auge zu haben. Weiter abwärts am steilen Vorprung des Sommerberges sind noch terrassenartig unter einander 3 Geschützstände (Bettungen) mit der Richtung gegen Oberweier sichtbar. Der von Ettlingen weiter hieher und zur Redoute ziehende steile Bergpfad heißt heute noch das Soldatenwegle. Von den Geschützständen aus sind wir bald am Ausgänge des Schlittenbachhales in die Rheinebene. Hier sind wir entzückt über die reizende Schlucht und den herrlichen Walde-

grund, in welchem sich der wasserreiche Weierbach in malerischen Windungen über große Felsblöcke stürzt. Am Ausgang des Thales zunächst des alten Hochgestades liegen die Mauerreste der schon oben erwähnten römischen Villa im den sog. Bürgenäcker (früher wohl Burgenhäcker). Die römische Heerstraße zog von da in der unteren Voge der Berge, auf welchen die Orte Oberweier und Sulzbach liegen, direkt nach Massch.

Ettlingenweier ist von der Schlittenbachlinie aus (an den sog. Mauerreben vorbei) in  $\frac{1}{4}$  Stunde erreicht, im Okt. selbst ist einer reis von der alten Römerstraße, anderseits von der Ostrasse ein eigentlich erhöhter jetzt mit einigen Bauernhäusern überbauter Platz bemerkbar, auf dem früher ein Burgstall gestanden haben dürfte.\*)

Nachdem wir einen wesentlichen Teil der Ettlinger Linien beschrieben haben, so glauben wir, hier am geeigneten das zur Beurteilung der geschichtlichen Bedeutung derselben nötige anfügen zu müssen.

Im Jahre 1681 fiel Straßburg durch Verrat in die Gewalt der Franzosen, nachdem schon vorher im Jahre 1678 durch den Frieden von Nymwegen Freiburg im Breisgau dem Reichselde überlassen wurde. (Vandau und Philippenburg blieben damals den Deutschen). Durch diese Besitzerveränderung im Fleisch des alten deutschen Reiches war das obere die seitige Rheinland den Franzosen vollständig preisgegeben. Der deutsche Kaiser suchte nun das die seitige Unterland zuerst durch eine Verteidigungslinie längs der Kinzig mit dem Stützpunkte rechts an die Festung Nehl zu schützen. Da diese Linie dem Ausfallthor der starken Festung Straßburg zu nahe lag, so beschloß der berühmte Heldherr Markgraf Ludwig von Baden, dem zu Anfang des spanischen Erbfolgekrieges 1702 vom deutschen Kaiser das Kommando über die Reichsarmee am Rhein übertragen wurde, die Hauptverteidigungslinie mit der Front hinter die Flußläufe der von den Bergen bei Bühl kommenden und bei Stollhösen in den Rhein einniedenden Schwarzbach und Sulzbach zu legen.

Stollhösen, ein nach der Bauhaus'schen Weise befestigter Ort, war der Stützpunkt des rechten Flügels dieser neuen Operationsbasis zunächst des Rheinhochgestades; auch wird eine zu dieser Verteidigungslinie gehörige Sternschanze bei Hägelsheim, der französischen Festung Fort Louis gegenüber, erwähnt, von der jedoch keine Spur mehr vorhanden ist.

Der Markgraf von Baden verteidigte diese Linie mit geringen Kräften erfolgreich gegen die unter den Marschällen Villars und Tallard vereinigte französische Armeen im Jahre 1703, bei welchem Kampfe sich auch der Erbprinz von Baden-Durlach durch Tapferkeit auszeichnete.

Wir entnehmen aus dem Werke des Herrn von La Reche, daß der Markgraf von Baden auch eine Umgehung der Linie, welche die Franzosen vom Gebirge her zu erreichen suchten, glücklich abwies.

Der Thätigkeit des Markgrafen gelang es, daß Projekt des Marschall Villars nicht nur zu vereiteln, sondern denselben auch zum Rückzuge zu veranlassen, und dies gelang ihm mit 20,000 Deutschen gegen doppelt so viel Franzosen. Bekanntlich forcierte sodann Villars den Durchmarsch durch das Kinzigthal und vereinigte sich an der Donau mit der Armee des Kurfürsten von Bayern. Die deutsche Armee verließ 1704 ihre Positionen bei Stollhösen und Bühl, um die Operationen an der Donau zu unterstützen, wo die Franzosen bei Blenheim (Hochstet) die bekannte große Niederlage erlitten. Im Jahre 1705 war der Mar-

\* Hier sind Herr Oberleiter Schröder das steinerne Untergestell eines römischen Tisches (sieht in der Saalbau der Altenmühle).

graf von Baden auch am Rhein wieder siegreich, er schloß Fort Louis ein, nahm die Vauban'schen Linien und besetzte Hagenau.

Der Feldzug von 1706 war für die Franzosen günstig, der Markgraf war geschlagen, sich aus dem Elsass zurückzuziehen und seine Armeen in die Positionen von Stollhofen und Bühl zurückzuführen. Den 4. Januar 1707 beschloß der Markgraf sein thatenreiches Leben, es folgte ihm der Markgraf von Bayreuth im Oberkommando, welcher von Marshall Villars gedrängt, die bisher für unüberwindlich gehaltenen Stollhofener Linien aufgab und sich mit einem Teil seiner Armeen nach Durlach zurückzog, während der Herzog von Württemberg hinter der Alb bei Ettlingen Position nahm. Die Franzosen rückten schnell vor, machten die Stollhofener Linien dem Boden gleich und verheerten das Reich bis tiefe nach Schwaben hinein. Sodann ermannte sich der Markgraf; er rückte wieder vor und am Ende des Feldzuges 1707 nahmen die Deutschen wieder Stellung bei Ettlingen. Es war nur der Nachfolger des Markgrafen von Bayreuth im Kommando der Kurfürst von Hannover, welcher die Ettlinger Linien anlegte, um die Position an der Alb besser halten zu können. Wahrscheinlich sah man schon damals die Unhaltbarkeit der Stollhofener Linien ein, deren rechtseitiger Säypunkt am Rhein durch das jenseitige Fort Louis zu sehr bedroht war.

Der Feldzug von 1708—1709 verlief, ohne daß am Rhein etwas von Bedeutung geschah. Der Kurfürst von Hannover hatte nur geringe Erfolge erzielt, hielt indessen die Position bei Ettlingen. Bis zum Friedensschluß zu Baden (Schweiz), 7. September 1714, führten beide Armeen am Rhein einen reinen Defensivkrieg. 1710 stand die deutsche Armee unter dem kommandirenden General Grafen Grensfeld im Lager bei Ettlingen und Mühlburg, die Franzosen an der Lauter, deren Linien sie hielten. (Vandau war damals von den Deutschen besetzt).

Im Jahre 1711 kommandierte am Rhein Prinz Eugen, der sich aber nur kurze Zeit hier aufhielt und sodann bis 1713 dem Herzog von Württemberg den Oberbefehle überließ, später denselben aber wieder übernahm. Ihm stand der Marshall Villars gesmeißt, der Vandauburg und Freiburg einnahm und in den eroberten Landen schwabia haust. Es war der höchste Punkt des französischen Übermutes erreicht, und im erzähnten Frieden erhielt Frankreich Vandalen, musste aber dagegen Freiburg wieder an Österreich zurückgeben. Die Durchführung der Ettlinger Linien dürfte daher in der Hauptache in den Zeitraum von 1707—1714 fallen, wo anscheinlich deutsche Streitkräfte unter dem Oberbefehle der berühmtesten Heerführer der damaligen Zeit die Position an der Alb inne hielten.

Das großartige Verschanzungswerk, dessen Reste heute noch unsere Bewunderung erregen, konnte nur unter Mitwirkung großer Truppenmassen so rathlos ausgeführt werden. Die Ettlinger Linien, welche am Brandberg bei Speßart, zunächst am linksselligen Thalgebüge der Alb beginnen und sich oberhalb Daxlanden an das Hochgestade anschließen, haben eine Länge von ca. 15 km.

In der Ebene, namentlich von Bruchhausen bis zum Rhein, konnte der vorliegende Graben der Wälle mittels Stützungen aus dem Mässiger Landgraben unter Wasser gelegt werden.

Die Ettlinger Linien, schreibt der Schriftsteller O'Gahill (§. Va Noch S. 134) schlossen sich auf der Ostseite an den Kappelberg an, von da hängelten sie sich bald auf der Höhe, bald hinter den Gebirgen hin und schlossen sich an den Rhein in der Gegend von Daxlanden an. Dieser hier genannte Kappelberg kann nur der Kapellenberg

(auch als Kapellenkopf bezeichnet) bei Grauenalb sein, woselbst noch die Spuren einer Verschanzung auf dem Terrassenrande des Bergvorsprungs vorhanden sind. Diese Position beherrschte das Tafelé des Altbaches.

Ebenso stand auf der Höhe des Mittelberges gegen Moosbrenn zu, wo die Wege aus dem Wurgthal die Wasserscheide erreichen, eine hinten offene Sternschanze, auf die wir beim Abschnitt d wieder zurückkommen.

Eine weitere Rolle spielten die Ettlinger Linien in dem sog. polnischen Erbfolgefrieg von 1733—35.

Frankreich, viermal in Verbindung mit Spanien, unterstützte die Wahl des vertriebenen Stanislaus, des Vaters der Gemahlin Ludwig XV. als König von Polen, während der Sohn des Kurfürsten August II. von Sachsen von den Kronen Österreich und Russland zu dieser Würke vorgeschlagen und auch von einer Anzahl polnischer Edelleute als August III. zum König angesehen wurde. Frankreich erklärte im Folge dessen dem deutschen Kaiser den Krieg und forderte vom deutschen Reiche eine Neutralitätsdeklaration. Ohne die abzuwarten, leiste es ein bedeutendes französisches Korps unter dem Befehle des Marschall Berwick über den Rhein bei Kehl und besetzte diese Festung, nachdem die deutsche Garnison kapituliert hatte.

Im Feldzuge 1734 übernahm der damals schon 70 Jahre alte Prinz Eugen den Oberbefehl der deutschen Armee am Rhein; er konnte der ca. 100,000 Mann starken französischen Armee nur 35,000 Mann gegenüberstellen, mit welchen er die Ettlinger Linien besetzte.

Marschall Berwick traf mit seiner Hauptarmee, welche bei Kehl und Stühlingen den Rhein überschritt, Ende April bei dieser Position ein, indem er zu gleicher Zeit unterhalb Philippsburg eine Brücke über den Rhein schlagen ließ, um den Prinzen Eugen mit einem ansehnlichen Korps im Rücken zu bedrohen. Dieser, wohl einschend, daß er den französischen Streitkräften gegenüber zu schwach sei, zog sich gegen Heilbronn zurück. Berwick passierte die Ettlinger Linien, ohne hier einen Widerstand gefunden zu haben und eröffnete die Belagerung von Philippsburg. Bei dieser Gelegenheit, als er in die Lautgräben gehen wollte, riß ihm eine Kanonenkugel den Kopf ab. Er war der natürliche Sohn des Königs Jakob II. von England und ein Bruder des Herzogin von Malborough. Das Ende dieses Krieges spielte sich mehr in der Pfalz ab, ohne daß die Franzosen große Vorteile über die deutsche Armee errangen.

In dem später folgenden Feldzuge gegen Frankreich 1791—1801 blieb von 1791—96 das rechte Seite obere Rheinthal ziemlich verschont. Diesmal war die Pfalz und das untere linke Seite Rheinland, namentlich Mainz der Hauptchauplatz der Kriegsereignisse.

Im Feldzuge von 1793 erschien Wurtscher und der Herzog von Braunschweig die von den Franzosen hauptsächlich verteidigte Weissenburger Linien (s. 6. Kapitel).

Im Jahre 1796 übernahm der Erzherzog Karl den Oberbefehl der deutschen Armee am Oberrhein, welche zwischen Mühlburg und Ettlingen Stellung nahm, also hauptsächlich die Ettlinger Linien besetzt hielt. General Moreau, welcher bei Kehl den Rhein überschritt, vereinigte seine Kräfte an der Murg zwischen Gernsbach und Obersödet; sein Hauptkampf, die Ettlinger Linien zu zerstören, lag in der Umgebung derselben, indem er ein starkes Korps über das Gebirge nach Herrenalb und von da auf die Straße nach Neuenburg sandte, welches dort bei Rothensol das kleinere detachirte Korps der Österreicher

schluz, während Erzherzog Karl zu gleicher Zeit mit seinem rechten Flügel die Franzosen bei Malsch besiegte.

Der Ausgang der ganzen Operation war aber doch für die Deutschen kein günstiger, denn Moreau durchbrach bald darauf die Ettlinger Linien, und Erzherzog Karl zog sich mit seiner Armee schleunigst hinter Pforzheim zurück, indem er an der Straße nach Wurmburg Stellung nahm, ehe er sich bis zur Donau zurückzog. Die Redoute auf der Höhe von Neuenburg und die Verschanzungen an der Wurmlinger Straße beim Hof Henschbach röhren aus diesen Zeiten her. Der General Moreau war zu jener Zeit bei seinem Großvater (mütterlicher Seite), Pfarrer Lampecht in Elmendingen im Quartier, und die beiderseitigen Verständigungen in lateinischer Sprache hatten viel dazu beigetragen, daß dieser Ort vor der Plündierung verschont wurde.

Nach diesem Kriege verloren die Ettlinger Linien jede strategische Bedeutung, man entschloß sich im Jahre 1815 zum Bau der großen Bundesfestung Rastatt.

e. Von Ettlingen über Reichenbach nach der Barbarakapelle bei Langensteinbach.

Zunächst der oben großen Spinnerei (Samtsfabrik), früher als Wattmühle bekannt, fand zu allen Zeiten der Aufstieg auf das Höhenplateau bei Langensteinbach statt. Bis an derselben Stelle zog vom Thal ab die römische Straße durch den Walldistrikte Rehschlag und nebenan liegt die mittelalterliche jetzt verlassene steile Steige, genannt die Wattsteige. Auch die im Jahre 1873 ausgeführte neue Straßenkorrektion zur Umgehung der gefährlichen Wattsteige beginnt hier und zieht sich bei mäßiger Steigung ( $4\%$ ) nach dem Dorf Reichenbach, (dessen schön Kirche weit hin sichtbar ist), und von da mit Umgehung der Steige im Ort mit  $2\frac{1}{2}\%$  bis zum höchsten Punkte des Berggrats zwischen Reichenbach und Langensteinbach. Hier biegt man, nachdem der Herrenschlag zunächst des Steinbruches passiert ist, rechts in den Feldweg ein, der bald in den Wald und diesem in südöstlicher Richtung folgend zur Ruine der Barbarakapelle führt. Diejenigen Wanderer, die sich im Walde nicht zurecht finden, dürften am besten dem den Wald begrenzenden Feldwege bis zu dem Vorprunge folgen, auf welchem die Ruine steht. Sie ist im Hochwald so versteckt, daß man sie von außen nicht bemerken kann und ihrer erst ansichtig wird, wenn man unmittelbar vor ihr steht (siehe Blatt 4). In der neuesten Zeit hat man auch hier mit der Wildnis, d. h. mit den vielen die Kapelle bedeckenden Bäumen aufgeräumt, schöne Wege und Ansbauten angebracht.

Die feierliche Stille, welche hier in der Mitte der hohen Buchen, Eichen und Tannen auf der alten Kapelle mit ihrem graugrünen lahlen Wandern und ihrem achteckigen dachlosen Kirchturm lagert, macht uns noch empfänglicher für die heilige Vergangenheit dieser Ortslichkeit. Wo einst der Kloster feierliches Geläute Scharen trübseliger Seelen herbeikief zu Gebet und zu Dankopfern, da liegt der stolze Bau der Gnadenkirche in Trümmern und es erträgt nur noch der Ruf des Uhu. Schauer ergreift das Gemüth beim Anblick des eingestürzten Chores und der lahlen Seitenwände des Langbaues. Noch am besten erhalten hat sich der Turm, der an der westlichen Seite des Chores steht, und dessen vierstöckiger Unterbau oben in ein Achteck übergeht. An einer Thüröffnung steht die Jahreszahl 1531 und der Schlüssstein auf einem Kreuzgewölbe in den unteren Räumen des Turmes zeigt einen Schild mit dem Herrenscher geschachtem Schrägbalken und einem umgestürzten Abtsstab, da zu jener Zeit der Abt sich vacant war (siehe Blatt 4). Der im

Rundbogen eingewölbte ca. 6 m vom Boden entfernte Eingang an der Nordseite des Turmes weist darauf hin, daß er auch als Reduit dienen könnte. Die heilige Barbara war eine Märtyrin; die Sage geht, sie habe die Chor mit einem Märtyrernohn zurückgewiesen und sich ewige Jungfräulichkeit gelobt. Sie lebte, um den Verfolgten zu entgehen, im Walde. Da enthäuptete der ergreuliche Vater die Tochter, aber welches Wunder! sie lebte fort, ergriff ihr Haupt und ging, daselbe unter dem Arm tragend, herab in das Thal wo die Barbaraquelle entspringt, und erschummerte hier eines sonnen Todes. Durch die Vermischung des Blutes mit der Quelle bekam das Wasser die wunderbare Heilkräfte. Bei diesem unerhörten Vorfall belebten sich die Einwohner der ganzen Umgebung zum christlichen Glauben. Vater und Verlobter trugen den Leichnam auf den Berg, wo sie ihr zum Andenken die Kirche bauten. Diese hat sich durch viele Wunder berühmt gemacht und blieb bis zur Reformation ein geachteter Wallfahrtsort.

Schon im Jahre 1291 stand den badischen Markgrafen das Schirmrecht über die Abtei Herrenalb, weyz das Langensteinbacher Kirchspiel gehörte, zu. Nach Schneider erwähnt S. 190 seiner Topographie, daß er am nördlichen Eingang in den Kapellenhof zwei Wappensteinen mit dem badischen und mit dem württembergischen Wappen gleichen habe. Von der die Kirche in großem Kreise umfassenden Ringmauer ist jetzt nichts mehr vorhanden, hingegen bemerkt wir auf der Seite des Chores eine Art Vorburg, d. h. einen ziemlich abgerundeten Hügel, der von dem Chor oder der Bergseite durch einen tiefen Graben getrennt ist, während die anderen Seiten dem Thale zu steil abgedeckt sind. Auf der Kuppe dieses Hügels findet man die Spuren von zerfallenem Gemäuer. War hier die Wohnung des Präbostes, oder war es eine zum Schutz der Kirche errichtete Verschanzung? Das erstere ist das Denkbare, da der Kirchdienst die beständige Anwesenheit von Geistlichen erforderte, die eine sichere Wohnstätte haben müssten. Bekanntlich kam Langensteinbach erst 1603 durch den bekannten Verlauf der früheren badischen Amts Altensteig und Liebenzell an den Herzog von Württemberg ganz unter badische Hoheit. Noch im 17. Jahrhundert wurde vor der Kirche jedes Jahr ein beschränkter Markt abgehalten, und noch im vorigen Jahrhundert stand in dem Gewölbe der Kirche das Bildnis der heiligen Barbara mit einer Kreuze geziert, umgeben von heiligen Gestalten, und auch in die neuere Zeit hinein erschien nicht völlig das Andenken an die frühere Heiligkeit dieses Gnadenortes. (Siehe Schneider, Topographie von Esslingen).

Von der Kapelle aus steilen wir den mäßig steilen Abhang hinunter und befinden uns bald auf den üppigen Watten eines lieblichen von Wald umgebenen Wiesenbäckchens. Hier entspringt die einst so berühmte Heilquelle der heiligen Barbara, und hier stand einst das besuchte Bad Langensteinbach. Die Heilkräfte der Barbaraquelle verbreiteten schon in den frühesten Zeiten ihren Ruf und lach der Klerus wob den Stoß zu dem oben erzählten Märchen von Barbara's Tod. Als der Glaube an die Wunder sich in der Reformationszeit verlor, lag die Quelle auch wieder verlassen im Dicke versteckt, bis sie Dr. Sigism. Alois im Jahre 1689 wieder zu Ehren brachte.<sup>\*)</sup> Auf dessen Auroaten wanderten verschiedene Personen, welche an Übelkeiten litten, nach Langensteinbach, tranken das Wasser und es vermehrten sich mit jedem Sommer die Gäste. Auf Fürstlichen Befehl untersuchten drei Leibärzte die Heilquelle auf das sorgfältigste, werunter Dr. Textor, der als Badearzt bestellt war, ihre Heilkräfte feststellte.

<sup>\*)</sup> Der schon erwähnte Gnadenstein kleines hochsitzendes und hochziehendes furchtlosen Leibmedicins steht an der südlichen Wand des Leichenhauses auf dem Kirchhof in Tuttlingen.

Nun ging es an den Bau eines großen Badetablissements (siehe Blatt 4). Außer dem Gasthaus, das 40 Fremdenzimmer, 20 Mansarden, 2 Speiseäle und einen großen Tanzsaal enthielt, bestand daneben ein Badegebäude mit ca. 20 Bademädchen, in welchen man im erwärmtem Wasser, das in diesem Zustande seifenartig ward, baden konnte. Verschiedene Ötzenmeilegebäude schlossen sich schön gruppiert den vorigen Gebäuden an. Den Badeleuten wurde ein besonderer Tanzplatz hergerichtet. Für die fürstliche Familie blieben stets 16 Zimmer im großen Badegebäude vorbehalten.

Die umliegende Gegend wurde durch Anlagen aller Art verschönert und die Barbara-Kapelle mit dem nahen Wald in dieselbe hreingezeugen.\*). Die später so bekannt gewordene schattige Rastanienallee, die in ebener Tage vom Bahnhof gegen Langensteinbach zog, wurde ebenfalls in der Mitte des vorigen Jahrhunderts angelegt. Die bedeutenden Ver- schönerungsarbeiten leistete der talentvolle Gartensinspektor Schweifart im Auftrage des damaligen Markgrafen Karl Friedrich, welcher Fürst lange Zeit jedes Jahr im Kreise seiner Allerhöchsten Familie in lärmlicher Stille hier verweilte; hier spielten Kaiserinnen, Königinnen und Fürstinnen kindliche Spiele auf den schönen Rasenplätzen vor dem Badehaus. Noch lange lebte diese Glanzzeit des Bades zu Anfang dieses Jahrhunderts in der Erinnerung des Volkes fort, das oft an Sonntagen ein stiller Zuschauer dieser Vergnügungen war. Warum soll ich hier nicht erwähnen, daß auch meine Mutter mir oft erzählte, wie sie als Kind einmal den hohen Spielbergen zugah und einer von der Kaiserin von Russland, (Enkelin des Großherzogs Karl Friedrich), mit einer liebevollen Ansprache erfreut wurde. Dieser hohe Fürst pflegte im Schloß in Karlsruhe stets erst nach der Einnahme eines Glases frischen Wassers der Barbarquelle zu frühstücken, welches jeden Morgen ein reitender Boten von Langensteinbach her zu bringen hatte.

Das Bad in Langensteinbach war noch bis in die 30er Jahre hinein der Zuhausekunftsort der vornehmen Gesellschaft von Esslingen, Karlsruhe, Durlach und Pforzheim. Der schattige Laubgang unter den mächtigen Rastanienvögeln, der guten Badeeinrichtung, namentlich aber der vortheillichen Bewirtung erinnern sich heute noch die älteren Freunde von Karlsruhe. Von aller dieser Herrlichkeit ist keine Spur mehr vorhanden. In den 30er Jahren schon ging man in andere bequemer gelegene Bäder, namentlich war es Baden-Baden, wo die reizende große Welt sich einfand. Die Wirtschaft im Bad zu Langensteinbach wurde 1840 eingestellt und das ganze Anwesen als eine Bleichanstalt fortbetrieben. Im Jahre 1846 entschloß sich der damalige Eigentümer derselben, Namens Maier, die Gebäudeliketten zu veräußern, d. h. auf den Abriss zu versteigern. Das Badegebäude ließ er selbst nach Esslingen bringen, wo es in derselben Weise wieder aufgeschlagen wurde, wie wir es jetzt als Wohnhaus des Bleichinhabers Bäcker sehen können.

Nun hört man wohl noch Stimmen, welche den gewaltsamen Untergang dieses berühmten Bades tief bestlagen und glauben, es könnte sich später wieder zu einer Erholungsstation von Sommerfrischlern und Ausflüglern erhoben haben. Dem wäre aber nicht so, denn die damaligen Territorial-Baustände bedingten den Glanz derselben, welcher später nicht allein durch die Vergrößerung der kleinen Markgrafschaft zu einem Großherzogtum, sondern auch durch die Umgestaltung der Verkehrsverhältnisse, d. h. durch die Anlage der Eisenbahnen erlebt werden mußte.

\*) In der neuesten Zeit hat die Gr. Oberförsterei in der Nähe einige Bäume abrücken und die Waldringe der Umgebung verbrennen lassen.

Heute liegt Langensteinbach, wie man sagt, neben draus. Wiege jedoch diese Gegend im Sommer von Karlsruhe wieder mehr besucht werden. Die gerühmte gute Be- wirtung in dem dahingeschwundenen Bad finden wir in einer erneuerten Aufzage bei Dambacher im grünen Baum zu Langensteinbach. Zu dem früheren Dorfhaus ist jetzt eine Brauerei, welche der Sohn von Dambacher betreibt. Langensteinbach mit 1416 Einwohnern ist ein sehr reinlicher, freundlicher Marktort mit einer Apotheke und mit dem Sitz eines Arztes und einer Apotheke. Oberförsterei, jetzt in dem freundlich an der Straße nach Pforzheim liegenden Schloßchen des 7. Amtmeister Bedagel, das der Staat 1872 ankaufte. Seit 1880 besitzt der Ort eine neue eiserne Wasserleitung.

Von Langensteinbach führt eine im Jahre 1875 neu angelegte Straße durch das Vorthal in 1½ Stunden über Untermutschbach nach der Station Kleinsteinsbach an der Pforzheimer Bahn. Direkt nach Karlsruhe schlägt man von Langensteinbach aus den Weg über Palmbach und Hohenwettelsbach nach Wolfartsweier ein (2 Stunden).

Hält man sich oberhalb Palmbach auf dem Feldweg in der höheren Lage, so erreicht man sehr angenehm den Ort Hohenwettelsbach in 1½ Stunden. Endlich besteht auch noch die sog. Ochsenstraße, die von Langensteinbach aus den Höhenrücken bis zum Bahnhof einhält und vor Turlach stellt abfallend den Stupfericher Weg einmündet. Von Langensteinbach zieht die Landstraße nach Pforzheim über Auerbach und von da mit einer im Jahre 1875 ausgeführten Umgehung der sog. Bärensteige nach Elmendingen.<sup>1)</sup> Rechnen wir biegs noch die Verbindungswege nach Iltzschbach und Spielberg, so ist Langensteinbach der Knotenpunkt vieler Verkehrswägen in dieser allerdings nur Landwirtschaft treibenden Gegend.

Der Tourist, der des Morgens von Karlsruhe aufgebrochen ist und von Ettlingen aus die Barbarakapelle besucht hat, wird am besten seinen Heimweg auf der Straße durch das Vorthal nehmen, welche stets freundliche Ausblicke in das schöne, von waldbigen Abhängen begrenzte Wiesental gewährt. Von der hohen Thalüberbrückung im Steinig führt ein Waldweg in einer halben Stunde nach Stupferich und in einer weiteren Viertelstunde nach dem Themenbäckle.

Der Ort Untermuschelbach, (1 Stunde von Langensteinbach), der früher kaum zu passieren war, hat durch diesen Straßenbau ungemein gewonnen, und es hat hierdurch ebenso der dortige Steinbruchbetrieb, der ein vergleichsweise hartes Sandsteinmaterial liefert, (die Treppenstein für die neuen Meyer Räder sind von da), einen erhöhten Aufschwung erfahren. Beim Straßenbau wurde zunächst des Adelwirtschafts ein alter sehr interessanter Bildstock mit der Jahreszahl 1450 und den Abzeichen der Zimmerleute aufgesundet. Derselbe ist am Straßenrand vor dem Gärtchen neben der hohen Tanne wieder errichtet worden. Vermutlich verunglückte hier ein Zimmermann beim Übergang durch das Vorthal.

Untermuschelbach gehörte im Mittelalter den Edlen von Sonnenheim, welche es mit Einwilligung des Edlen von Roßwag an das Kloster Herrenalb verkaufen (1290). Hierdurch wurde es später württembergisch, ebenso das nahe Obermuschelbach. Durch Tausche mit Württemberg wurden diese Orte 1803 badisch. Nach dem Edikt von Rantes kamen sieher durch die Fürstenge, welche der Herzog Karl von Württemberg für die verfolgten Glaubensbrüder zeigte, französische Emigranten, deren Familien wie Neur, Vagrane etc.

<sup>1)</sup> Die Bärensteige wurde als längste Marchstiege zwischen Auerbach und Elmendingen unter Kaiser Napoleon angelegt, bejden Herrn von Straßburg aus fess über Ettlingen direkt nach Pforzheim ihrem Vermarsch in's deutsche Reich bereitstelligen.

hente noch fortbestehen. Von Mutschelbach geht es sich sehr leicht nach dem eine halbe Stunde entfernten Kleinsteinbach, wo das Dorfthal in das Pfungthal ausmündet.

d. Von Ettlingen über den Höhenrücken bei Speßart nach Schluttenbach, Schöllbronn, Böllerbach, Freiolsheim und Moosbronn mit Abstecher von Schöllbronn über Burbach zur Marzellener Mühle, von Böllerbach nach dem Mittelberg und von da über den Mönchswamer Hof nach Grauenalb; von Freiolsheim durch das Waldprechtsweier Thal nach Malsch, oder von Moosbronn durch das Moosalbthal zurück.

Durch das hinter dem Hellberg in das Albthal einmündende Thälchen der Krebsbach führt rechtzeitig der Gemeindeweg nach den auf dem Höhenrücken liegenden Orte Speßart, Schöllbronn, Böllerbach und Freiolsheim.<sup>1)</sup> Der erstere Ort liegt seitlich des Weges und war in früherer Zeit fränkisch. Schon 1204 erwähnt das Kloster diesen Ort von den Edlen von Rüppurr. An einem Hauf ist noch ein gut erhaltenes Wappenstein der Abtissin Gertrudis von Isbrachheim eingemauert. Hier oben bemerkten wir links im Walde, wo der Weg nach Speßart abweigt, die Verzhanzungen der sog. Ettlinger Linie, die wir oben im Abschnitt b dieses Kapitels beschrieben haben.

Der Ort Schöllbronn, 334 m hoch, ist von diesem Punkt in einer halben Stunde erreichbar, von da zieht ein Waldweg über den Heidentobel nach dem Albthal, wo die Moosalb in dasselbe einmündet. Ein anderer Weg, der von Touristen viel begangen wird, führt in einer Thallinge hinab zur sog. Schöllbronner Mühle im Moosalbthal, von da aufwärts über den Hornberg hier in Buchenwäldchen nach Burbach, 365,4 m hoch, einem schön gelegenen Ort mit stattlicher Kirche. Steil sieht sich von hier der Weg nach Marzell, (254 m), hinunter. Der Weg über Schöllbronn und Burbach nach Marzell wird vielfach von solchen Spaziergängern gewählt, welchen die ebene Altbahnstraße von Ettlingen bis Marzell nicht genug Abwechslung bietet. Endlich führt von Schöllbronn ein Weg über die Höhe nach dem Ort Schluttenbach und ein anderer längs der rechtsseitigen Thallinge des Beierbach direkt nach Ettlingen.

Über Schöllbronn lesen wir in Kolb's Lexikon, daß hier Markgraf Georg Friedrich die Reformation einführte, daß 3 evangelische Geistliche hier waren, von welchen der letzte von den Kroaten erschossen wurde. Beim Abbruch der alten Pfarrkirche 1882, jetzt steht an deren Stelle eine neue, entdeckte man einen Altarstein, welcher in die Karlsruher Altertumshalle verbracht wurde. Der nächste Höhenort ist Böllerbach. Der Weg dorthin, meist im Wald, hat einige steile Stellen, welche noch der Korektion bedürfen, namentlich da, wo derselbe die vom Klimmelsbacher Hof kommende Tannbrunnenlinge durchschneidet. Von Böllerbach, 412,5 m hoch, führt westlich ein Weg durch den Bahnwald nach Malsch und östlich ein solcher durch das tief eingeschnittene Moosalbthal nach Burbach. Beide Orte könnten mit Leichtigkeit bequeme Zusatzen mit ca. 5 % Steigerung zur neuen Moosalbthalstraße herstellen.

Die Fortsetzung der Höhenstraße führt durch einen schönen Wald nach Freiolsheim, einem auf der Wasserscheide zwischen dem Murg- und Albgebiet gelegenen Ort, (501,7 m

<sup>1)</sup> Die eben genannten Höhenorte fanden nach und nach an das Kloster Grauenalb. — Den Ort Böllerbach verlaufen im Jahre 1255 die Herren von Oettingen an das Kloster. Freiolsheim entstand aus einer Ansiedlung von Klosterbrüdern und Holymühern. Schillberg und Sulzbach waren ebenfalls, die sie an Grauenalb fanden.

hoch). Zunächst erhebt sich hier der spitze Gipfel des Mahlberges, (613,4 m hoch), auf dessen Westseite ein schöner Waldweg nach Michelbach und Rothenfels führt. Ein anderer Weg führt durch die Walpersbach nach Walperschweier und Malsch. Die beiden letzteren Orte sollen durch einen Weg verbunden werden, der im Thalgrunde bleibt und die Steige aus dem Höhenrücken umgeht. Bei Walperschweier sind rechts im Walde die Ruinen eines Burgstalles, bestehend in Mauerresten, die eine kleine Bergkapelle umschließen. Diese Wallgräben umgeben auch diesen kleinen Klosterzij.

In Freiolsheim sind wir fast in gleicher Höhe mit dem Eichelberg und geniessen hier im heißen Sommer die frischste Gebirgsluft und eine imponierende Aussicht.<sup>\*)</sup> Von hier eine Viertelstunde entfernt liegt in einem herrlichen Wiesengrund, umgeben von den hohen Berggruppen des Mahlberges, der Bernstein, der Tannenbach und östlich vom Mittelberg das Grüne Moosbrunn, dessen eine Hälfte waldig und dessen andere wüstenberglisch ist. Für einen Ausflugort ist es wie geschaffen bei 450 m Höhe, geschützt vor den Winzen und in der Mitte der herrlichen Waldungen. Es ist daher sehr lobenswert, daß sich der Wirt zum „Alten Hes“, 5 Minuten oberhalb Moosbrunn, für Kurzäste eingerichtet hat. Auch ist der Ort bekannt durch die vorläufige der schmerzhaften Maria geweihte Wallfahrtkirche, die von Ausländern noch vielfach besucht ist. Der nahe Bernstein, ein einzeln stehender hoher Felsen, bietet für gute Bergsteiger einen reizenden Anstieg, von dort führt ein herrlicher Waldweg bis in die Nähe von Gerndbach. Welcher Genuss, hier auf diesen Höhen in den Waldungen umher zu streichen; wir haben deshalb auch in dieser Richtung die Beschreibung der Umgebung weiter ausgedehnt, als in der Richtung der trocknen Schuhhägel bei Weingarten.

Von Moosbrunn wenden wir unsere Schritte zum Mittelberg, dessen oberste Kuppe 496,8 m Höhe hat. Sein nördlicher Abfall, auf dem das frühere Schloß Mittelberg liegt, beherrscht eine großartige Aussicht mit dem Fernblick bis zu dem Melibokus im heiligen Odenwald. Der pensionierte Gr. Bezirkförster Hartweg hatte hier 17 Jahre seines segensreichen Wirkens hindurch den Wohnsitz. Jetzt ist es öde; nichts erinnert mehr an die alte Herrlichkeit, als die kleine Waishütte, welche den völigen Abriss des Schlosses überdauern würde, da man beabsichtigt, diefelbe als eine Schuhhütte stehen zu lassen. Der Habitant Windenschwender war es, welcher hier zuerst eine Glashabilis errichtete, und daß Schloß als Sommeraufenthaltsraum bauen ließ. Später kam das Anwesen in den Besitz des Großherzogs Ludwigs, der es zu einem Jagdschloß herrichten ließ, aber nur selten hier verweilte. Seit den 40 Jahren war es der Sitz einer Groß. Bezirkförsterei, welcher erst in den letzten Jahren nach Ettlingen verlegt wurde, da durch eine andere Aroundierung des Bezirktes der Mittelberg zu unbequem lag. An daß frühere Schloß anschließend bestehen noch ca. 6 kleine Wohnhäuserchen, Fabrikantenhäuser genannt, da sie f. B. den Glasarbeitern als Wohnung dienten.

Um wir den Mittelberg verlassen, müssen wir noch der Rebdente gedenken, die auf der Höhe desselben liegt, in der neuesten Karte ebenfalls eingezeichnet und im Zusammenhang mit den Ettlinger Vinen ist. Die Rebdente ist nach genauerer Untersuchung eine gegen Westen gerichtete hängende Sternchanze. Sie beherrscht die Wässer der Bäche, welche vom Murghal heranführen, also eine Umgebung des linken Flügels der Ettlinger Festung. Eine ähnliche Befestzung haben wir auf dem Kapellenberg bei Frauental entdeckt, von wo auch das Deltal des Alsbaches beherrscht werden ist. Der Weg, welcher

<sup>\*)</sup> Die Häuser von Freiolsheim sieht man von dem Murghal bei Rothenfels und Rappenheim.

von dem Moosalbthal durch die Schneebachlinie zum Mittelberg oder zu diesen Verbindungen führt, heißt heute noch der Husarenweg und so dürfte also die Angabe von Dr. Gahill, daß die Ettlinger Linien östlich beim Keppelberg ihren Anfang nahmen, durch diese Erdeutung bestätigt sein.

Von der Höhe des Mezlin schwamter Hofes hat man eine herrliche Aussicht auf die Höhenorte Burbach, Schillberg, Pfaffenreith etc. Am Wege nach dem Kloster Grauenalb steht das von dem Prinzen Wilhelm von Baden zu Ehren des Andenkens an den Bezirksförster Pfesser von Mittelberg errichtete Denkmal.

e. Das Albthal von Ettlingen bis Herrenalb (siehe Blatt 5).

Die Alb, ein frischer roßfischender Gebirgsbach, entspringt am Gebirgstock der seg-Tenselomühle und vereinigt sich nach einem 11 Stunden langen Laufe bei Knielingen mit dem Rhein. Da sein Niederschlagsgebiet stark bewaldet ist, so ist die Wasseraufnahme in trockenem Sommer nicht so groß wie bei der Enz.

Bis zur Wattsteige, eine halbe Stunde oberhalb Ettlingen, wo von allen Seiten her der Aufstieg auf den Höhenrücken bei Burenbach und Reichendach stattfindet, haben wir das Albthal mit seinen Wasserwerken bereits im 4. Kapitel kennen gelernt. Wir führen hier nur noch an, daß ein häuscher Waldweg vom Fuße der Wattsteige über die Samtweberei nach der jenseitigen Berghalde, Brüdergarten genannt, an mehreren Brunnenstufen der häuslichen Wasserleitung vorbei direkt zum Hellberg führt und der schattigen Lage halber gerne begangen wird. Von der Wattsteige an folgt die Albthalstraße bis Herrenalb dem linksseitigen Thalgehänge, meist am Saum der hier bis zum Wiesengrund sich herabstretenden Waldungen. In dem schönen eßenen Thal, in welchem sich die Alb in raschem Lauf hinschlängelt, liegen in malerischer Gruppierung zuerst die Schottmühle, umgeben von Wässen geschnittenen Holzaaren und langer Säglöcke, dann folgt die Kochmühle, eine Mühlmühle, bei der ein schöner Waldweg nach dem jenseits auf der Höhe liegenden Ort Speßart führt. Dieser führt von der Landstraße ab der Vicinalweg nach Ehrenreich, dessen Häuser bei einer Waldlichtung sichtbar werden.

Eine mehr romantische Lage hat das neue Anwesen des Herrn von Bado, eine vierstündige von der Kochmühle entfernt am Hohberg mit dem schönen zunächst an der hier hochliegenden Landstraße errichteten Wohngebäude.

Den nächsten freudlichen Anblick gewährt uns eine Stunde weiter oben die Einmündung des Moosalbthales und die von Groß-Oberforstmeister Godel angelegte neue Moosalbthalstraße, deren 10 m weit geplante Holzbrücke über die Alb eine angenehme Abwechslung in dem hier ziemlich gleichförmig gestalteten Wiesengrund bietet. Diese Straße ist von großer staatowirtschaftlicher Bedeutung; sie erleichtert nicht nur in hohem Maße den Holztransport aus den herrlichen und reichen Waldungen des Mittelberges, sondern sie dient auch zum Hauptverkehrsweg der Höhenorte Moosalbonn, Burenbach, Freiböhlheim und selbst Völkerbach nach Ettlingen zu halten, wenn einmal die nötigen Anschlüsse an diese Orte erfolgt sind.

Am Eingange des Moosalbthales jenseits der Straße steht im Walde ein steinernes Denkmal, daß eine männliche Figur darstellt und allgemein unter dem Namen zum toten Mann bekannt ist.\*)

\* Die Errichtung dieses Denkmals könnte in das vorige Jahrhundert fallen und seinen Grund in einem schweren Unglücksfall, von welchem ein Heilnacher betroffen wurde, haben.

Von der Moosalb bis zur Marzellener Mühle bemerkten wir noch links an der Straße den sog. Gertrudenhof, einst von der Abtissin Gertrudis von Achalm und Hochfelde gekauft. Es sind ca. 4 Gebäudeteile, wovon eines ein Wirtshaus und ein anderer die Wohnung des Waldhüters ist. Vor der Marzellener Mühle erblicken wir jenseits auf der Höhe den schönen steinernen Kirchturm des Ortes Burbach. — Nach dem von Ge. Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaus veröffentlichten Verzeichniß sind im Albtal von der Ehenrother Gewässerung an bis zur Marzellener Mühle immer noch 10 Gebäude mit ca. 180 Pferdekräften Ruhesfeld verfügbar.

#### Die Marzellener Mühle und die Kirche (264,4 m).

In einer Erweiterung des Albtals, wo das Maisenthal in dasselbe anmündet, liegt in der Mitte eines schönen Wiesengrundes der kleine Weiler Marzell, der eigentlich nur aus der Mühle, zugleich Wirtshaus und Poststation, der Pfarrkirche und einigen Bauernhäusern besteht. Bedenkt ist hier ein lebhafter Verkehr, denn die Bodenzeugnisse des fruchtbaren Hochlandes, aus whom die drei Orte Pfaffenroth, Burbach und Schilberg liegen, werden hier am leichtesten der neuen Thalstraße zugeführt. Die neue Thalstraße durch das Maisbachthal nach Langenbach und von da über Conweiler und Schwann nach Neuenbürg ist jetzt Poststraße und zweimal täglich passiert hier die Postomnibusse zur Amtsstadt und nach Ettlingen.

Der Schultheiß Beutler in Herrenthal, ein in Stuttgart bei den höheren Regierungsbehörden einflußreicher Beamter, hat sich um die Verweitung der Maisenthalstraße sehr verdient gemacht. Der Neubau derselben innerhalb des badischen Gebietes bis zur Gemeindegrenze Langenbach-Conweiler hat eine Länge von 6,29 km und betrugen dessen Herstellungskosten in den Jahren 1868—1869 70,000 M<sup>ark</sup> \*) Im Ganzen beträgt die Entfernung von der Marzellener Mühle bis Neuenbürg 4 Stunden. Vor dem Bau dieser Straße stand Herrenthal mit der Amtsstadt nur mittels der sehr bergigen Höhenstraße über Reufach, Rothenhof und Schwann in Verbindung, oder man mußte, um diese wirklich gefährliche Straße zu vermeiden, seinen Weg über Döbel (780 m) nach der Enzschleife und von da in das Enzthal hinunter nehmen. Jetzt führt von Döbel eine Kunststraße mit mäßigem Gefäß in das Enzthal und von da in das Enzthal.

Die Maisenthalstraße hat einen starken Steegleit mit Langholz und geschnittenen Sägwaren, namentlich aus dem bei Döbel entspringenden Holzbachtal, in welchem sich allein innerhalb des badischen Gebietes 9 Sägemühlen befinden. Die leiste zunächst der Vereinigung der Holzbach mit der Maisenbach stehende Mühle ist die Maisennmühle, zugleich mit Wohlgängen. Von da ist es noch eine Viertelstunde bis Langenbach, einem freundlichen Pfarrdorf (372,6 m), von wo ein Weg durch fruchtbares Ackerfeld an dem Ursprung der Pfinz verbiß nach dem Orte Ittersbach führt, bekannt durch die Kalksteinbrüche (Dolomit), welche einem guten hydraulischen Kalk liefern.

Dem freundlichen Wiesenthal der Pfinz folgend sind wir bald in dem schönen Ort Weiler, und von da in einer halben Stunde in Ellmendingen, wo wir in dem Wirtshaus zum Löwen bei Dammacher eine historisch interessante Stätte finden. Hier wirkte nämlich im 16. Jahrhundert der Vater des berühmten Albrechtes und Mathäusiius Koppler, welcher auch in der Ellmendinger Schule den ersten Unterricht genoß.

\*) Siehe Straßenevent von Geheimrat Baer.

Bon diesem Orte gelangt man in  $1\frac{1}{2}$  Stunden über Nöttingen zum Bahnhofe nach Wilsdringen.

Richten wir mit unserer Beschreibung wieder nach Marzell zurück, so sehen wir zunächst der Mühle, fast in der Mitte des steil fälig grünen Wiesengrundes die Pfarrkirche, einen Neubau aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts, in welcher noch wöchentlich ein Gottesdienst stattfindet. Früher stand hier eine zum Ettlinger Kirchenkreis gehörige Wallfahrtskapelle (Walbruderkirche). Die Erhebung zur Pfarrkirche geschah zu Anfang des 14. Jahrhunderts, wo dieselbe dem Kloster Frauenalb mit der Bedingung übergeben wurde, hier einen Vikar für diese Pfarrei zu halten; jetzt ist Marzell eine Filiale der Pfarrei Burbach. Die Kirche ist dem hl. Martin geweiht. Am Turme sind noch einzelne Skulpturen und Röste, von der früheren Kapelle herrührend, eingemauert. An der oberen Kirchhofmauer fallen uns die in einer Reihe längs der Mauer aufgestellten oben abgerundeten mit Wappen versehenen kleinen Grabsteinplatten auf. Sie bezeichnen sich auf die von Frauenalb bisher überführten und bestatteten Leichname fröhlichen Altväterinnen und Klosterfrauen. Nachdem man im Jahre 1802 den adeligen Klosterfrauen ihr schönes Heim entrissen hatte und die herrlichen Klostergebäude mit der Kirche profanen Zwecken überließ, geschah bald darauf, von den noch überlebenden Klosterfrauen veranlaßt, die Überführung der in der Kirche begrabenen Särge mit den betreffenden Grabsteinen nach Marzell. Vierzig sind teilweise so verwittert, daß viele Inschriften und Wappen nur schwer zu entziffern sind. Wir treffen hier viele vaterländische adelige Familien vertreten, wie z. B. die Andlau, Stöchingen, Beroldingen, Remchingen, Weitershausen, Bickant, Greith, Speich u. s. d., da das Kloster Frauenalb nur Damen von altem Adel als Novizen und Nonnen aufnahm. Der Inschriftenstein der zweiten Beisetzung steht ebenfalls an der Kirchhofmauer und lautet:

„Als Frauenalb 1802 aufgehoben und 1820 abgebrochen wurde, so kamen zum Begrünbiß allhier.“ Dann folgen die oben erwähnten Grabsteine, von denen wir zwei auf Blatt 5 dargestellt haben. Im badischen Hof- und Staatskalender vom Jahre 1777 (Karlsruhe bei Wadlei) steht S. 145 unter der Rubrik: „Adeliges Frauenkloster zu Frauenalb. Abtissin: Frau Maria Antonia von Beroldingen. Priorin: Ottilia von Remchingen. Großstifterin: Frau Walpurga von Andlau.“ Was die Geschichte des Ortes Marzell anbelangt, so hat dieselbe J. B. Trenkle in seiner Schrift über das Albthal behandelt. Die Mühle wie das Kirchlein bestanden schon in den frühesten Zeiten. Das Kloster Frauenalb erkannte schon 1244 die Mühle samt dem Weiler von Konrad von Remchingen. Dieselbe kommt als Burbacher Mühle in einer weiteren Urkunde vom Jahre 1245 vor; sie befahl für die ganze Umgegend den sog. Mühlzwang. Jetzt gehört die Mühle dem Gustav Seufert. Sie hat 4 überzählige Räder, welche 3 Mahlgänge mit einem Schülgang betreiben. Die in der Mühle befindliche Wirtschaft ist sehr besucht und es bietet der im 2. Stock des südlichen Flügels befindliche geräumige und schöne Speisesaal den Ausflüglern eine angenehme Unterhaltung. Die schon genannten, auf den nahen Bergen liegenden Orte Schillberg (422 m), Pfaffenroth (389 m) und Burbach (365 m) sind von Marzell (254 m) aus ziemlich gleich entfernt und in einer halben Stunde auf den steil ansteigenden Fußpfaden zu erreichen, die meist gepflastert und unter dem Namen Kirchenwege bekannt sind. Die Fahrwege von Marzell zu diesen Höhenorten, namentlich die nach Burbach und Schillberg, sind teilweise zu steil und der Bergfahrt lästig.

Das adelige Benedictinerinnen-Kloster Frauenalb.

Von der Marxeller Mühle an steigt die Thalstraße mehr und mehr, daß Thal wird enger und es treten zwischen die am Anze der Abhänge stehenden schönen Baumgruppen bis zu der wild sprudelnden Alb hervor. Hier gewährt der Einblick in das Thal anfangs bei schöner Abendbeleuchtung einen unvergleichlich erhabenden Genuss. Nach dieser kurzen Enge erweitert sich das Thal mit seinem fälsig grünen Wiesengrund, und wir erblicken die mächtigen Gebäude und Ruinen der einst so reichen Abtei Frauenalb. Ein Seitenweg führt uns von der Landstraße aus zu den hier an der Alb liegenden Mühlen und zum linsförmigen Ufer der Alb. Auf einer von der Natur sehr begünstigten Lage, nämlich auf einem stark in das Thal hervorspringenden breiten Schuttkegel, der einst durch das Abschöpfen des hier einniedrigen Seitenbaches entstand, erheben sich die Klosterkirche mit den Konventgebäuden.

Die Gründung des berühmten Klosters geht auf das Jahr 1138 zurück, wo Graf Berthold III. von Eberstein mit Zustimmung seiner Gemahlin Uta dasselbe zu stützen gelebte.

Die erste Vorsteherin des Klosters soll eine gewisse Uta gewesen sein, denn ihrer wird in der Bulle des Papstes Coelestин, die er für das neue Kloster erließ, gedacht (1193). Die Schirmvogtei derselben übernahmen die Grafen von Eberstein, von welchen es zu seiner ersten Ausstattung die Dörfer Pfaffenreuth, Schillberg und Sulzbach (im Murgthal auch Großhutzbach genannt), gegenüber dem Sulzbach bei Malsch, erhielt. Die übrigen Dörfer und Höfe sind meist durch Ankauf und Schenkungen erworben. Die Mühle zu Marxzell samt dem Weiler kaufte das Kloster im Jahre 1244 von Konrad von Remchingen. Im Jahre 1255 verkaufte die Junter von Ovensheim (Owischheim) den Ort Wöllersbach an das Kloster. Bemerkenswert ist bei den späteren Erwerbungen noch, daß im Jahre 1261 Heinrich von Grözingen, genannt von Rossweg, seine Leibgeigen zu Eisingen und Bilsingen an das Kloster, welches 1320 diese Dörfer ganz an sich brachte, verkaufte.<sup>\*)</sup> Das Dorf Burbach nebst allen Rechten überging 1287 Graf Heinrich I. von Eberstein dem Kloster, desgleichen Hef, Mühle und Gefälle zu Bilsingen. Beim Jahre 1294 an kam nach und nach das Dorf Spehart durch Kauf in den Besitz des Klosters, das 1320—41 noch verschiedene Güter und Rechte in Kleinsteimbach und Singen von Agnes von Nordheim und Berthold von Remchingen erwarb.

Bis zum 15. Jahrhundert nahm das Kloster an Wohlstand und Ansehen zu, nur am Schlus des 14. Jahrhunderts war der Markgraf Bernhard von Baden, dem seit der Teilung der Herrschaft Eberstein teilweise auch die Schirmvogtei über das Kloster zugesallen war, genötigt, einen Konsult zwischen der Abtei und ihrem Konvente zu schließen (1396). Im Jahre 1403 wurden bei der Schiefe zwischen Ruprecht von der Pfalz und Bernhard von Baden die Klöster Herrenalb und Frauenalb von den badischen Soldaten eingezäumt, Herrenalb aber 1404 auf Kosten der Pfalz wieder aufgebaut. Auf Margaretha von Eberstein 1404 folgten Erzbischof von Mainz von Weingarten bis 1414—30, Agnes von Gertringen bis 1470, Margaretha von Weingarten bis 1482, Katharina von Weingarten bis 1488, Margaretha von Horn bis 1503 und Margaretha Alzina von Hohenelzberg. Dame regierte Sch-

<sup>\*)</sup> Die Dörte Eisingen und Bilsingen blieben bis zur Säkularisation des Klosters im Jahre 1802 protestantisch und sind deshalb auch in der Mitte der evangelischen Nachgrafschaft die einzigen katholischen Gemeinden.

lafita Gölerin von Nabensberg, unter welcher im Kloster Fener ausbrach, welches die Kirche und die Wohnung der Nonnen zerstörte.

Als die Reformation in den benachbarten Herrschäften eingeführt wurde, hatten die glänzenden Nonnen schwere Zeiten, die so erschütternd auf das Gemüt der Äbtissin von Göler einwirkten, daß sie 1537 auf den bürgerlichen Mittwoch (den 28. März) verschied.<sup>\*)</sup> Ihr folgt Katharina von Remchingen † 1550, dann Katharina von Wittstadt bis 1554, Katharina von Bettendorf bis 1573 und Paula von Weilerhausen bis 1594.

In dieser Zeit beschloß der Markgraf Ernst Friedrich von Baden, als er die Lande seines Vetters Ernsts Joachim in Besitz nahm, daß Kloster Frauenalb aufzulösen. Die Äbtissin, welche sich mit ihren Nonnen dieser Gewaltthat widerstrebte, wurde gefänglich mit einem Teil des Konvents abgeführt. Der Bischof von Speyer nahm sich aber des Klosters an und erwirkte dem Kammergerichte den Beschluss, daß der Markgraf die Äbtissin und Nonnen wieder in ihre Rechte einzulegen habe. Die Zurückgabe verzögerte sich bis zum Jahre 1629, wo Ferdinand II. befahl, daß die Protestantinnen alle geistlichen Güter, die sie seit dem Passauer Vertrag weggenommen hatten, wieder zurückstellen sollen. Der Vorsitz, welcher diese freudige Nachricht den Klosterfrauen überbrachte, wurde in Lebendgröde vor dem Klosterchor abgemahlt.<sup>\*\*)</sup> Nach der Zurückgabe des Klosters 1631 wurde Johanna Maria von Mandach zur Äbtissin gewählt, welche 1635 von den Klosterunterthanen die Huldigung annahm. Ihre Nachfolgerin war Margaretha von Greith, welche wieder überall in den Dörfern des Klostergebietes die katholische Religion einführte, sie starb 1660 nach einer harten Regierung, und es folgte als Äbtissin Maria Salome von Breitenlandenberg, die Erbauerin des schönen Klostergebäudes, das wir unten lernen werden. Ein hohes Ansehen genoss die Äbtissin Gertrudis von Jühringen von Hochfelden im Elsass, welche 40 Jahre lang, also auch in den sehr belämmerten Zeiten des Krieges das Regiment mit Klugheit und Ordnung führte. Ebenso zeichneten sich durch reiche Tugenden die beiden folgenden Äbtissinnen aus, Anna Antonia von Stechingen † 1770, Maria Antonia von Bördlingen † 1792. In dieser Zeit entstand wieder mit den Markgrafen von Baden ein Streit, indem dieselben die Landeshoheit über das Kloster beanspruchten, was die Nonnen nicht anerkennen wollten, so daß selbst nach dem Anfalle der Baden-Badischen Lande an den Markgrafen Karl Friedrich derselbe gestingt war, daß das Kloster mit Truppen zu besetzen und die Huldigung zu erzwingen. In Folge des Lüneviller Friedens fiel Frauenalb an Baden, und es erfolgte die Auflösung des Klosters (1803). Maria Victoria von Wrede aus Gleichen, früher Geheiltschaftsfraulein der letzten Markgräfin von Baden-Baden beschloß die Reihe der Äbtissinnen zu Frauenalb. Sie und die noch übrig gebliebenen Nonnen erhielten anständige Viebgedinge.

Frauenalb war ein reiches Kloster, die herrlichen Waldungen meist im Albgebiete bedeckten ein Areal von ca. 15,000 Morgen. Die schönen Ländereien, herrlichen Höfe und die Einkünfte in den zum Klosteramt gehörigen Gemarkungen ergaben einen Ertrag von über 30,000 Gulden (Schätzung zur Zeit der Auflösung). Heute noch verraten die fahlen Wände der Klostergebäude, die Überreste der großen Klosterkirche und die ausgebrei-

<sup>\*)</sup> Siehe Schaub's Burgen und Klöster. I. Band. S. 293—306.

<sup>\*\*) Den Preuß., zumtheil gegen die Äbtissin Paula von Weilerhausen wegen Sünderverfalls im Kloster betreffend, siehe in den „Beiträgen zur Geschichte der Umgegend Karlsruhe“, Heft I., das Abtheil von J. B. Treutle, Karlsruhe, Verlag von Dr. Gutsch 1881“, welche auch über das Historische von Crailsheim, Marzell und Frauenalb sehr spähdienstliche Ueberzeugungen erhalten.</sup>

te Anlage des ganzen Anwesens die früher hier herrschende Pracht und Herrlichkeit. Mit den bei der Übernahme noch gut erhaltenen großen Gebäuden und mit den in seltener Pracht ausgeführten Kirchen der im Jahre 1803 säkularisierten geistlichen Stiftungen ist man meist voralldisch verschoren. Die Pietät für alles höhere und heilige, sowie für die bildenden Künste, war den weltlichen Behörden damals vollständig fremd. Es begann ein Abbrechen, Ausräumen und auf den Abruch vorsteigen, als wollte man alle Erinnerungen an die frühere Zeit auch sichtlich verwischen.

Unserm Frauenalb ging es in dieser Beziehung etwas besser, man ließ die Gebäude in den ersten Jahren nach der Aufhebung unbemüht liegen, und erst in den drei Jahren veranlasse die Regierung das Anwesen an den Fabrikanten Maier, welcher daselbst eine Bleiche mit Färberei errichtete, erster als Filiale der großen ihm gehörigen Bleiche in Langensteinbach. Ein damals in den Klosterräumen ausgebrochener Brand zerstörte das herrliche Wohngebäude der Klosterfrauen, das Dachwerk der Kirche und daß des Klausurgebäudes, so daß seitdem nichts mehr dasteht, als die sahlen hohen Wände dieser großartigen Bauwerke. Später bestand in dem außerhalb der Kirche stehenden gut erhaltenen Abteigebäude eine Brauerei mit Wirtschaft.

Seit einigen Jahren ist das ganze Anwesen mit Ausnahme der im Thalgrund liegenden Mühlen im Besitz des Freiherrn von Babo, welcher sich die Schaltung der Reste des ehrwürdigen hochadeligen Arnsfelder Klosters angelegen sein läßt, und dessen Familie auch den Sommer über das zum Kloster gehörige schön gelegene Gartenhaus bewohnt.

Ein Gang in die Klosterruinen giebt uns den richtigsten Begriff von der Großartigkeit dieser Anlage. Die Klosterkirche, welche die ganze Breite der erhöhten Thalperre einnimmt, ist gegen Norden (halbkreisförmig) einerseits flankirt durch das 3 Stockwerke hohe noch erhaltene Abteigebäude und anderseits durch die Ritterei. Über dem Thoreingange des ersten Gebäudes sehen wir den Wappenstein der Äbtissin Maria Margaretha von Greish, (im Schild ein Baumstrunk mit der Überschrift M. M. v. G. A. z. F. A.). Das Gebäude ist von Freiherr von Babo wieder restaurirt worden. An der internen Seite zunächst des Chores der Klosterkirche stehen 2 Gebäude, wovon das erste einen alten Unterbau zeigt, der die fünf Einäscherungen des Klosters überlebt haben dürfte, während der Oberbau ebenfalls von eben genannter Äbtissin herführt, denn ein Wappenstein am Eingang des unteren Stockes trägt den Schild mit der Überstein'schen Rose mit den Buchstaben V. E., oben steht Renovat: per M. M. de G. A. F. A.

Das vorderste Gebäude mit diesem in einer Flucht stehend zeigt am Eingang wiederum das Wappen der Äbtissin M. Margaretha von Greish. Der von diesem Gebäude und der Abtei eingeschlossene Hof war den Laien zugänglich, welche auch von dieser Seite her die Klosterkirche betreten durften. Hier prangt über dem Eingang das prachtvoll bearbeitete Wappen der Äbtissin Gertrudis Albertini von Ichtrazheim, welche deßhalb auch als die Erbauerin der schönen Klosterkirche angesehen werden muß, deren Bau in die Jahre 1742—48 fällt. Wir dürfen aus dieser davorliegenden Zeit kein imponierendes Kunstwerk erwarten. Die beiden Türme zu beiden Seiten des Kreuzhofes sind in der unteren Hälfte von vierstöckiger Grundform, während an der oberen Hälfte die Ecken starke Abschlüsse zeigen. Die unten und oben abgerundeten langen Fensteröffnungen (Schalllöcher) in den Hauptgiebeln sind unscheinbar, entsprechen jedoch dem Stile der damaligen Zeit. Zwischen diesen zwei ca. 120 Fuß hohen mit niedrigen Spitzdächern versehenen Türmen war der Hauptzugang in die Kirche. Das Innere derselben, breit mit Seitenschiffen und von beträchtlicher

Höhe, einst im Schmuck der reichen Ornamentik des 18. Jahrhunderts mag noch vor der Aufhebung des Klosters einen bewundernswürdigen und ergriffenden Anblick gewährt haben. Die Einbauten zwischen den fahlen Außenwänden sind aus der Zeit, als die Kirche zu einem Magazin benutzt wurde. Der eigentliche Klosterhof (Kreuzgang), welcher sich mit der Breiteite an die Kirche anschließt und westlich vom Klausurgebäude und östlich vom Wohngebäude der Nonnen flankiert ist, gewährt nach Süden den Einblick auf den lieblichen von bewaldeten Abhängen eingeheschlossenen Thalgrund der Alb. Doch auch diese Seite hatte den Unterbauten zu Holze einen terrassierten Abschluß. In der Mitte des Hofs stand der noch erhaltenen großen steinernen Brunnenhals zu Holze ein Springbrunnen. Die Klausur hatte auf der Hofseite einen Gang mit Arkaden, der im Sommer den Nonnen zur gemeinsamen Erholung dient hat. Von dem Wohngebäude der Chorfrauen stehen ebenfalls wie von der Klausur nur noch die fahlen Wände mit den Fensteröffnungen. Es war ein stattlicher dreigeschöpfliger Bau mit 18 Fenstern auf der Langseite und 5 auf der Breiteite.

Der Alb zu, also an der Außenseite, war ein Ausgang in den Garten, gesiezt mit einem schönen Wappenstein der Erbauerin dieses Klostergebäudes, der Äbtissin Salome von Breiten-Landenberg.

Der auf den Schleifen des Schildes (oder Spruchbändern) eingehauene Spruch heißt:  
Benedic Domine domum istam,  
quam dedicavit nomini tuo —

Reverendissima et illustris D. Maria Salome de Breiten-Landenberg, præ-nobilis hujus monasterii abbatissa, regimini anno 15, aetatis vero 48. (1701.)

Das Wappen zeigt in reicher Ornamentik der Helmdecke und Helmzierde den Landenbergischen Schild mit den drei Ringen (siehe Blatt 5).

Der unter diesem Wappenstein befindliche Inschriftenstein ist herausgebrochen, und enthielt nach der glütigen Mitteilung des Herrn Dr. Mene die obige Aufschrift.

Von der Kellerei her führt ein Umgang zu dem oben genannten Wohngebäude der Nonnen. Alle diese Gebäude mit den Wirtschaftsgebäuden und dem sich an den Berg anschließenden schönen Blumengarten, in welchem ein noch gut erhaltenes zwei Stock hohes, jetzt von Herrn von Bado zum wohnen eingerichtetes Landhaus steht, das einst die Äbtissin Gertrud von Schirach 1736—41 erbaute, waren mit einer starken Ringmauer umgeben. Das Haupteingangsthür war zunächst der Alb, auch war der vordere Hof oder der Kaisenhof polychrom der Abtei und Kellerei nochmals durch eine Mauer abgeschlossen.

Das Kloster hatte schöne Rebgelände in den ihm gehörigen Orten Grüns und Vilfingen, auch war Sulzbach, das heute noch einen guten Wein liefert, Frauentalbisch.

In dem Wirtschaftsgebäude zunächst der früheren Abtei findet man eine gute Unterlung, wie sich dieser Ort überhaupt zu einem ruhigen Sommeraufenthalt in frischer Bergfrische eignet. Die herrlichen Tannenwaldungen umgeben Frauentalb; mit Leichtigkeit erreicht man von da in der Bernbacher Klunge die Höhenrücken des Kapellenberges und des Weißenschwander Hofes, (eigentlich Weißenschwander Hof von der Äbtissin Meha, Deminutio von Matilda, so genannt), wo uns eine entzückende Aussicht auf die mit Dörfern bebten Höhen des Alb- und Pfinzgebietes eröffnet ist. Der höchste Berg der Umgegend der Tannenbach 700 m hoch erhebt sich direkt hinter dem würtembergischen Ort Bernbach, das mit Moosbrunn, namentlich mit dem Lustgarten Alte Hof, der zu Moosbrunn gehört, in Verbindung steht. Die Spaziergänge auf dem schön bebauten Höhenrücken zwischen Freilosheim und Bernbach gewähren dem Naturfreunde einen Hochgenuß seltener Art.

### Das Eisterzienfer-Kloster Herrenalb.

Von Frauentalb aufwärts nimmt das Albtal mit seinen bewaldeten steil abfallenden Bergworsprüngen und dem im üppigsten Wiesengrund prangenden Thalgrunde, in welchem die Alb in frischem Lauf sich hinschlängelt, schon ganz den Charakter des romanischen Hochschwarzwaldes an.

Nach einer Viertelstunde von Frauentalb, beim sog. Steinhäusle, betreten wir das württembergische Gebiet (Oberamt Neuenbürg), und bald darauf öffnet sich der enge tief eingeschnittene Kessell und wir sehen vor uns einen erweiterten Thalgrund, umgeben rechts von turmhähnlich gestalteten Felsen, links von bewaldeten Borsprüngen und im Hintergrunde erblickt man die freundlich leuchtenden Häusergruppen von Herrenalb mit dem Turme der Kirche. Solche Thalerweiterungen in der höheren Lage der Albstäne finden wir nicht selten im Schwarzwald, sie sind ein Beleg, daß auch hier große Hochseen waren, deren Wasser nach und nach durch Auswühlen in die unterste Bergwand seinen Ablauf erhielt. Nur dadurch lassen sich die tief eingeschnittenen von steilen Felswänden begrenzten Thalstellen unmittelbar nach den auffallend weiten von flächen Bergabgängen umgebenen höher liegenden Thalgruben erklären. In einer solchen Hochoase liegt das Pfarrdorf und ehemalige Eisterzienfer-Kloster Herrenalb (360 m). Es hat mit seinen ehemaligen Klostergebäuden eine überaus romantische Lage im Mitte des weiten Thalgrundes, zu dessen Sohle die Adelswaldungen herabreichen. Die reizendste Partie bildet der sog. Falenstein, eine Felsengruppe des hier antretenden Rothliegenden, die sich eine längere Strecke am Fuß der linken Thalgänge etwa  $\frac{1}{4}$  Stunde unterhalb des Dorfes hinzieht. Graue turmartige Felsen steigen senkrecht, sogar oft überhängend aus dem üppigen Wiesengrund empor und bilden überragend pittoreske Wände und Spalten in den verschiedensten Formen. Umgeben ist Herrenalb von hohen Berggruppen, wie vom Maurenstein 794,7 m hoch, von dem man eine ansprechende Aussicht auf das Rheintal und die Vogesen hat. Daran schlicht sich an der Tannschachberg und der Pferstein, welche einen zusammenhängenden hohen, an den Enden stell abfallenden Gebirgsstock bilden, der von den Höhen bei Pforzheim gesehen die Form eines geladenen Witzwagens hat, und deshalb dort im Volksmund so genannt wird. Östlich liegt der Maienberg mit dem schönen Blick auf das Kloster Frauentalb, weiter oben der Dobel mit dem Ort gleichen Namens, südlich die Teufelsmühle (910 m hoch) und der Heukopf (701 m).

In den Oberamtsbeschreibungen Württembergs besitzt man ein statistisch-topographisches und geschichtliches Quellenmaterial, wie es in ähnlicher Weise kein Staat aufweisen kann. Wir entnehmen deshalb aus der Beschreibung des Oberamtes Neuenbürg, in dessen Bezirk Herrenalb gehört, das unserm Zweck dienliche geschichtliche Material.

Berthold von Eberstein und seine Tochter Uta hatten 1138 im Albtale das Kloster Frauentalb gegründet und beschlossen auch ein Mönchs-Kloster des Eisterzienfer zu gründen. Den Stiftungsbrief kennen man nicht mehr genau, doch weiß man, daß der Klosterbau in Herrenalb 1150 begonnen wurde. Die Grafen von Eberstein erwiesen sich stets gnädig und freigiebig gegen das Kloster, ebenso im 13. Jahrhundert die Markgrafen von Baden und andere Fürsten, so daß der Wohlstand derselben fortwährend stieg. Bis dahin waren die Grafen von Eberstein die Schirmvögte des Klosters, als aber die benachbarten Fürsten, namentlich die Markgrafen von Baden, als Eberstein'sche Erben Ansprüche auf das Kloster erhoben, beschaffte der Grafen Ulrich III. von Württemberg,

seinem Vaudregi in Schwaben (1330), das Kloster zu beschützen. So blieb dasselbe unter der Schutzherrschaft der Grafen und Herzöge von Württemberg mit Ausnahme einer kleinen Zeit, wo diese dem Markgrafen Christof I. von Baden übertragen wurde, der sich aber mit Württemberg dahin verglich, daß er sich nur den Thron über die im badischen Gebiete, liegenden Klosterdörfer wie Maisch und Langensteinbach vorbehält (siehe Monat, Zeitschrift 5, 216). Im Bauernkriege wurde Herrenalb von den Aufständern erobert und geplündert. Zehn Jahre später, 1535, zwang Herzog Ulrich die Klestergeschäftsleute die Reformation anzunehmen, die nicht ohne Widerstand durchgeführt wurde. Wie in den andern eingezogenen Klöstern wurde auch hier eine Klesterschule eingerichtet, die aber 1590 wieder aufgehoben wurde. Die Dokumente des Klosters wurden im 30jährigen Kriege nach dem Kloster Salmanderzell geflüchtet, weil der dorfliche Abt Provinzial-Generalvikar des Elsterzisterzienserordens war. In Salem kam das Herrenalber Archiv erst in neuester Zeit wieder zum Vorscheine. Zuerst wurde das genannte Archiv nach Karlsruhe in die Registratur der Standesherrschaft Salem und dann in das General-Landes-Archiv verbracht. Zahl sind die Württemberg betreffenden Urkunden im Staats-Archiv in Stuttgart.

In dem westphälischen Tricken wurde Herrenalb den Herzögen von Württemberg ganz zugesprochen. Das Kloster hatte ein eigenes Gericht, seine Besitzungen waren sehr bedeutend und umfassen 23 Ortschaften, unter welchen Maisch, Langensteinbach, Dichtenhausen, Spiesberg, Itterbach und Obermutschelbach, die Pflege Ottersweier und Weingarten, welche jetzt badischen Orte im Jahre 1603 durch Taufsch gegen die Unter Liebenzell und Altensteig an Baden fielen. Hierzu kamen noch viele Höfe und Rechte in andern Orten in Württemberg.

Beiachten wir den freudlichen Ort, wie er sich in letzterer Zeit als Kurort wieder gehoben hat, so vergessen wir seine früheren Schicksale und den Untergang jener Klosterherrlichkeit, an welche uns noch die baulichen Reste erinnern.

Das ehemalige Kloster war mit einer Ringmauer und vorliegendem Graben umgeben. Im Innern stehen aus der alten Zeit noch einige Ökonomiegebäude, von denen eines zum Schulhaus und ein anderes zum Pfarrhaus eingerichtet wurden. An der nördlichen Seite befindet sich das Gebäude (mit Durchfahrt), welches früher der Klostervoigt, später der Kameralverwalter bewohnte und welches gegenwärtig als Kalimassereih-anstalt eingerichtet ist. Zunächst dabei an der nordwestlichen Ecke der Ringmauer erhebt sich ein aus Buckelquadern erbauter vierstöckiger Turm, dessen oberer Raum jetzt als Ratssäule dient. Am südlichen Ende des Klosterareals befindet sich ein aus der romanischen Bauperiode stammendes steinernes Gebäude (unten mit Rundbogenöffnungen), das jetzt als Schenke dient. Am meisten besucht und bewundert ist der Rest der alten Abteikirche, welcher gewöhnlich das Paradies genannt wird.\*)

Die nördliche Langseite und die westliche Giebelseite enthalten noch die schönen tierisch geschnittenen Fenster und die reich abgeschwungene Einfassung des romanischen Stiles, später erst erhält die letztere Seite den hochgleisigen Aufbau mit dem großen gotischen Fenster. Das Türmchen auf der Spitze des Giebels hat einen vierstöckigen Unterfang mit einem Ecce homo auf einem vorstehenden Kämpfer. Unter dem Christusbilde steht die Jahreszahl 1462 und zu beiden Seiten der Wahlspruch der Elsterzisterzienser Soli deo. Dieser Aufbau geschah also unter dem Abt Johann von Udenheim (jetzt Philippsburg). Die nördliche Seite zeigt

\* ) Das sog. Paradies oder die Vorhalle zur Kirche ist der Überrest der für die Laien, Freunde und Geversbrüder bestimmten Kirche des Klosters von 1180—1536.



hast ausgeführte Grabdenkmal nimmt die ganze Längung der nördlichen Seitenhalle bis zur Decke des Chores ein. Es stellt den Markgrafen in liegender Stellung auf dem Sterbebett dar, wie er in Agone gesunken noch die Hände zum Gebete hält. An der Seite des Kopfes halten zwei Engel den Helm, der mit der Krone und den Wappenhörnern geziert ist, ebenjelche Engel sind in knieender Stellung den katholischen Schild haltend zu den an einen ruhenden Löwen gelehnten Arsch des Markgrafen dargestellt. Das Postament, auf dem der Markgraf ruht, hat auf den Außenseiten 10 geschwadell gehaltene Gestalten, in welchen einst Figuren aus Bronze angebracht waren, denn man bemerkt jetzt noch in den Nischen die für die Steinholzen nötigen Vertiefungen. Man vermutet, daß hier einst die Darstellungen der 5 klugen und 5 törichten Jungfrauen zu sehen waren. Die in dem Innern des Seitenchores hinter dem Denkmal angebrachte Treppe ist neu und führt sehr den erhebenden Einbruck des Ganzen. Am oberen Rande des Postamentes oder des Paradebettes steht die kräftig eingemeißelte Umschrift: einerseits anno Domini 1431 tercio mensis Maii obiit illustris (anderseits der Reiche zu) princeps Bernhardus Marchio de Baden. R. i. p. Die schöne Figur, namentlich der Kopf des Markgrafen mit den Engeln ist sehr beschädigt, und es soll diese Gewalttat erst in dem Kriege 1796 vorgekommen sein, als die Österreicher unter Erzherzog Karl von den Franzosen unter Moreau von Vossenau aus hierher zurückgeschlagen und deren Gefangene in die Kirche eingesperrt wurden. Über dem Paradebett erhebt sich ein im gotischen Stil gehaltener Triumphbogen, dessen Ränder mit reichem Laubwerk verziert, und in dessen Hohlkehlen auf der Seite des Chores die 12 Apostel, und auf der Innenseite die 12 Propheten, erkennbar an den Attributen und Beischriften, angebracht sind. Auf den beiden den Triumphbogen begrenzenden Pfeilern stehen die Statuen der Patronen des katholischen Fürstenhauses: 1. des heiligen Christophorus und 2. des heiligen Petrus, während 3. die Mutter Gottes sich in deren Mitte d. h. auf dem Scheitel des Bogens erhebt, zu deren Seiten rechts die heilige Barbara, links die heilige Magdalena stehen (siehe Blatt 5 a).

Aus der Oberamtsbeschreibung von Rhenenburg vom Jahre 1860 S. 171 erfahren wir, daß nach einer Urkunde noch im Jahre 1553 an der dem Grabmale der Stifter Bernhold und Ulia, ebenso dem Grafen Otto des älteren noch andere Eberhard'sche Grabdenkmale, von Bernhard I. † 1440, von Agnes einer vermählten Gräfin von Hessenstein † 1456 sc. verhanden waren, endlich soll das große Grabmal Wilhelm III., das nach der Beschreibung zu schließen das Gegenstück zu jenem des Markgrafen Bernhard I. von Baden bildete, diesem gegenüber an der südlichen Seitenhalle gestanden haben.

Im Hof des Schlosses Eberstein bei Gerndbach sieht man noch ein vom Kloster Herrenalb herrührendes prachtvolles Steinrelief, Christus am Kreuz darstellen, zu dessen Füßen kniet Maria Magdalena, zu beiden Seiten stehen Maria und Johannes, unten heraldisch rechts sind die Wappenshilde von Württemberg und Pfalz-Baiern, links jene von Baden und Eberstein, welche von den betreffenden Wappentierern gehalten werden. In der Mitte ist das deutsche Reichswappen, heraldisch rechts steht der Stifter des Eiserzienferorden der heilige Stephan von Tigrino, links der Abt Robert von Molome mit der Charta caritatis in der Hand. Die Schilder unter dem hl. Stephan und unter Robert zeigen das Eiserzienfer Wappen und den Löwen von Burgund. Der Wahlspruch Soli deo mit der Jahreszahl 1464 am Kreuz bezeichnet den Abt Johann von Urenheim als Stifter des meisterhaft ausgeführten Denkmals, das zu Anfang dieses Jahrhunderts beim nördlichen Eingang in den Klosterhof an dem früheren Klosterveitgebäude stand (siehe Blatt 6).

Es wurde von dem seligen Grossherzog Leopold von Baden seiner Zeit um 500 Gulden angelaufen, welcher es nach Eberstein verbringen und im Schlosshof wieder aufstellen ließ.

Ob wir von der Klosterliche Abhöle nehmen, wollen wir auch das am östlichen Pfeiler der Bernhardinischen Seitenkapelle stehende neuere Grabdenkmal des früheren Klosterbürgermeisters Johann Adam Bendiser in Augenschein nehmen. Nicht ohne Rührung, wenn wir jeder Kreuz entzagen, lesen wir die auf einer Maxonplatte eingeschnittene Grabschrift, welche lautet:

D. O. M. S.

„Hier ruht ein würdig Ehepaar,  
Die Tugend macht auch selbst ihr Grab schäbar.

Es war der weiland hochdler Herr

Johann Adam Bendiser,  
Kloster-Bürgermeister in Herrenalb,  
und Frau Sophie Solome geborene Herzogin.  
Ihr Ehestand hieß ein 18jährig Paradies,  
Bis sie nach ruhmvoll überlebten (<sup>25</sup>) Jahren

In's Himmliche gehzährt.

Er den 11en August 1763. Sie den 14t Debr. 1747.

Bei ihrem Grabe weint der brave Mann, der Patriot und Freund.

Dies Denkmal seien ihre Erben,

Lebt ewig wohl, denn wahre Tugend lässt nicht sterben.“

Der Klosterzeug Bendiser war in Herrenalb ein begüterter und einflussreicher Mann. Im 30jährigen Krieg kam sein Ahaber als Hauptmann im Heere Gustav Adolfs nach Deutschland, wo er nach dem Frieden von Münster in Herrenalb ansässig blieb. Dieser Familie gehörte im vorigen Jahrhundert der reiche und unternehmende Klosterzeug Johann Adam Bendiser an, der das jetzt durch seinen Nachkommen August Bendiser in Pforzheim so berühmt gewordene Eisenwerk dasebst an sich brachte und mit grossem Erfolg betrieb. Auch den Sohn jenes Johann Adam Bendiser haben wir bei der Beschreibung von Durlach als den Gründer der dortigen Kanonenfabrik kennen gelernt. Das große steinerne Haus, der Falckenstein genannt, ist das Stammhaus der Bendiser in Herrenalb. Dieses Dorf verbandt jener Familie viel, indem sie durch die Abgabe des Hauses Hohenstein mit ca. 30 Morgen Wiesen im Gailbachthal an die Gemeinde deren Wehlstand begründen half. Die Enkel des genannten Klosterzeuges Bendiser waren die Herren Christof Eberhard, geb. den 29. Januar 1779 und Johann Adam, geb. den 30. Oktober 1782. Der Sohn des ersten ist der jetzige Besitzer der Maschinenfabrik August Bendiser in Pforzheim. Die Söhne des letzteren sind der Kanzler Erwin Bendiser in Mannheim und die Großindustriellen Alphons und Oskar Bendiser in Pforzheim.

Auch sonst finden wir noch hier und da an den innerhalb des Klosterbezirkes errichteten neueren Gebäuden Steine eingemauert, die aus den früheren Zeiten herrühren. Am Pfarrhaus befindet sich das Wappen des Abtes Lutat Göb vom Jahre 1533, in welchem schrägrechts die Anfangsbuchstaben seines Lieblingspruchs Ama me, te semper amavi. stehen. Über dem Eingange des Schulhauses steht Soli deo 1465. und an der Ecke dieses Hauses das Wappen des Abtes Lutat Göb vom Jahre 1530. An einzelnen Privatgebäuden sind ebenfalls noch alte romanische Bildwerke eingemauert; eine alte romanische Konsole, früher am Hofsäule des Gasthauses zum Ochsen, wurde schon in den 50er Jahren an den

damaligen Prinzen Wilhelm von Preußen (jetzigen deutschen Kaiser) verlaufen. (Oberamtsbeschreibung S. 174).

Wegen der Vorzüge des reinen Wassers, der gesunden Gebirgsluft und der reizenden Gegend besteht im Herrenalb schon seit dem Jahre 1839 eine Kaltwasserheilanstalt, die 1858 in den Besitz des Dr. Kleinert kam und in dem ehemaligen Kameralamtsgebäude eingerichtet wurde. Die Wasserheilanstalt ist von Gartenanlagen umgeben. Die Bäder sind vorzüglich eingerichtet und werden nach vielfältigen Methoden gebraucht, namentlich sind hier die Tonnen- und Wellenbäder sehr gefücht, ebenso werden Dampfbäder und Achtenadelbäder verabreicht. Jetzt steht diese Anstalt, mit der ein Gasthof verbunden ist, unter der Leitung des Hofrat Dr. Suhler. Der Gasthof zum Ochsen ist zugleich die Post und liegt vor dem Eingange zum Kloster mit einem schön angelegten Garten. Die Frequenz von Herrenalb als Aufzurk ist in jedem Junckhein begriffen; während der Saisen erreichte die Zahl der Badegäste schon die Ziffer 2000.

Außerhalb der Klostermauern, welche die Hauptgebäude des alten Herrenalb umschließen, besteht noch eine Häuserreihe längs der Straße nach Ettlingen, unter welchen wir den schon oben erwähnten Follenstein, jetzt Gasthof mit Badeeinrichtungen und schönen Gartenanlagen hervorheben. Am Fuße des Maienberges in erhöhter Lage mit einer schönen Aussicht in das Altdtal abwärts steht das mit hübschen Gartenanlagen umgebene Gebäude, Maienberg genannt, des Rentner Albert Kroll von Pforzheim. Einwas entfernter liegt die neue Villa Waldeck des Herrn Schenckert Freiherrn von Unger-Sternberg. Ferner sind noch die Villen Kleinert, Schathalden des Obersten Stuart-Kroll, jenseit Hummelberg und zum südlichen Brunnem hervorzuheben. Die Häuserreihe von Herrenalb sind, so gut es geht, für den Besuch von Badegästen eingerichtet, so daß man selbst in der höchsten Saisen das nötige Unterkommen finden kann. Wie erwähnen hier die Pensionen Seuer, die Gathhöfe zum Sternen und zur Sonne. Badearzt ist der Districtarzt Dr. Mühlberger, und Schultheiß Berti versieht das Amt eines Badinspektors (siehe dessen Schrift, „der Kurort Herrenalb“, Verlag von Breisius dazelbst).

Die Alb, deren stets klares und frisches Wasser uns in Herrenalb und abwärts bis Ettlingen so sehr erfreut, entspringt am Langmattloß (948 m) und nimmt in Herrenalb den Gaibach auf. Die unteren Gehänge des eben Albgebietes zeigen einen ausgebildeten Granit, der aus gelblichem oder röthlichem Feldspat, grünlich-weitem Quarz und silberweißem auch tombakbraunem Glimmer besteht. Bei Herrenalb tritt das Rosliegende in dem Alb- und Gaibache, hauptsächlich aber unterhalb des Ortes bei dem Follenstein auf, wo es die pittoresken turmhähnlichen Felsenpartien bildet. An Fischen ist die Alb mit ihren kleinen Faßlängen nicht arm, besonders findet sich hier die schwachsaitige, rot punktierte Forelle (*Salmo Fario*). Die herrlichen Waldungen bestehen fast nur aus Weißtannen (*Pinus Abies*) und Fichten (*P. sylvestris*). Der Waldboden liefert an eßbaren Beeren eine so große Menge von Heidelbeeren, Preiselbeeren, Wacholderbeeren, Brombeeren, Erdbeeren, Himbeeren &c., daß sie für die Gebirgsbewohner einen Handelsartikel bilden.

Herrenalb, das mit dem würtembergischen Postomibus im Sommer von der Station Ettlingen aus leicht zu erreichen ist, bildet einen Stützpunkt für weitere, sehr geübte Fußpartien, von welchen namentlich die beiden unten beschriebenen weßlich nach Gerussbach und östlich nach Wildbad oder Neuenbürg die beliebtesten sind. Von beiden Orten kann man mit den Abendzügen wieder in Karlsruhe eintreffen, und also in

einem Tag einen an landschaftlichen Reizen, überraschend schönen Fernsichten und geschichtlichen Erinnerungen reichen Länderstrich unseres Schwarzwaldgebirges kennen lernen.

Der erste Weg von Herrenalb über Löffelau, von deren Gemarkung an die badische Regierung einen neuen Straßenbau Ende der 50er Jahre bis Gerndbach ausgeschafft hat, ist reich im Wechsel von landschaftlichen Bildern. Von Herrenalb aus (360 m) steigt die Landstraße mäßig an der linken Thalwand der Alb hinan und erreicht nach einer Entfernung von einer Stunde den Sattel der Wasserscheide des Murgbecktes zwischen dem Henzelpf (rechts) und dem Alzenberg (links) auf der sog. Räppelschöhe. Die Aussicht von hier in das überaus schöne und malerische Murgthal gehört zu den überraschendsten, die wir kennen, namentlich hervorgerufen durch den Gegensatz der beiderseitigen Umgebungen. Das milde und fruchtbare Murgthal, ja schon Löffelau mit seinen üppigen Baumgruppen, darunter die stattlichen Kronen der Nussbäume und der zahmen Kastanien, hauptsächlich aber die mit Weinreben bedeckten Gehänge, welche den Ort umgeben und die südliche Färbung, in welcher diese vom Räppelsberg vor und aufgebreitele ammstige Landschaft prangt, steht in so schroffer Gegensetzung zu dem dichten, düsteren und rauhen Tannenwald, den wir von Herrenalb an bis zur Höhe zu durchwandern haben, daß wir leicht an einen Übergang über die Alpen von der Schweiz her nach Italien erinnert werden. Von Löffelau aus, dem letzten württembergischen Pfarrdorf, sind wir in einer Stunde in Gerndbach.

Der andere von den Touristen mit Vorliebe gefahrene Weg führt von Herrenalb aus, stark steigend am Moisnberge vorbei, nach dem Dobel (780 m), dessen Ort in einer sausen, ausgerundeten Mulde des Dobelbächleins liegt, das unterhalb Herrenalb der Alb zusießt. Wegen der hohen Lage der hier herrschenden frischen Gebirgsluft und der den Ort umgebenden prachtvollen Tannenwälder weilen hier im Sommer nicht wenige Fremde. Von Herrenalb aus kann man zu Fuß den Dobel in einer Stunde erreichen, muß aber dabei ca. 400 m bergan steigen. Eine herliche Aussicht nördlich auf die Vorberge des Schwarzwaldes, westlich auf das Rheintal mit dem Hurniblick auf die Vogesen und den Odenwald belohnt jedoch den Wanderer für seine Mühe. Westlich vom Ort befinden sich noch die Überreste zweier Schanzen, welche die Österreicher hier im Jahre 1796 aufgeworfen haben, um den von Neujag herkommenden Franzosen den Bernmark zu verteidigen.

Dobel wird schon in Urkunden von 1294 und 1296 als villa Dobel genannt (siehe Meiss's Zeitschrift 2, 374, 450). Die Edlen von Strahlenhard besaßen den Ort fast ganz bis zu ihrem Aussterben, ein Viertel von Dobel kam 1368 an die Stammesverwaltung von Schmalenstein, ein Viertel an Baden; 1414 kam ein Viertel der Lehensherrlichkeit an Württemberg, das dieselbe nach dem Tod des Hanfen von Strahlenhard 1442 ganz erhielt. Im Taufvertrage zwischen Württemberg und Baden 1807 trat letzteres seine Güter in Dobel an ersteres ab. Der Höhenweg von Dobel nach Dennach zieht sich meist durch schein Waldungen; in der Nähe von Dennach öffnet sich ein reiches Gutland, das sich bis zu den steilen Thalgehängen der Enz erstreckt. Von da ist man in einer Stunde oder von Herrenalb aus im Ganzen in 4 Stunden in Neuenburg. Ebenso weit ist der vom Dobel sehr befahrene Weg in das Enztal hinunter und von da nochmals über einen Bergfelsen hinweg nach Wildbad, welcher bis vor 20 Jahren der Postweg von Herrenalb in das obere Enztal war. Eine früher ebenso befahrene Straßewerbindung vor der Erbauung der Straße durch das Maisbachthal nach Marxzell ging von Herrenalb über Rothensee, Neujag und Schwann nach Neuenburg oder Pforzheim. Diese Straße

erreicht bei Neusäß nur eine Höhe von 580 m, während die über Döbel ca. 200 m höher liegt, aber auch hier genügt man herrliche Fernsicht in die Rheinebene. Dieses ganze Gebiet gehörte zum größeren Teil die Familie von Straubenhardt, und die mit derselben stammverwandten Edlen von Schmalenstein, deren Stammsschloß wir in dem Thal der Dreiswalde eine Bierschänke oberhalb Weingarten kennen gelernt haben. Das Straubenhardt'sche Schloß, d. h. dessen Trümmer liegen auf einem Bergvorsprung der linkssitzigen Thalwand der Enz, eine halbe Stunde oberhalb Neuenbürg. Der Ort Schwann war der Adelshof der genannten Adeligen und später der Familie Schöner von Straubenhardt, welche letztere noch in 17. Jahrhundert das Schloß in Radmersbach bei Ottenhausen bewohnte.

Überall auf diesen Schwarzwaldpartien begegnen wir einem fleißigen und biedern Volk, etwas verschieden von der leicht beweglichen Art der Einwohner des Rheinthalens, aber kräftiger und andauernder als diese. Mancher Knabe dieser Gegend zog von seinen Bergen hämmer in die Ebene, und erwahr sich durch Fleiß und Rechtlichkeit Ansehen und Reichtümer. In Gebiete des Holzhändels nennen wir hier nur die Häuser der jehigen Großindustriellen Krauth und Klumpp. Die reichsten Familien der Stadt Pforzheim, wie Bohnenberger, Grab und Wendler u. c. begrüßen dieses Schwarzwaldgebiet als die Heimat ihrer Väter; ebenso frammt einer der angehörenden Industriellen Sachsen, der Besitzer der gebliebenen und bestreiteten Spinnerei in Sachsen, Herr Hans Georg Bodemer zu Scheppau, aus dieser Gegend (Höfen), aus welcher der Großvater desselben zu Anfang dieses Jahrhunderts nach Sachsen auswanderte, um dort das Spinnerei- und Webereigeschäft zu betreiben, das er bald in die höchste Blüthe brachte. Schon im vorigen Jahrhundert haben wir einen Bodemer genannt, welcher den Ritterthof läufig erwarb (siehe Kapitel 2), ebenso das schöne Grabdenkmal des Johann Georg Bodemer in der Kirche zu Stein im Pfälzerthal. (Siehe Kapitel 3.)

Das Gepräge der algermanischen Abstammung hat sich ziemlich rein auf diesen abgelegenen Schwarzwaldhöhen erhalten. Im Schatten ihrer Wälder, an den saftig grünen Matten ihrer Thalungen blieben hier die ersten Ansiedler lange in ihrer ursprünglichen Einfachheit, Untümlichkeit und Unbeschaffenheit, bis auch hier der Handel und Wandel der Neuzeit manche materielle und geistige Verbesserungen schuf. Doch schwimmt gerne noch der ehrenwürdige Rest der alten Zeit unter dem glänzenden und oft prächtigen Dienje des neuen Kultur hindurch. Das Hobeln- oder Holzbäuerlein von den württembergischen Höhenwegen bei Schwann und Conweiler, das in seiner alten Tracht in den Straßen Karlsruhe's noch hier und da seine Schwarzwalderzeugnisse feil bietet, zeigt uns noch ein Stück jener alten Sprödigkeit herkömmlicher Lebensweise.

Mag auch in der obigen Schilderung dieses landschaftlich schönsten und geschichtlich interessantesten Teiles der Umgegend von Karlsruhe noch manches nachzuholen sein, so dürfte sie doch so viel enthalten, um Andere zu weiteren Forschungen und zum Besuch der Umgebung Ettlingens aufzumuntern.

### Sechstes Kapitel.

#### Die Ausflüge von Karlsruhe aus in die Rheinebene.

- a. Wasserwerk, Durlacher Wald, Rüppurr, chemische Fabrik.
- b. Stephanienbad, Beierheim, Balach, Scheibenhard, Fürschwieg, Redoute, Esslinger Minen.
- c. Mühlburg, Darlanden, Appenmühle, Grünwinkel, Dorschheim.
- d. Kielingen, Marau, Wörth, Jochgrimm, Rheinabern, Biemalde, Hagenbach, Pasterburg.
- e. Der Hardwald, der Park, die Umwallung beim Egerzierplatz, die alte Handelsstraße im Park, Stutensee, Staffort, Blankenloch, Hagsfeld, Minheim.
- f. Leopoldshafen, Eggenstein, Welsch- und Deutschneureuth.
- g. Mühlburg und die oberen Harddörfer.

a. Die Wege in der Rheinebene direkt von Karlsruhe nach Wolfartsweier, also mit Umgebung der Stadt Durlach, sind im Allgemeinen in einem bedauerlichen Zustande. Der einzige Fahrtweg ist der von Gottessame über das Killisfeld und über die steinerne Brücke des Kiesengrabens nach dem Wege zur Tiefenthalstraße, wobei der Ort Aue nicht berührt wird. Im Sommer ist dieser Weg mit Staub, in der nassen Jahreszeit mit Rot bestattet bedeckt, daß er von Fußgängern nur zu gewissen Zeiten, wo weder das eine noch das andere vorhanden ist, aufgesucht wird; und doch hat diese Verbindung vor allen andern das voraus, daß man mit der Pferdebahn im Gottessame angelangt auf dem bezeichneten Wege bewegen in  $\frac{1}{2}$  Stunden das Tiefenthal oder auch Wolfartsweier erreichen kann. Beim Killisfeld sehen wir an der Waldseite eine große Linde, deren mächtige, schattengebende Krone für den ruhebedürftigen Wanderer und Feldarbeiter ein wahres Rohsal ist. Von hier geht ein fahrbare Verbindungsweg durch den Wittnerwald nach Rüppurr. Andere im Sommer bei trockener Witterung sehr gesuchte in ihrer Art nicht uninteressante Waldwege führen vom Wasserwerke beim Augarten direkt nach Wolfartsweier. Zunächst nennen wir hier den fahrbaren, reich beschatteten Waldweg, der zugleich ein Verbindungsweg mit Rüppurr und der chemischen Fabrik ist. Wo derselbe den oben schon genannten Weg zum Killisfeld trifft, kann man den kleinen abhald zum sog. Scheidgraben führenden Fußpad einschlagen, der im Sommer mit mächtigen Riesenumpfgrasbüscheln bedeckt ist. Leider ist dieser Weg bei der vorjedem Jahr von der Stadt Durlach vorgenommenen Reinigung des Grabens mit dem Schlammanhub beseitigt worden und nur bei sehr trockenem Wetter gangbar. Es wäre sehr zu wünschen, daß für die Verbesserung der direkten Verbindungswägen, nämlich von dem Karlsruher Bahnhofsviertel nach Wolfartsweier,

zum Besten der zahlreichen Touristen sowohl als auch der diesen Weg zur Stadt nehmenden Einwohner von Welschöneweier und Grünwettersbach etwas geschehen würde.

Am Ausgänge des Waldes sehen wir Welschöneweier vor uns liegen, das wir von da an in 10 Minuten erreichen. Die ganze Fabrikseite vom Wasserwerk bis in den Ort kann kaum in einer Stunde bewerkstelligt werden. Beim Ausgänge des Waldes, wo der Weg über den Scheidgraben führt, kann man auch, rechts abbiegend längs des Tales des Horbenlochwaldes direkt auf die Ettlinger Landstraße (etwa 10 Minuten von Welschöneweier entfernt) gelangen. Endlich müssen wir noch den Waldweg erwähnen, der von dem Kreuzungspunkt, wo der Weg zum Kiliansfelde führt, durch den Oberwald und das Haufental nach Welschöneweier zieht. — Die vom Verschönerungsverein in Katschub angebrachten Wegweiser erweisen sich hier als sehr nützlich, da man sich früher ohne dieselben sehr schwer zurecht fand. Ein angenehmer, sogenannter Aufstieg, um direkt vom Wasserwerk zum gewünschten Fabrik zu gelangen, leistet etwa 1 km von letzterem Ort entfernt bei der mächtigen Buche rechtsseitig vom fahrbaren Waldwege ab. Nach einer kurzen Strecke erreicht man den Waldbaum, wo man einen schönen Fernblick auf Rüppurr und die Berge bei Baden genießt. Wie treten alsbald wieder in den Wald, unter dessen Schatten wir bis zur Fabrik gelangen. Schon der über die Kronen der Waldbäume aus dem hohen Kamin sich erhebende Rauch gibt uns die Richtung im Walde an, welcher wir zu folgen haben.

Die chemische Fabrik am sog. Seegraben ist jetzt im Besitze von Rohrbeck und Seilmach. Vor ca. 60 Jahren war diese Fabrik in der Nähe des Augartens, musste aber wegen der die ganze Nachbarschaft belästigenden Dünste und Abfälle an den jetzigen Ort verlegt werden. Sie fabrikirte damals hauptsächlich Ammoniak und Glauber-salze, auch Salzhärte. Gegen Mitte der 30. Jahre ging das ganze Areal an Otto Pauli über, der zu den bestehenden Fabrikationsgewerben die Gewinnung von Phosphor, Zink, Seife etc., vor Allem von Zirconiumalum über gelbem Blattlängenzahl einführte, welches heute noch infsofern den Mittelpunkt der Fabrikation bildet, als erwähntes Salz größtentheils zur Darstellung anderer Chemprodukte Wiederverwendung findet. Das sind in erster Reihe Pariser Stahlflaschen, sowie Zirkoniumalum. Ihre Darstellung wurde unter den heutigen Besitzern der Fabrik eingeführt. Das Abhaggebiet dieser Produkte hat sich bis in die Höhen Ostindiens, Chinas und Japans ausgedehnt. Ein weiterer wichtiger Teil des Geschäftes ist die Verarbeitung der letzten Rückstände zu Entfärbungspulver, welches den großen Paraffinfabriken Österreichs und Thüringens, wie auch neuerdings den Petroleumraffinerien als Bleichmittel dient. Der Stand der Arbeiter dieser vorzüglich geleiteten Fabrik ist etwa 50; sie liegt an einem der alten von Bruchhausen kommenden Gießen, der sich immer noch durch sein stehendes Wasser kennzeichnet. Von hier kann man nun in ca. 20 Minuten, indem man zunächst der Fabrik über die Seegrabenbrücke in den Horbenlochwald eintritt, die Landstraße von Ettlingen nach Welschöneweier erreichen. Wir wollen jedoch von der Fabrik aus dem Wege nach Rüppurr folgen, um auch diesen Ort kennen zu lernen.

Rüppurr, früher Niedbar, jetzt mit 1737 Einwohnern, ist ein alter Ort und hatte seinen eigenen Adel, welcher Basall der Grafen von Eberstein war. Der Schild des Edlen Pfauen Heinrich von Niedbar mit der Jahreszahl 1294 hängt bei den Basallschildern der Grafen von Eberstein in der Vorhalle des Schlosses Eberstein. Die zwei silbernen voneinander gestellten Gartenschlüssel im (roten) Felde hat heute noch die Ge-

meinde im Ortssiegel. Aus Kolb's Ortsberichten vom Jahre 1814 erfahren wir, daß Markgraf Georg Friedrich im Jahre 1596 den halben Teil des Dorfes ankaufte, welchen Kauf Kaiser Rudolf II. bestätigte, und daß sodann die Junker von Rüppurr im Jahre 1603 den anderen Teil um 51,000 Gulden ebenfalls an Baden veräußerten. In dem Berßlerungskriege, mit dem die Franzosen im Jahre 1689 die badischen Lande heimsuchten, blieb ausnahmsweise dieses Schloß verschont, musste aber 1760 wegen Baufälligkeit abgetragen werden. Aus den erbligten Materialien wurden sodann die jetzigen Stallgebäude hergestellt. Von Karlsruhe kommend erkennen wir in dem noch mit einer Mauer umgebenen großen Hofe, um welchen die Landstraße rechtwinklig abbiegt, die Ortslichkeit der alten Tiefburg Niederr. Sie war ein festes und großes Wasserschloß, von dem jedoch wenig mehr als die Umrisse erhalten sind. Nur daß ein Gebäude auf der östlichen Seite des Hofs, jetzt eine Bauernwohnung, trägt noch das Gepräge früherer Zeiten. Jetzt schließen sich an die nördliche und westliche Umfassungsmauer größere Stallgebäude an, in welchen von den 30er Jahren bis zum Jahre 1811 eine Filiale des Bankengesellschaft untergebracht war. Das ganze Anwesen gehört noch dem Staate. Der Raum, welchen jetzt die Häuser von Kleinrüppurr einnehmen, gehörte in früherer Zeit ebenfalls zum Schloß, sowie die auf der andern Seite der Landstraße liegende Mühle an der Alb. Von hier sollte einst im Anfang dieses Jahrhunderts nach dem Plane des Oberhohen Tulla, (aus Rüppurr von einer Pfarrer-familie stammend), die Alb nach Karlsruhe geleitet werden, ein Projekt, das leider nicht zur Ausführung kam. (Tulla's Vater war vom Jahre 1803—1809 Pfarrer in Rüppurr.)

Von Kleinrüppurr ca. 100 Schritte entfernt steht die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts (1776) in der Einfachheit jener Zeit errichtete Pfarrkirche von Rüppurr, dessen Häuser sich unmittelbar an sie anschließen und sich, eine große Gasse bildend, längs der Alb hinziehen.

Unser berühmter Dichter und Kämpfer im heiligen Kriege von 1813 gegen die Franzosen, May von Schenkendorf,\* welcher im Jahre 1812 mit seiner jungen Frau hier wohnte, und dann im Gefolge des badischen Generalmajors von Röder in den großen Kreiselskampf auszog, war ein begeisterter Verehrer der Umgebung Karlsruhes, und wir finden unter seinen Gedichten manchen Punkt derselben verherrlicht. Er schreibt von Rüppurr:

„Vieles Kirchlein an der Straße,  
„Wer Dich einzam hier erbaut,  
„Hat in Schmucht ohne Majest  
„Zu den Bergen aufgeschaut.  
„Kirchlein, aus der lieben Mitte  
„Ohne Rast und ohne Ruh  
„Denken täglich meine Schritte  
„Durch die Steppeln Dir sich zu.“

In der That erlaubt die freie Lage des Kirchleins zwischen Stein- und Großrüppurr eine erweiterte Aussicht auf die schön bewaldeten Berge bei Ellingen, und es möge uns der jetzt noch beliebte Spaziergang auf der Straße nach Rüppurr stets an den gesegneten Dichter und Freiheitshelden erinnern, der so oft hierher seine Schritte lenkte.

In dem Kirchlein sind noch zwei von der früheren Kapelle herrührende interessante Grabsteineplatten, die leider sehr zertrümmert sind. (Jetzt noch wäre es an-

\* Ich erinnere die Leser an seine schöne Dichtung vom Jahre 1814: „Wenn alle unten werden, bleiben doch wir treu“ &c.

gemeissen, sie herauszunehmen und an den Seitenwänden des Schiffes der Kirche aufzustellen.) Die eine mit einem Schild, der ein Herz enthält, hat die Aufschrift: Tegit hoc saxonum cor et vitalia reverendi in Christo patris domini dni. Reinhardi a Ripur, episcopi Vormatiensis. Unter dem Schild steht: cor contritum et humiliatum Deus non despiciet. (Psalm 50.) Dieser Edle von Rippur war zur Zeit des Reichstages, auf dem Luther erschien, Bischof von Worms und ein großer Verteidiger der alten Lehre. Er starb 1533, nachdem er einige Jahre sein Bistum ausgegeben hatte, in seinem Ahnen-schloß Rippur. Sein Leichnam wurde nach Worms gebracht, sein Herz und seine Einge-weide aber in dem Rippurter Kirchlein beigeketzt. Bischof Reinhard von Rippur zog sich ins Benediktinerkloster Stomsee, nach seiner Abdankung zurück und starb dafelbst. Die andere Grabplatte mit dem ganzen Wappen der Bauen von Rippur enthält die jetzt kaum noch lesbare Umschrift: „Den 17en August . . . 1528 starb der Edel und Best Philippus Jacob von Rippur, dem Gott genab.“ Dies sind die einzigen Zeugen des edlen im Mittel-alter sehr angesehenen Geschlechtes der Bauen (pavones) von Rippur. 1586 ging die Besitzung mit dem Dorf an die Markgrafen von Baden-Durlach über. Zum leichten Male kommt ein Edler von Rippur im Jahre 1627 unter den badischen Vasallen vor, dann verschwindet bei uns das Geschlecht. In Württemberg aber soll dafelbe jedoch noch in den Freiherrn Phall von Rippur zu Übermühleim bei Leonberg fortblühen. Genaueres über die Vergangenheit von Rippur finden wir im Stadt- und Landboten 1845 und in den Karlsruher Nachrichten vom Jahre 1875 von J. Bauer, Verlag von Dr. Gutsch dahier.

b. Ein berühmter, alter Ausflugsort für die Karlsruher ist daß Stephanienbad in Beiertheim, welches seinen Namen zum Andenken an die Großherzogin Stephanie, Gemahlin des Großherzogs Karl, trägt. Dieser Ort hat verschiedene Zeiten des Glanzes und Verfalls durchgemacht, aber seine reizende Lage an der Alb, verbunden mit dem immer noch beliebten Spaziergang in der durch seine alten Eichen und Anlagen ausgezeichneten Beiertheimer Allee lassen hier wieder bessere Zeiten hoffen, insbesondere durch die vom jetzigen Besitzer des Stephanienbades, L. Knut, errichteten muschelförmigen Schwimmhäuser in der Alb. Die im Garten des Bades stehende kanadische Pappe mit ihrer majestätischen Blätterkrone ist der mächtigste, höchste und schönste Baum in der ganzen Umgebung Karlsruhe's; von den Aussichtspunkten bei Durlach und Ettlingen erkennen wir das Stephanienbad alsbald an dieser die Rheinebene beherrschenden Baumgruppe. — Josef Bauer, der beste Kenner unseres Heimatlandes, hat bei seinen Jahren und Wanderungen mit der ihn so vorzüglich auszeichnenden Wärme seines Gesichtes auch diese Gegend berührt und sagt im Band I. vom Jahre 1853 Seite 300, „dah die schwarzen Beiertheimer und Bulacher offenbar aus der keltischen Rasse herstammen. Es habe sich in Beiertheim eine Anzahl keltischer Familien auf der Höhe des Hardes zusammengehan und eine Kolonie gegründet, wie denn der Name Beiertheim aus Buril-an entstanden sei, welches keltisch ein umzäunter Hof im Walde bedeute.“ Urkundlich erscheint Beiertheim zuerst in einem göttingischen Stiftungsbrevi vom Jahre 1110. Das Oberregentum des Dires gelangte 1274 an Baden. Als Bulach eine Pfarrkirche geworden, wurde Beiertheim derselben zugesellt. Es bildete von Alters her mit Neureuth, Mintheim, Hagsfeld, Blanckensbach und Graben eine besondere Einigung.

Ernst Julius Leichtlin sagt (Weiterauer Kreis, Karlsruhe bei Müller 1810): „Es mögen die Hardgemeinden in urralten Zeiten eine Kolonie gewesen sein, welche sich in diesen Strich des Hardwaldes geteilt hat, denn jede besaß daran einen verhältnismäßigen Anteil. All-

jährlich um Fastnacht verhummelte sich das Volk dieser Dörfer bei der Abtei Gottesau zu einem feierlichen Umzuge und gemeinschaftlichen Zaubl.<sup>2)</sup>

Durch die Trennung der badischen Markgrafschaft, wobei Beiertheim den Markgrafen von Baden-Baden verlor, wurde diese Einigung gestört und der einstige Verband erhielt sich nur noch in gemeinschaftlichem Waldegang und Holzbezug. Die Beiertheimer, hart an der Grenze der baden-durlach'schen Markgrafschaft, blieben katholisch, sie hatten durch diese Nachbarschaft, namentlich aber in der Zeit, wo die neue Reichsstadt gegründet wurde, die sich hart an ihre Gemarckung erhob, viel zu leiden. Noch und nach gelang es, daß gegenseitige Misstrauen zu heben, wegen der Verdienst, den die sonst ganz vereinsamten Beiertheimer in der Stadt fanden, viel dazu beitrug. Im Anfang dieses Jahrhunderts wurde zum ersten Mal seit der Gründung der Stadt (1716) ein Erwerb an Gelände der Gemarckung Beiertheim (ein Stück Wald und Waldbach) ermöglicht, der an der Südseite zur Vergroßerung der Stadt notwendig geworden war. In neuester Zeit sind ähnliche weitere Gebietserwerbungen vorgenommen, denn das hohe Gelände gegen Beiertheim eignet sich vorzüglich zur Anlage neuer Bauwirke und bald wird auch Beiertheim durch eine Häuferei mit der Residenz zusammenhängen.

Beiertheim dehnt sich der Länge nach an dem früheren Hochschlade der Badener Landniederung aus. Die Gewässer der Doß und Murg, welche dieselbe aufnahm, berührten die Vorberge, teilten sich in verschiedenem Arme, so daß größere und kleinere Inseln entstanden. Namentlich stark war der Wieschen, der von Bruchhausen gegen Bulach zog und in der Richtung des jetzigen Alb dem Rheine zu gelangt wurde.<sup>3)</sup> Auch die Schießwiese und das ganze Terrain, auf welchem der Karlsruher Bahnhof steht, war das Bett eines solchen Wassergesichts. Über die frühere Behauptung, daß diese Wiesen durch Zuflüsse vom Rhein gespeist worden seien, ist durchaus hofflos geworden, und es ist daher auch der Name „Deutscher Rhein und Ostrhein“ für diese Gewässer unbegründet. Beiertheim und der Nachbarort Bulach, ersteres mit 1727, letzteres mit 1147 Einwohnern, sind zwei ungemein reizende und freundliche Orte, deren lange Dorfstrassen vollständig gepflastert sind. Das Kirchlein des ersten Dries ist schön restaurirt und ausgeschmückt; für beide Orte besteht in Bulach eine von Oberbaumeister Hühn im Jahre 1812 im romanischen Stile erbaute große Kirche mit zwei Türmen, welche zu den schönsten Bauwerken der Neuzeit gehört. Im Innern ist sie geschmackvoll verziert, nicht überladen, wie man es in manchen katholischen Kirchen antrifft. In Bulach war schon in den früheren Zeiten das Kloster Frauental begütert und in Beiertheim besaß das Kloster Gottesau unter anderem den sog. Trigelhof. Von Bulach nur 20 Minuten entfernt erblicken wir die Ummauern des Gr. Kammertegtes Scheibenhard, das uns heute noch wie eine Insel in dem sie umgebenden jaspigen Weißengelände erscheint und wohl in den früheren Zeiten, als sich hier noch die mächtigen Wassergesichter (Zuflüsse der Murg) gegen Bulach und der sog. Schießwiese zu ergossen, auch eine wirkliche Insel gewesen sein dürfte. Man darf wohl annehmen, daß in jener Zeit Scheibenhard ein sog. Refugium der Reiter war. Heute noch trägt es das Gepräge eines festen Wasserschlusses. Geschichtlich ist hierüber wenig bekannt. Das am südlichen Ende der Insel stehende Schloßchen stammt aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts, als der Markgraf von Baden sich während der Jagden oft hier aufhielt und seine zahlreichen Gäste fürstlich bewirtete. Jetzt sind die schönen Räume

<sup>2)</sup> Herr Oberförster Schmid sagt: daß Bruchhausen früher den Namen die Bruchhäuser (d. h. die Häuser im Bruch, was gleichbedeutend mit einer jaspigen Gegend ist), führe.

des Schlosses verdeckt und nur noch die schönen Stukkaturarbeiten an den Decken und Räumen erinnern an die frühere Herrlichkeit.

In diesem bleibt Scheibenhard immerhin ein sehr interessanter und beliebter Ausflugspunkt für die Karlsruher. Hier und auch im Titisee empfindet man noch am besten den wohlthuenden Genuss der stillen Waldbelehntheit. Die schönen Baumgruppen in den Anlagen um das Schloßgebäude herum bieten im Sommer genug Schatten, um im Freien einige Stunden angenehm zu verbringen.

Scheibenhard bietet in südlicher Richtung über den Blauwald hinweg einen lieblichen Fernblick auf die Bergkuppen zwischen Ettlingen und Baden, so soll früher eine gerade Straße von da nach Rastatt geführt haben; damit wird wohl der Waldweg zur Landstraße, auch Gudalle genannt, gemeint sein, die in gerader Linie von Nord nach Süd durch den Wald bis zur Mörscher Straße zieht. Von Scheibenhard aus erreicht man in einer halben Stunde zuerst im schattigen Walde, dann auf der von Mörsch kommenden Landstraße den Ettlinger Bahnhof. Man kann jedoch auch der Gudalle folgen, wo ab bald hinter Scheibenhard rechts der Pürschweg abbiegt, auf dem man nach 20 Minuten die Redente und in weiteren 10 Minuten die Ettlinger Linien erreicht. Längs derselben führt ein herrlicher Waldweg bis zur Mörscher Straße, 20 Minuten vom Bahnhof in Ettlingen entfernt. Anderseits kann man auch längs der Ettlinger Linien bis zum Horschheim-Bühl-Weg wandeln und von da wieder nach Karlsruhe zurückkehren.

c. Vom Mühlburgerthore führt zu beiden Seiten der Landstraße ein schöner breiter Promenadeweg nach dem eine halbe Stunde entfernten Mühlburg. Mit der Pferdebahn fährt man in 10 Minuten bis zur Krone in der Mitte dieses Städtchens. Vom Thor aus links münden die Straßen des Dichterviertels ein, hier liegt die Gasfabrik, dann folgen die Keller der Karlsruher Bierlänge, worunter die große Brauerei von Prinz, das Schuhhaus etc., während die andere Seite bis zur Hälfte des Weges vom herrlichsten Walde begrenzt ist. Da wo dieser aufhört genießt man rechts einen herrlichen Fernblick auf die Vogesenberge und anderthalb einen ebensohnen auf die Schwarzwaldkuppen bei Ettlingen und Maisch. Auf diesem Wege kann man wiederum die Erfahrung machen, daß die nächste Umgebung Karlsruhes an Mannigfaltigkeit landschaftlicher Reize nicht arm ist; im Gegenteil man gewöhnt sich so gerne an diese offenen und freien Ausblicke, daß man sich oft in den geschlossenen, von hohen Bergen eingeschlossenen Thälern bemüht fühlt, und sich wieder nach der Ebene zurücksehnt.

Mühlburg soll seinen Namen von einer dafelbst gestandenen Mühle haben, welche die Wohlthätigkeit für die Hardgemeinden war. Später wurde sie markgräfliches Erblehen, und erst nachdem der veränderte Ablauf den Verfall dieser Mühle herbeiführte, kam die Appenmühle auf. Auf einem kleinen Sandbügel, s. B. Mühlberg genannt, zunächst der Mühlburger Mühle entstand sodann die heile Mühlberg, welche unter den vom Kaiser Rudolf von Habsburg im Jahre 1273 eroberten badischen festen Schlössern und Städten genannt ist. Auch später wurde sie von dem kriegerischen Bischof von Straßburg 1279 belagert, der gegen den Markgrafen Rudolf I. Krieg führte. Trenkle beschreibt in seiner Abhandlung über Mühlburg, Heiternheim und Sulz, welche in den Karlsruher Nachrichten erschienen ist, ausführlich die große Belagerung, welche die heile Mühlberg 1421 im Kriege des Markgrafen Bernhard I. gegen die Straßburger siegreich bestand. Im Bauernkriege wurde sie tapfer verteidigt und gehalten. Markgraf Philipp † 1533 verwandte viel auf die

Beschönierung dieser Festung, welche unter Markgraf Georg Friedrich vor seinem Kriege gegen die Liga der Sammelpläne seiner Artillerie war. Markgraf Friedrich wollte gern in seinem Schloß zu Mühlberg und im Jahre 1670 wurde Mühlburg zur Stadt erhoben. Der betreffende Städtebrief, bei der Gemeindeanzei aufbewahrt, ist von dem Markgrafen Karl Wilhelm ausgestellt.

Der Orleansische Krieg gab den französischen Brandheelden die Veranlassung, auch das Schloß Mühlberg einzusäubern, und als nach etwa 20 Jahren Markgraf Karl den Gedanken einer neuen Reidenz im Hardwald zu verwirklichen begann, wurden die Mauern des Schlosses abgetragen und die noch brauchbaren Steine nach Karlsruhe geführt und zum Neubau des dortigen Schlosses verwendet. Das Gelände der sog. Schloßgärten und Schleswiesen hinter dem Rathaus zum Hirschen bezeichnet die Stelle, wo die alte früher stand. Es ist schwer hier in der Terraingestaltung die Umrisse ihrer Anlage wieder zu erkennen, aber die Beijer der Gärten zeigen den Dorfsherten noch vom früheren Schloß restierende Steine und Mörtelstücke, welche sie im Boden fanden, als sie das Feld bebauten. Das Schloß selbst soll eine markgräfliche Wohnung, die Behausung des Burgvogtes mit Rangeli und Gefängnis, Geisindestuben, Wästzimmern, Stallungen und Wirtschaftsgebäude innerhalb der Mauern oben mit einem großen Wehrgang versehenen Ringmauer umfaßt haben. Nach einer Karte aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, wovon die lithographische Ausfertigung von Fr. Gutsh in Karlsruhe eine Kopie erscheinen ließ, hatte das Schloß an den Ecken der Ringmauer hohe Türme und im Graben überdies zur Seitenbefestigung gedeckte Batterien (Rapieren). Siehe Blatt 7.

Ein bedeutender Wehrgang umgab das ganze Schloß. Im Innern bemerkte man zwei größere Gebäude mit hohen abgetreppten Giebeln und an den westlichen Teil der Ringmauer war ein hohes und großes Gebäude angebaut; auch ist der Schrift von Treutle ein von Walter Kemmer gezeichnetes Bild der ehemaligen Festung beigegeben, daß und einen interessanten Einblick in dieselbe gewährt. Der innere Hof mag sehr unfreundlich und enge gewesen sein, und als fürstlicher Wohnsitz hätte es für die Neuzeit, selbst wenn es erhalten geblieben wäre, nicht mehr genagt, aber daß es so spurlos verschwand und jetzt kaum mehr jemand weiß, wo es gestanden, legt uns die Pflicht auf, diesen alten in der Geschichte berühmten Markgräfensitz wieder in das Gedächtnis derer, die so oft nach Mühlburg in den Hirschen wandern, zurückzuführen.

Durch Mühlburg führte von jener die Herrstraße längs des rechten Rheinufers und es war dieser Ort in sofern für den Verkehr von besonderer Wichtigkeit, als hier der Übergang über die Albneiderung stattfand. Hier wurde schon in den frühesten Zeiten ein Durchgangszoll erheben, und es mag dies auch der Hauptgrund zur Anlage der Festung gewesen sein. Die jetzige schöne steinerne hochgewölbte Albrechte wurde im Jahre 1818 erbaut, früher lag die Übersahrt über die Alb so tief, daß sie von dem Wall oder der Ringmauer der Festung aus bestrichen und verteilt werden konnte. Jetzt liegt das Niveau des über die Niederung der Alb führenden Straßendamms und der Brücke auf der Höhe des beidseitigen Hochgelades; neben der breiten Fahrstraße für Fahnenwerke hat diese Straße noch zwei mit städtischen Bäumen bepflanzte Fußwege bis zum nächsten viel besuchten Ort Grünwinkel.

Die Gemarkung von Mühlburg reicht auf der südlichen Seite des Landgrabens bis zum Sommerstrich (Festungstraße), so daß die dort errichteten industriellen Anlagen eigentlich noch zu Mühlburg rechnen. Man muß sich aber immer mehr daran gewöhnen, Mühl-

burg als eine Vorstadt Karlsruhe's anzusehen; auf der südlichen Seite der breiten, schon seit 6 Jahren mit einer Pferdeisenbahn versehenen Landstraße von 2 km Länge werden die Neubauten beide Städte bald miteinander verbunden haben. Auf der andern Seite geht es langamer, da hier das an die Straße stoßende Areal, der Wald dem Hesdemänenhaar und das Adersfeld dem Herren von Seldeneck gehört; hier sind übrigens von Mühlburg aus schon eine Reihe neuer Häuser entstanden, die Fortsetzung dieser Bauten bis zum Mühlburger Thor kann nicht ausbleiben, da hier das Terrain zur Anlage von großen Unternehmungen sehr geeignet ist. Sollte eine Röhre hierher gebaut werden, so wäre der Zusammenhang mit Mühlburg alsbald vervollständigt.

Die Stadtkirche von Mühlburg im Jahre 1768 erbaut, ist im Innern ohne allen Schmuck und bietet im archäologischer Beziehung gar nichts. Gegenüber der Kirche sehen wir in einem größeren Garten ein im Schlossteil des vorigen Jahrhunderts angelegtes steinernes Haus. Hier wohnte sehr oft der Prinz Wilhelm Ludwig von Baden, geb. 1732 und Bruder des Großherzog Karl Friedrich. Derselbe war in holländischen Diensten und starb 1788 als holländischer General und Gouverneur der Festung Arnhem. Er war ein großer Freund der Landwirtschaft und hielt sich im Sommer sehr oft in seinem Schloschen in Mühlburg auf, wo er sich vielfach mit stonemischen Versuchen beschäftigte. Er errichtete 1770 hier die erste Bierbrauerei und legte so den Grund zu der jetzt berühmt gewordenen Bierbrau-Anstalt, welche das sog. Seldeneck'sche Bier liefert. Dieser, sowohl um die Landwirtschaft und Industrie, als auch um die Gelehrsamkeit hochverdiente Prinz war mit einer Freiin von Seldeneck verheiratet und es erhielten die aus dieser Ehe hervorgegangenen Kinder den freiherrlichen Namen von Seldeneck. Der Majestätherr bleibt jetzt der Besitzer des von dem Prinzen Wilhelm Ludwig gefüllten Holztones, mit welchem die Brauerei verbunden ist. Im Garten hinter dem Schloschen steht noch ein schön in Marmor gearbeiteter Grabstein, den einst die Gemahlin des Prinzen errichten ließ. Es ist ein vierseitiges mit Figuren von relief geschmücktes Postament mit reichem Fuß und Kapitäl von Marmor, welches eine Urne zierte. Auf der vorderen Seite steht die Inschrift:

„Dem Prinzen Wilhelm Ludwig von Baden, von Seiner Wittib, Wilhelmine von Seldeneck, den 17. Dezember 1788.“

Eine von einem trauernden Genius gehaltene Tafel auf der andern Seite des Postaments enthält die Aufschrift: „Gärtlicher Gatte, treuer Vater.“ Wir sehen daraus, welches schöne Familienleben diese hohe Familie und ihre Angehörigen mit einander verbunden hat. Mühlburg hat nach der neuesten Zählung eine Einwohnerzahl von 3519 Seelen wovon etwa  $\frac{1}{3}$  Katholiken. Den lehnten, welche bisher noch kein eigenes Gotteshaus besaßen, sieht der Bau einer schönen Kirche an der Straße nach Karlsruhe zunächst der Sägemühle von Weiß in Aussicht. Sonst ist noch zu erwähnen daß Rathaus und im Hofe desselben das neue Schulgebäude für die gemischte Volksschule. Das alte auf die Straße gehörende Schulgebäude mit dem daranstehenden Haus gehörte zu Anfang dieses Jahrhunderts der von Peterzell'schen Familie. Das Wirtshaus zum Hirsch, von Karlsruher Herren sehr viel besucht, hat seit 6 Jahren einen schönen Saalbau; auch die andern Gasthäuser zeichnen sich durch gute Bewirtung aus.

Es ist ganz natürlich, daß eine Stadt wie Mühlburg, die nur 2 km vom Mühlburger Thor entfernt und durch gute Verkehrsmittel verbunden ist, einen Teil des gewerblichen und industriellen Aufschwunges der Residenz aufnimmt, namentlich wenn man hierzu

doch noch solche Unternehmungen rechnet, die im Karlsruher Stadtquartier Sommerstrich auf Mühlburger Gemarkung liegen. In Mühlburg selbst sind folgende gewerbliche Anlagen:

1. Die Glacélederfabrik, Acliengesellschaft vormals R. Ellhäuser mit einem Arbeitersstand von 130.
2. Die badische Kartoffelmehlfabrik von Wahl & Cie. in Mannheim ca. 30 Arbeitern.
3. Die Freiherrlich von Seldeneck'sche Brauerei mit ca. 60 Arbeitern.
4. Die Mechanische Werkstatt von Louis Nagel mit ca. 20 Arbeitern (die Fabrik steht hinter dem Hirsch).
5. Die Malzfabrik von Karl Eypper, eine neue, an dem Wege nach dem Egerziertal stehende Anlage.
6. Die Lackieranstalt von Leopold Müller mit ca. 50 Arbeitern.
7. Die Sägeanstalt von Weiß, Zimmermeister, mit Dampfbetrieb an der Landstraße nach Karlsruhe.
8. Im Möbel- und Baumschreinereigeschäft hat sich Mühlburg schon längst einen Namen erworben, manche Firmen sind nach Karlsruhe übergesiedelt. Die bestehenden sind: Stöckle und Dobmann und
9. Jakob Nagel, welcher auch eine Sägeanstalt mit Dampfbetrieb eingerichtet hat. Unweit Mühlburg an der Landstraße nach Karlsruhe rechts verzeichnet wir noch
10. die Papierfabrik von Leichtlin.

Die Mühlburger rechnen zu ihren industriellen Anlagen auch die Telegraphenbaumanstalt von L. E. Schwerd, welche unter ihrem Chef teilweise nach Gaußstadt übergesiedelt (ca. 60 Arbeiter); es soll die Vermittelungsanstalt unter der Firma Krieg Kraus und Piltmann hier noch mit ca. 30 Arbeitern erhalten bleiben, sodass die Bierbrauerei u. Mälzerei von L. Bieker u. Odenheimer (in Liquidation), die Rheinische Alkalifabrik von Dr. Theodor Schmittborn mit ca. 30 Arbeitern.

Durchschreitet man Mühlburg, von Karlsruhe kommend, in gerader Richtung, so war in dem letzten Hause links am Landgraben eine Mühlmühle, welche das gestaute Wasser dieses Grabens zum Betrieb benötigte. Wie es bei so vielen Mühlen der früheren Zeiten, wo die Kontrolle nicht genau gehandhabt wurde, der Fall war, so ist auch hier die Stauung mit der Zeit so erhöht worden, daß sich der mangelhafte Abfluss des Wassers im Landgraben bis nach Karlsruhe geltend macht. Es war daher eine Lebensfrage für das Gedechen der Stadt, diese Stauung zu beseitigen, um dadurch die Landgrabensohle entsprechend tiefer legen zu können. Durch den Ankauf 1877 der Landgrabenmühle von Seiten der Stadt Karlsruhe und die Befestigung der Staumauer sind nun die oben angeführten Missstände beseitigt und es wurde dadurch das große Werk der Kanalisation, welches die Stadt Karlsruhe nun bald zu Ende geführt hat, ermöglicht. Der Grundwasserstand hat sich infolge dessen in Karlsruhe schon bedeutend gesenkt, die Keller werden im Bahnhofsviertel wasserfrei, und bei Neubauten können nun die Unterräume tiefer in den Boden hinein angelegt werden. Bei der Landgrabenmühle betrug die Höhe der Staumauer 1,5 m; nachdem der Neubau derselben beseitigt war, stand Herr Stadtbaumeister Schütz 1,15 m unter denselben die alte Schwelle, welche der Konzessionierung der Mühle im Jahre 1794 zu Grunde gelegt war. Während in den schlimmen Zeiten des Bestandes der

Mühle der Wasserspiegel des Landgrabens sich gleich einem See von der Staatschleuse in Mühlburg bis in die Stadt Karlsruhe hinein ausdehnte, so ist jetzt, da an ersterem Ort für den Abfluss des Wassers eine Höhe von 2,65 m gewonnen wurde, ein Gefälle von 1: 1600 und damit ein geregelter Ablauf des Sammelwassers in Karlsruhe erzielt worden.

Bezfolgen wir den Weg an der früheren Mühle vorbei und längs dem Landgraben, so kommen wir bald an einen über denselben führenden Steg. Dieser überschreiten wir und folgen dem Aufwege rechts in den hochstämmligen Dorfenschlag, der sich längs des Abhangs des Hochgebirges bis zur Albrecke hinzieht. Es ist dieser Weg ein sehr besuchter, auch im Sommer durch seine schattige und gesäumte Lage beliebter Spaziergang sowohl nach dem Orte Daxlanden selbst, dessen Häuser auf dem Hochgestade der anderen Seite der Alb liegen, als auch nach der Appenmühle, welche von der Brücke aus in 15 Minuten bequem erreicht wird.

Der Ort Daxlanden, in den alten Stift-Weissenburgischen Urkunden Tabular genannt, ist eine alte Niederlassung am Rheinhochgestade, er war früher Filiale von Mörsch und wurde erst im 14. Jahrhundert zur selbständigen Pfarrei erheben, aber die neuerrichtete Kirche wurde vom Rhein weggeschwemmt. Es wurde hierauf der Gottesdienst in einem Hause abgehalten, bis die Markgräfin Augusta Sybilla im Jahre 1713 die Erbauung einer neuen Kirche mit einer Geldunterstützung von ca. 3250 Gulden ermöglichte.

Oberst Tulla, der Gründer der Rheinserektion, sagt in seiner Denkschrift über dieselbe: „Im Jahr 1651 und 1652 wurde der Ort Daxland sehr angegriffen und war so wie sich eine alte Nachricht ausdrückt, daß in 1 ½ Jahren über 20 Häuser stond mit ihren Fundamenten vom Wasser ausgepult und zu Grund gerichtet, mehr denn 100 Häuser unbrauchbar gemacht, sogar die Kirchen, welche sonst mitten im Dorf war, von dem Strom ganz umgezogen, die Särge mit den Toten aus den Gräbern herauß und den Rhein hinunter geföhrt wurden.“

Es haben die Herren Commissarii von Baden und Durlach gekümmter Hand sich große Mühe gegeben, Mittel zu erfinden, wie der Rhein könnte abgehalten werden, sowohl auch darin übereinkommen, daß nicht wohl menschlicher Weise zu helfen, als wann ein breiter Graben und Damm aufgeworfen, und dadurch der Rhein geleidet würde, seinen alten Lauf wieder zu suchen. Dieses Concept aber konnte nicht ausgeführt werden, als wann Chur-Pfalz einwilligte, gemeldeten Gräben durch einen sichern Pfälzischen Boden führen zu lassen se.“

Wegen dieses Durchschlusses haben sodann die drei Regierungen zu Daxlanden 1662 eine Übereinkunft abgeschlossen und ausgeführt. Jetzt ist dieser alte Lauf verlandet. Ein kleiner Teil desselben dient nur noch zum Abfluß des Oberbaues. Man sieht aber doch aus dem erwähnuten, daß sich schon damals benachbarthe Herrscher am Rhein zu einem gemeinschaftlichen nützlichen Unternehmen zusammenfanden. Von Basel aber bis zur badisch-pfälzischen Landesgrenze wurde der Rhein rest in Folge der Convention mit den Kronen Frankreich und Baiern (1828) nach einem gemeinschaftlich vereinbarten Plan reguliert und gesäubert, daß jetzt das große Werk seiner Vollendung entgegen steht. Es waren noch zu Anfang dieses Jahrhunderts, wo sich zahlreiche Herrschaften in die Rheinebene teilten, bedeutende Zustände. Wurde der Rhein an einem bedrohten Orte des Hochgestades durch Eindämmen abgewichen, so war er sich mit desto grösster Wucht auf das gegenüberliegende Gelände und sein Ort am Hochgestade oder auf den in der Niederung liegenden Inseln gelegen war vor einer Gefährdung gesichert.

Um den hohen Wert der jetzigen Rheinverkehrsleitung, namentlich bezüglich der Sicherheit des Eigentums, schägen zu lernen, sei nur kurz erwähnt, daß nach Tulla's Denkschrift auf der Rheinstrecke von Basel bis Mannheim folgende 17 Orte ganz oder teilweise vom Rhein untergraben und weggespült werden sind: Von Basel anfangend: halb Reueburg, "Wellingen, halb Rheinau, "das Kloster in der Niederung bei Rappel, "ein solches bei Honau, halb Wittenweier, "Ernigheim und Hundsfeld bei Aehl, "Thunhausen bei Plitterödorf, halb Plitterödorf mit der Kirche, "Musselheim bei Selz, halb Werth, halb Darlanden mit der Kirche, "Dittenheim, dessen Bewohner nach dem nahen Karlsdorf gingen, "Rantanheim, für dessen Bewohner Bischof von Hutten den Ort Huttenheim anlegte, "Ammelshaus bei Drusenheim und "ein Kloster bei Nedara. (Die mit \* bezeichneten Orte sind ganz verschwunden.) Hierzu kommen noch die Orte, die noch vor der Gefährdung von einem Ufer zum andern verlegt wurden, wie Honau, Illingen, Neuburg (noch 1570 auf dem rechten Ufer), Winteröder, Otersöder, (Unterleiter) &c. Germersheim wurde schon 1356 durch einen künstlichen Durchstich vor gänzlicher Zerstörung bewahrt.

Der Wanderer am jetzigen sichern Hochgeade und in der mit prächtigen Feldern, Wiesen und wunderschönen Waldungen bedeckten Rheinmündung wird noch allenhalben durch die vorhandenen Brücke und die sumptuosen Wassergießen an jene Zeit der unumschränkten Gewalttherrschaft des Vater Rhein erinnert.

Seit alten Zeiten bestand in Darlanden eine Schiffsfähre (var) und diente der Schild des Würthanses zum Schiff daher führen. Der Ort hatte überhaupt, ehe Marau mit seiner Schiffstraße den Hauptverkehr in die Pfalz aufnahm, eine große Bedeutung als Übergangsstation.

Die Fieberbach, deren Quellen in den Bruchwiesen bei Muggensturm und Naunthal entstehen, und welche sodann vor Kastatt durch das Hochgeade geleitet, diesem an Offenheim, Bielesheim, Durmersheim, Mörsch und Forchheim vorbei bis Darlanden folgt, führt hier ihre Ableitung in den Rhein.

Von Darlanden führt ein angenehmer Fußpfad auf dem Rheindamme nach Marau (1 Stunde), oder man geht zur Albrücke zurück und besucht von da die nahe Appenmühle, welche schon in einer Urkunde vom Jahr 1369 als die Rya Mil verkommt, deren Übergabe an Gottscheine Markgraf Rudolf von Baden bestätigt. Die leidliche Wirtschaft im 2. Stock der Mühle (die Gartenvirtschaft ist leider eingegangen) bringt dem müden und durstigen Wanderer eine gewisse Erholung und Erfrischung. Von da ist man in einer halben Stunde wieder in Mühlburg, oder man schlägt den Weg nach Grünwinkel ein, wo man in der Küstlichen Gartenvirtschaft nochmals Halt machen, und von da entweder über Mühlburg nach Karlsruhe zurückkehren oder dorthin auch den Fußpfad direkt über die Schwimmschule nehmen kann, wobei man vor derselben ein amünißes Wäldchen passiert.

In Grünwinkel ist das große Brauereigeschäft von Sinner, das den Ort bewohnern viel Verdienst gewährt.

Von Grünwinkel zieht die alte Rheinalstadtstraße, jetzt die Landstraße Nr. 2, von Mannheim nach Aehl längs des Hochgeades an großen bevölkerten Ortschaften vorüber.

Der nächste 5 km von Grünwinkel entfernte Ort (rechts der Straße) ist Forchheim mit 1383 Einwohnern. Die alte Gerichtshäste des Grafen des Uffgauens. Kolt sagt in seiner Ortschronik von Forchheim, daß es chemals eine besondere Mark bildete; aber das Herz-

schäftsgebiet Dorchheim, das Bischof Hedio 763 dem Kloster Ettenheimmünster vergabte, ist nicht hier sondern in dem gleichnamigen Ort bei Endingen zu suchen.

Zu einer grösseren geschichtlichen Periodizität gelangte diese Stätte im 11. Jahrhundert, wo zum ersten Male die Grafen des Uffgaues urkundlich erscheinen. Recht sagt: Graf Adelbert von Lahn, Graf im Uffgau erscheint in den Urkunden 1035—47 als Vater von 4 Söhnen, es sind diese Söhne: Burkard Graf von Stassenberg, Bertold Graf von Vorstein, Anselm Graf von Dorchheim und Adelbert von Hohenburg, der Gründer der Abtei Gottesgabe, das in der Grafschaft Dorchheim (in comitatu Vorechein) lag. Die Grafen von Dorchheim werden zum ersten Male 1086 genannt, wie überhaupt die Benennung nach dem Stammspie oder der Geschlechtsstätte erst Ende des 11. Jahrhunderts beginnt. Im Jahre 1160 hatte die Abtei Gottesgabe einen Hof zur Dorchheim im Uffgau. Doch gingen die Rechte der Grafen nach deren Absterben im 12. Jahrhundert zuerst an das Bistum Speier über, ehe sie Markgraf Hermann II. erwarb.

Kelb sagt: „Aus jener früheren Zeit stamme die eiserne Glocke, auch seien noch Reste des alten Grafenschlosses sichtbar. Ich habe mich in Dorchheim beim Bürgermeister und Oberlehrer nach dieser Glocke erkundigt, aber nichts hierüber erfahren. Auch der Pfarrer von Mörsch zweifelt an dem Vorhandensein einer solchen Glocke im Kirchturm, die doch durch ihren eigenen Klang auffallen müsste. Die Spuren des in Dorchheim gestandenen Grafenschlosses zeigte man mir in dem Keller der Wirtschaft zur Krone, die in der Nähe der Kirche am Abhang des Hochgebiets steht. Es läuft sich nicht längern, daß die Anlage und Einwölbung dieses Kellers in die mittelalterliche Zeit zurückgeht, es ist aber sehr gewagt, denselben mit dem Vorhandensein des Schlosses der Grafen von Dorchheim in Verbindung zu bringen, die schon im 12. Jahrhundert ausgestorben waren. Es würde daher dieser Keller zu der hier gestandenen Vogtswohnung gehört haben.“

Trenkle sagt in seiner Beschreibung der Rheinorte: „Unverkennbar gehörten die Rheinorte Darlanden, Dorchheim, Mörsch und Aue in früherer Zeit fischähig zusammen und es befand sich wohl die ursprüngliche ecclesia matrix ad S. Marlinum der 4 Orte zu Dorchheim, wo der Graf des Uffgaues seine Wallstätte hatte (mallum).“ Von Dorchheim sind wir in  $\frac{1}{4}$  Stunden in Mörsch, einem der größten Rheinorte am Hochgebiade mit 2462 Einwohnern, belauert durch die schöne in den 40er Jahren von Banrat Hechstetter erbaute Pfarrkirche. In der Nähe und zwar in der Rheiniederung liegt der Ort Neuburgweier, der bei dem Hochwasser des Jahres 1882/83 durch die grosse Rheinüberschwemmung sehr bedroht war. Die Landstraße von Ettlingen über Mörsch steht hier in Verbindung mit der Rheinstraße nach Renzburg. Eine weitere halbe Stunde von Mörsch entfernt erreichen wir Bickelsheim bei Dürmersheim, letzter seit den frühesten Zeiten bekannt als ein berühmter Wallfahrtsort, dessen Schäfzale auch Trenkle in seinen Beiträgen zur Geschichte der Umgebung von Karlsruhe II. Rheinstrom (bei Dr. Gutsch 1882) genau beschrieben hat.

Am Waldebaum, d. h. an der östlichen Grenze des Dorchheimer Exerzierplatzes begegnen wir den grossen Verschanzungen der sog. Ettlinger Linien, deren Anfang, Entstehung und Geschichte wir bereits im 5. Kapitel beprochen haben. Es erfordert nur noch die Reste dieser Verschanzungen, soweit sie in der Rheinebene liegen zu erwähnen.

Der Anschluss an das Hochgebiade bei der früheren Ziegelhütte ist ganz verschwunden, ebenso wie die zunächst der Rheinstraße gelegenen Verschanzungen. In dem nahen Dorfenschlag finden wir ihre ersten Spuren, bestehend im mächtigen Redouten, welche durch Kur-

linen verbunden sind. Nur mühsam vermögen wir uns durch das dichte Geesträuch bis auf die Wallhöhe hinaufzuarbeiten, desto lehnender ist hier die Aussicht auf die vor uns liegende Landschaft und der Fernblick auf die Gebirgskette des Schwarzwaldes mit der Vogesen. Hier erhalten wir einen Begriff von der Stärke dieser Position und der Schwierigkeit einer solche in der Fronte zu erfüllen. Die Kurvenlinien der Werke beherrschen vollständig das vorliegende Ackerfeld und das Teilstück der Rheinthalstraße. Die Verhüttungen, welche vom Hochgebläde an bis zur 2. Redoute eine zur Rheinthalstraße senkrechte Stellung haben, machen hier eine Schwenkung und ziehen sich in südlicher Richtung quer durch den Wald. Wo sie den neuen Erzerzberg berühren, sind sie in neuester Zeit dem Boden gleich gemacht worden. Bis zum Vulacher Wege ist es sehr schwierig, denselben durch den dichten Unterholz hindurch zu folgen, aber von da an bis zur Johanneshöbrücke an der Mörscher Straße gewährt der schöne Weg in dem herrlichen Buchwald einen hohen Genuss. Bis dahin zählen wir 15 Kopfwerke oder Blockhäuser von ca. 40—54 m Seitenlänge, welche mit gerade 150—180 m langen Kurtinen verbunden sind. Am sog. Pürschwege, der nach Scheibenhard führt, ist ein hinten geschlossenes Kopfwerk und jenseits der Niederung des Mörscher Landgrabens im sog. Plommeade eine starke 75 m lange und 48 m breite Redoute mit hohem Wall und tiefem Graben, in welchen vom Vordgraben aus das Wasser eingeführt werden konnte. Auch im Schlag Kuhbrunnen rückwärts der Verhüttungen fallen und Aufdämmlungen und erhöhte von geraden Böschungen begrenzte größere Plätze auf, die wohl zu den Kantonnenpositionen der Truppen gehörten. Bei der Johanneshöbrücke war die Hauptzuleitung des Wassers aus dem Mörscher Landgraben in die Festungsgräben. Was das Profil der Göttinger Linien in der Rheinhalselbene anbelangt, so dürfte es das von dem berühmten Festungs-Ingenieur Vanban (? 1707) für solche Reiterschemen vorgeschriebene gewesen sein, wonach die Sohlenbreite des 9 Fuß tiefen Grabens 5 Fuß betrug, und der Aushub vollständig zum Wall verwendet wurde, so dass sich dieselbe 18 Fuß ca. 5  $\frac{1}{2}$  m über den Graden erhob. Die beidseitigen Böschungen sind einsichtig. Auf der Spitze der Blockhäuser sieht man noch deutlich die Geschützbettungen; auch dürfte die Böschung der Innenseite des Walles ein Bankett für die Infanterie gehabt haben und die Redouten verpalladiert gewesen sein (siehe Blatt 7).

d. Denken wir uns, um auch die Rheinorte Knielingen, Maran und Jockgrim den Bereiche unserer Ausflüsse anzupassen, nochmals nach Mühldorf als Stützpunkt derselben zurückverlegt, so können wir auf zwei verschiedenen Wegen das Dorf Knielingen erreichen.

1. Wir folgen der Landstraße, d. h. dem hierzu gehörigen gut unterhaltenen Fußwege.
2. Wir gehen dem Vordgraben entlang bis zu dem Steg über denselben, der nach Durlanden führt, verfolgen jedoch von hier den Haldeweg in der Richtung eines Warterhündchens, wo wir die Rheinmündung erreichen. Auf diesem Wege fällt uns am Rande des Hochgeblädes, dessen oberer Rand durchschnittlich 9 m über dem Wiesengrunde der Niederung liegt, an den Strecken, wo Sand gehet, ein ca. 0,6 m hoher weißer Streifen fallartigen Ansehens auf, der sich in plötzlich horizontaler Schichtung in der Mitte des Raines auf ca. 150 m Länge hinzieht. Allerlei Vermutungen sind schon über diese Erscheinung ausgesprochen worden, unter andern sollten hier Pferde und Reichen verloft sein &c., aber es schaffen die Knochenreste. Das richtigste ist wohl, dieses Vorkommen auf die natürliche Durchsickerung und Ablagerung ausgelöster Substanzen fallartiger Riesenteile zurückzuführen. Die Ansiedlung von Knielingen geht bis in die früh-germanische Zeit zurück. Der

Der hieß in den ältesten Urkunden *Cnellinga*. Aus Kolb's Lexikon erfahren wir, daß Markgraf Hermann von Baden hier schon 1283 seine Einkünfte an Peter von der Scogge von Straßburg verpfändete und Markgraf Philipp I. 1526 den Pfarrhof dasselbst von dem Kommandeur Johann von Hollstein zu Homburg erworb.

Knielingen ist jetzt ein ländlicher und wohlhabender Ort mit 2320 Einwohnern. Die hier seit langer Zeit geprägte Viehzucht ist bekannt. Das vergangene Jahr zeigte hier einen Pferdebestand von 212 Stuten über 4 Jahre, 23 Wallachen, ferner 7 vierjährige Stuten und 4 ebenso alte Wallachen; ferner 24 dreijährige, 19 zweijährige und 28 einjährige Fohlen. Die Tiere sind von edler und seiner Gestalt, jaurigen Tempaments und eignen sich vorzüglich zum Fahrdienst. Das Lebendjahrweil vom Hafen in Marau nach der Residenzstadt ist ein großer Gewerbszweig der Knielingen Anhöhlen. Die am äußersten Rande des Hochzustandes stehende Dorfkirche ist schindellos, die Schwelle derselben hat die Höhe von 115,8 m; Mühlburg liegt nur 1 Fuß = 0,3 m nad der Marktplatz in Knielingen 1,5 m höher.

Im Jahre 1858 wurde die Kirche sehr geschmackvoll umgebaut, doch blieb der Turm und der Chor in ihrer ursprünglichen Gestalt. Eine Inschrift an der Außenseite des Turmes, welche lautet: „Anno Domini 1480 ist durch Heinrich Niesen von Sulzbach gelegt worden an diesen Turm der erst Stein, usw. den Donnerstag nach dem Sonntag Judica.“ (23. März), gibt uns die Zeit der Errichtung des Gotteshauses und den Namen des Baumeisters an. Wir finden auch im Schlussgewölbe der Vorhalle unter dem Turm und an den Eingängen von Thore in die Sakristei das Wappen des Markgrafen Christof I. von Baden angebracht. (Dieses der Regierungszeit dieses Fürsten eigene Wappen ist ein quadrierter Schild, durch welchen der badische Schrägbalken ganz durchläuft, während die Abteilungen rechts oben und links unten das viermal geschahne Feld zeigen, das von der Baden zugeschlagenen Grafschaft Sponheim herrührt. Diesem baden-sponheimischen Wappen Christof I. begegnen wir bei vielen älteren Kirchen, so in unserer Umgebung noch in Berghausen, Möllingen, Stein, Eggenstein etc. Es ist ein Beleg, wie sehr diesem vorzüglichen Fürsten die Seelsorge seiner Untertanen am Herzen lag.)

Im Chore der Kirche sind einige wohl erhaltene Epitaphien aufgestellt. Der eine eben mit den Wappenschildern der Banh (Banti) und Böcklin gekreuzte Grabstein von 1588 besagt: daß zwei Kinder des Balibasar von Banh, wovon das eine Tochterlein Namens Kunigunde nur 2 Stunden lebte, das andere ein Junge zugleich nach der Geburt starb, hier begraben liegen. An den Seiten dieses Grabsteines sind neben obigen Wappen der Eltern zwei andere, das Zorn-Balisch'sche und ein uns unbekannt mit einem großen Stern auf einer abgetreppten Mauer.) Ein anderer Grabstein zeigt in künstlerischer Arbeit einen Edelmann, der mit der rechten Hand seinen Wappenschild (in demselben eine Frau, welche eine Hand auf einen Helm stützt, unten ein Pfahl) und mit der linken den Griff seines Schwertes hält. Die Inschrift lautet: „Anno 1581 den 28. Februar starb der ehrenhaft und firmen Bernhard Wey im Alter 64 Jahr, indem er der hochfürstlichen Markgrafschaft Baden in die 38 Jahre treulich gedient und diese Jahre den Dienst Knielingen mit Tragung des Schultheißenamts wohl regiert, dem Gott genad.“ Auf der linken Seite im Chore ist ein ebenso schön erhaltenes Grabmal, oben 2 Wappen, daß eine mit 3 Rosen, das andere ein Mann, der einen Kelben hält. Es sagt uns dessen

\*) Wahrscheinlich von Guernsele.

lange Grabplatte, daß Anna Regina, eine geborene Kolbin, geboren 1652 in Ulm und Gemahlin des Kirchenrat und Superintendent Nummer in Pforzheim, welche sich 1675 mit denselben verheirathete als Mutter von 9 Kindern nach 34-jähriger Ehe hier starb. — Was dieser Geistliche, seit 1681 in Pforzheim, † 1709, und mit ihm seine Frau in der schweren Zeit des Orléans'schen Krieges gelitten hat, steht in Pfälzer's Chronik der Stadt Pforzheim.

Das Rathaus mit seinem Erkerbau wurde im Jahre 1875 neu hergestellt. Der Inschriftenstein, welcher im unteren Gang desselben eingemauert ist, bezieht sich auf den Bau des früheren Rathauses; wir lesen: „Iehova! Nach dem französischen Brand 1688, nach dem letzten Krieg wieder erbaut 1719 unter der Regierung und Vorsicht H. H: Karl Markgrafen's des Alten, Obervoigt und Rath und Amtmann der Ämter Mühlburg, Gravet, Staffort, Johann Friedrich von Bafold, Philipp Friedrich Gall und Ambtschreiber Jossian Städler, Pfarrer Samuel Preu, Schultheiß Johann Bernhard Bechold, Anwalt Jakob König.“ Man sieht daraus, daß auch dieser Ort im Orléans'schen Kriege ganz eingeschlossen wurde. Am Hause des Gemeindeverwalters in der großen Gasse ist noch ein interessanter Wappenstein eingemauert, Schild und Helmzier ein Vogel mit der Aufschrift: „1542 am 12 Tag Mai. Christof Bebold.“ Es soll hier ein Gefecht geschehen haben.

Wem endlich sind nicht schon die vier, jetzt im Boden tiefer als früher versteckten steinernen Kreuze am östlichen Eingang des Dorfes aufgefallen. Es sollen hier drei Männer erschlagen und darauf deren Mörder an denselben Orte gefloßt und zur Mahnung an dieses furchtbare Ereignis die 4 Kreuze errichtet worden sein.

Die Straße nach Marau führt der Bahn entlang, hier sind seit Errichtung derselben die Pappeln entfernt, während sie die andere Seite des Straßendamms noch zieren. Durch den in den Jahren 1818/19 erfolgten Durchstich entstand zwischen dem neuen und dem früheren Rheinlauf eine ca. 1,6 km lange und im Durchschnitt 200 m breite Insel, welche nach und nach durch Dämme geschützt wurde, insbesondere mußte dem Abschluß des alten Rheinstromes an der oberen Spize der Insel eine besondere Aufmerksamkeit von Seiten der Ingenieure zugewandt werden. Die schöne, ca. 100 Morgen fruchtbare Schlammland einschließende Insel erwarb der Markgraf Moritz und nach ihm wurde sie auch Marau benannt. Der hohe Herr ließ an der oberen Spize der Insel, dem Obersten Tulla, dem Gründer der Rheinverfestigung einen Gedächtnisstein errichten.\*). Da hier in Marau die Hauptüberfahrt über den Rhein in die Pfalz war, so entstand im Jahre 1810 die Schiffbrücke mit den auf beiden Seiten für die Sicherung des Dienstes nötigen Gebäuden. Markgraf Moritz, welcher schon in den älteren Jahren dem Ort eine besondere Sorgfalt gewidmet und im Jahre 1806 auf dem oberen Teil des Insel ein kleines Schloß (jetzt abgebrochen) baute, ließ 1811 zunächst oberhalb der Schiffbrücke ein drei Stockwerke hohes Gastroniegebäude mit Gartenanlage errichten. (Jetzt ist dasselbe im Besitz des Wirtes Chemann.) Eine andere sehr besuchte Wirtschaft liegt am Hafen zunächst des nach dem Entwurfe des jetzigenfürstlichfürstenbergischen Baudirektors, Herrn Kerler, ausgeführten

\*) Sie Widmung lautet: „Dem Groß, bairischen Ingenieurkonsulent J. G. Tulla, dem reichenfreien Gründer der zum großen Ruhm der Werbewirth unter der regierenden Regierung des Großherzogs Karl Friedrich unternommenen Rheinverfestigung zum ehenden Andenken von Markgraf Moritz von Baden. 1850.“

Dammmeisterhauses (siehe Blatt 7). Auf der andern Seite des Hafens erhebt sich das große Gebäude der neuen Cellulosefabrik.

Ehe die beiderseitigen Bahnen dem Rhein entlang vollendet waren, begann sich die Schiffsahrt am Oberrhein so zu heben, daß in den 40er Jahren im Sommer eine regelmäßige Dampfschiffahrt zwischen Mannheim und Basel besiehen konnte. Das unterhalb des Stromdammes gelegene als Rheinkett bildete einen natürlichen Hafen. Einem neuen großen Aufschwung erhielt aber Marau dadurch, daß die Direktion der Pfälzer Bahnen in Gemeinschaft mit der Stadt Karlsruhe hier den Eisenbahnhübergang vereinbarten.

Die Karlsruher Marauer Bahn, die gemäle Schönung des damaligen Oberbürgermeisters der Stadt Karlsruhe (Herrn Malsch) und als Techniker der Herren Oberingenieur Bürlin und Obergeometer Arpil von hier, welcher zuerst die jetzt ausgeführte Trasse entwarf, wurde im Jahre 1864 eröffnet, ebenso die jenseitige Bahn, deren Oberingenieur Herr Basler (ein Badener) zugleich den meisterhaften Plan einer steilen Eisenbahnschiffbrücke mit 34 Pontons entwarf und 1865 verwirklichte. Die Kosten dieses unvergleichlich gelungenen Werkes beliefen sich damals auf 170,000 Gulden, (die Rheinbrücke in Achi, nur für Fußgänger, kostete über 3 Millionen Gulden) und wenn man bedenkt, daß in der Zeit von dreißig Jahren seit der Erbauung der Marauer Brücke diese nur 8 mal bei Hochwasserfahrten abgeschnitten werden mußte, so hat sich dieser Bau glänzend bewährt und alle früheren Erwartungen bezüglich der Tüchtigkeit und Rentabilität weit übertroffen. Die Ausbildung und Instandsetzung des Hafens begann schon in den Jahren 1862 und 1863; seit dieser Zeit sind auch die für die Ausladung der Kohlenkähne nötigen Quaihäfen errichtet worden, hinter welchen sich die Hauptlagerplätze der Karlsruher Kohlenhändler befinden. Im Durchschnitt kommen im Hafen in der letzteren Zeit jährlich noch 50 große durch Schleppdampfer begleitete Aehlenschiffe im Marauer Hafen an.

Wer kennt nicht das rege Leben in Marau zur Badezeit, wo allein die 3 dahin gehenden Extrazüge durchschn. je 400—500 badelustige Karlsruher den erquickenden Wellen des Rheinstromes zuführen und die 5 Badeanstalten (2 große Schwimmbäder mit 60 Badekabineten) diese Anzahl kaum anzunehmen vermögen, so daß die ersten aus dem Zug austiegenden sich durch eine Art von steeples-chasse den Vorrang zu den Badekabinetten ersämpfen. Nach den Aufzeichnungen im Jahre 1875 haben rund 60,000 Personen die Rheinbäder zu Marau besucht. Zu diesen Erscheinungen unseres Rheinandrangses gesellt sich auch oft eine starke Schattenseite, wenn nämlich Vater Rhein in Zorn gerät, das heißt seine Hochwasserstufen in der Rheinmündung ausbreitet, und die Dämme zu übersteigen droht. Die in den letzten Jahren so häufig stattgefundenen Hochwasser, manchmal zweit in einem Jahre, namentlich aber die große Wasserstufe des Jahres 1883 sind noch in aller Gedächtnis. Soviel ist gewiß, daß die in den letzten Jahrzehnten stattgehabten Regenniederschläge bedeutender waren, als die der früheren Zeiten, und für die Zukunft auch nicht maßgebend sein können.

Inbetreffs füns am Rhein außer dem Hochwasser des Jahres 1813 mit dem Pegelstand 8,30 m noch höhere verzeichnet, so 1817 8,80 m, 1819 8,40 m; daß Hochwasser des Jahres 1824 war ca. 30 cm niedriger als daß des Jahres 1883.erner war ein bekanntes Hochwasser im Jahre 1845, wo die Fluten des Altrheines die Stromzufahrt durchbrachen. 1852 mit dem Stand 7,96 m, dann 1862, worauf die schnell auf einander folgenden Hochwasser der Jahre 1872, 76, 77, 80, 81 zweimal, 82 ebenso und 83 kommen. Der große Abschlußdamm am oberen Ende der Marau war 1872 in großer Gefahr und konnte nur mit Ausbildung von Militär gehalten werden; er wurde sodann erhöht und

verstärkt. 1876 war er wieder bedroht, bewährte sich aber 1883, wie überhaupt Baden in Folge seiner vortrefflich angelegten Dammbarrieren gegenüber den übrigen Uferstaaten verhältnismäßig nur wenig Schaden hatte. Im Jahre 1858 war der Wasserstand im Winter so klein, daß ein Mann mit hohen Wasserschleifen den Rhein durchschritt.

Im Winter 1879/80 war er über eine Woche so fest zugeschoren, daß man denselben mit Wagen passieren konnte. Von Karlsruhe eilte Groß und Klein an den Rhein, um dieses seit dem Jahre 1830 nicht mehr stattgebliche Ereignis zu sehen. Es wurden damals auf dem Rhein geschmiedete Rägel als Andenken verkauft.

Maximiliansau (bairisch. Marau) ist immer noch ein sehr beliebter Ausflugsort der Karlsruher. Man wandelt gerne über die interessante Schiffbrücke, um sich von der bairischen Seite aus die anmutige bairische Marau mit den heimathlichen Schwarzwaldbergen im Hintergrunde zu betrachten (siehe Blatt 7).

Einen ebenjolchen erhebenden Anblick bietet in westlicher Richtung die Vogesenkette, deren burgähnliche Kuppen hier deutlicher zu unterscheiden sind, als auf dem Turmberg. Sehr lohnend ist in dieser Begleitung ein Spaziergang auf dem hohen Rheindamm aufwärts bis zur Schule, wo im Jahre 1853 das Hochwasser den Rheindamm überstieg und durchbrach, in Folge dessen sich die Fluten auf bairisch Marau warf, wo denselben ein Haßgang und ein anderes zur Hälfte zum Opfer fiel. Marau hat 3 Wirtschaften und bringt das bedeutende Holzgeschäft von Gebklein viel Handel in den Ort. Die Dampffräse dieses Industriellen steht zunächst am Rheindamm und verarbeitet mit 3 Gittern und verschiedenen kleineren Sägen meist hartes Stammbaumholz zu Flecken, welche von da an den Unterthein geföhrt werden. Demselben gehört jetzt auch die sog. Fußwaggon unterhalb der Marau früher Rosenzuchanstalt, jetzt als Baumenschule fortbetrieben. Zunächst unterhalb der Schiffbrücke seien wir eine Schiffsmühle mit 2 großen langsam gehenden Schaufelrädern, die aber doch eine Mahlmühle mit 4 Mahlgängen und einen Walzengang in Betrieb seien. Hinter dem Bahnhof hat die Zuckerfabrik eine Zillal-Trockenanstalt. Rechnen wir hierzu die Station, so sehen wir daß auch bairisch Marau die Grundbedingungen eines weiteren Aufschwunges in sich trägt.

#### Von Maximiliansau nach Jostgrim.

Wer Jostgrim noch nicht kennt, möge durch die hier folgende Beschreibung zu dem sehr lohnenden Ausflüsse dahin veranlaßt werden, der von der Station Wörth  $\frac{1}{2}$  Stunde von bairisch Marau in 1 Stunde bewerkstelligt werden kann, wenn man dem Ufer des alten Rheingiehens folgt. Im Frühjahr, ehe die Höhe zu groß wird und die Schnaken sowie die großen Stechfliegen ihre giftige Herrschaft behaupten, gehören diese Spaziergänge längs des im frischen Grün prangenden Hochgesades und in den mit den herrlichen Weidenpflanzungen und mit mehr oder weniger wasserreichen Biechen bedeckten Rheinuferländer zu den anmutigsten und beliebtesten in der Umgebung von Karlsruhe.

An Wörth vorüber, wogte noch 1817 der volle Rhein, ja er hätte den Ort verschlungen, wenn nicht rechtzeitig ein Durchstich jenseits der Ritteröde, einer Insel mit einem Östereinzug, das damals zu Auelingen gehörte, gewascht worden wäre. Jetzt noch ist der alte Rheinlauf in dem schönen und fischreichen Biechen erhalten, dem wir abwärts nach Jostgrim folgen, welcher Ort auf einer breiten und ca. 200 m langen Landzunge des Hochgesades liegt. Da, wo dieselbe mit dem rückwärts liegenden Hochgelände zusammenhängt, berührten sich beinahe die beiden Serpentinen des Rheinlaufes, so daß man hier

durch einen künstlichen Grabeneinschnitt leicht eine nach allen Seiten freie und schwer einzuschließende Befestigung schaffen konnte.

Ob nun zur Römerzeit der Rhein noch in diesen Serpentinen um Jostgrim herum lief, ist schwer zu sagen, da der Rheinstrom oder der Thalweg deselben bei jedem Hochwasser seinen Lauf mehr oder weniger veränderte. Daß aber die alten Thalwege noch lange, ja bis in die neuere Zeit wasserreiche Bäche blieben, und daß ein solcher Zustand auch am Hochufer von Jostgrim noch im Mittelalter stattfand, ist wohl zu vermuten.

Eine solche von der Natur für einen beständigen Platz so sehr begünstigte Position, wie die Landzung von Jostgrim, welche nach drei Seiten frei ca. 30—40 m über der Rheiniedrigung liegt und von steilen Abhängen umgeben ist, eignete sich vorzugsweise zur Schaffung eines festen Wohnsitzes, dessen Anlage jetzt noch unsere Bewunderung erregt. Die gewaltige Umfassungsmauer zeigt eine meisterhafte Ausführung, die schon manche verleitet hat, dieses Bauwerk auf römischen Ursprung zurückzuführen. Dagegen spricht aber vor allem die germanische Grundform der ganzen Ringwallanlage, welche mit der überall bei römischen Befestigungen beobachteten sog. strengen Castriform nicht vereinigt werden kann. Uehnlich wissen wir über Jostgrim nur, daß es im frühen Mittelalter zum Bistum Speier und zum Stift Weissenburg gehörte, über die Erbauung des Festes aber ist leider nichts bekannt. Im Bauernkrieg 1525 wurde das Schloß Jostgrim von den Vauverbürgern Haufen (Auführern) eingenommen, und nur die Stärke der Mauern rettete die Festung vor Schleifung, (siehe Hartfelders Bauernkrieg S. 202), hingegen fällt in diese Zeit die Zerstörung der Schlossgebäudeteile.

Man vermutet, daß es die Provinz von Weissenburg waren, welche sich diesen festen Sitz am Rheingeiste gründeten. Das Schloß soll, wie die Leute sagen, an der Stelle des jühdigen Schulhauses (Angriffsseite) gestanden haben, damit dürfte aber nur ein Dienstgebäude gemeint sein. Leider ist an der Spitze gegen Süden gestandene Abschluß der Ringmauer, bestehend in einem gewaltigen runden Turm mit 2 Geschützen in den Wer Jahren abgebrochen worden. Von dem gewonnenen Material wurden viele Häuser in Jostgrim gebaut. Immerhin stehen noch die Langseiten der Ringmauer, welche bei einer Höhe von ca. 10—12 m, einer Stärke unten von ca. 3 m, oben von 1,5 m, (dabei bildet die äußere Seite eine gut durchdachte Bogenlinie), ganz aus starken Ziegelpflatten von 38 cm Länge, 18 cm Breite und 7 cm Tiefe hergestellt ist. Der obere Aufsatz der Mauer, 2,80 m hoch, 1,5 m stark, zeigt die mittelalterlichen Schießlukten, an ihm sind die Scheiben der nur eine Gasse breitenden Bauernhäuser angebaut. Ein stark hervortretendes ebenfalls mit Backsteinen eingewölbtes Bogengesims auf Consolen von Sandstein ruhend, krönt den oberen Teil der Mauer, welche dadurch ein malerisches und kunstvolles Äußeres erhält. Die hölzernen Aufbauten der Scheiben, welche teilweise über die Mauer hervorragen, dann der mit Gebüsch und Bäumen bewachsenen unteren Teil des Hochfestes belieben das interessante Bild dieses von Malern zu Studien häufig gefuchten Rheinortes. Wenn des Abends aber die reten Ziegelmassen der Mauer von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet sind, dann erhält der Besucher erst den richtigen Begriff von der Großartigkeit und malerischen Schönheit dieser Befestigung und der reizenden Lage von Jostgrim. Möge jeder Karlsruher Naturfreund einmal den genannten Ausflug unternehmen, es wird ihn nicht gereuen, denn außer dem erwähnten Kunsts- und Naturgenuß gibt es keinen Ort am Hochplateau, wo die alten Flußläufe des Rheines so ausgeprägt sind, wie bei Jostgrim.)

\* Eine Rekonstitution des alten Jostgrim haben wir in dem heiz. Blatte 7 ver sucht.

Eine halbe Stunde von hier, Bergzabern zu, liegen im sog. Schlemmenwalde an dem denselben durchfließenden Otterbache die Ruinen einer römischen Niederlassung. Ein Gebensteinkrater erinnert uns an die erste Ausgrabung derselben. Die Inschrift lautet: „Auf dieser Stelle wurden die Grundlagen eines römischen Bades entdeckt 1855, wieder zugedeckt 1857.“ Man findet dort noch im Boden eine Menge Ziegelfragmente. Von hier sieht man das nahe Rheinbarn, das Tabernae ad Ichenum der Römer, bekannt durch seine große Töpfereindustrie. Jodagium und Rheinzabern sind Stationen an der Bahn von Wörth nach Germersheim.

Nicht minder interessant als abwärts von bairisch Marau ist auch das Hochgebäude des Rheins aufwärts bis zum Städtchen Lauterburg, das von Karlsruher Ausflüglern gerne besucht wird. Ein großer Wald, genannt der Bierwald, einst der gefürchtete Auseinanderzahnsender Raub- und Schmugglerbanden, (die dunklen Gründe des Dorfes sind Zeuge mancher entsetzlicher That), mit einem geschlossenen Kreis von ca. 40,000 Morgen erstreckt sich südlich der Bahn nach Langenlandel und westlich der neuen Lauterburger Bahn bis zu dem Wiesenthal der Otterbach und der Lauter. Der einzige Ort, welcher den 3 Stunden langen und am südlichen Ende ebenso breiten Waldbezirk belebt ist, der Ort Büchelberg.<sup>\*)</sup> An der Landstraße von Lauterburg nach Langenlandel liegt, eine halbe Stunde von letzterem Ort entfernt, der beliebte Ausflugspunkt Langenberg mit einem Forsthaus, wo früher ein Forstmeister mit mehreren Unterküsten seinen Sitz hatte.<sup>\*\*)</sup>

Die alte Römerstraße, die von Lauterburg nach Rheinzabern zog, ist da, wo der Bierwald an den Hagenbacher Gemeindewald stößt, noch in einer ca. 9 m breiten Aufbaumung erhalten, die das Volk Dümmler nennt.

Das nahe Hagenbach ist ein äußerst interessantes ehemaliges Reichsstädtchen am Rheinhochgestade, (heute Station an der Lauterburger Bahn). Hier war in den ältesten Zeiten eine curia publica, auch besaß hier der Bischof von Speyer, später Churpfalz, eine befestigte Burggrafschaft, deren Umfassungsmauern teilweise noch erhalten sind. Es lohnt sich einen Gang durch die Gassen des alten Städtchens zu machen, in welchen und manche sehr gut erhaltene mittelalterliche Gebäude (interessante und reiche Holzkonstruktionen) auffallen.

Lauterburg, die nächste Eisenbahinstation, war früher eine kleine französische Festung und ist jetzt geschleift; es schließen sich hier die sog. Weissenburger Linien an, die bei Weissenburg auf dem sog. Scheerholl, einem Vorberge des Mundalgebirges, (wo ein Dorf stand, ebenso auf dem Gaiberg), ihren Anfang nahmen und der Lauter entlang gingen. Marchall Villars ließ diese Verhängungslinien zum Schutz des Eleses gegen einen Angriff von Norden her während des spanischen Erbfolgekrieges errichten (1704).

<sup>\*)</sup> In der Bavaria (Kanton- und Selteneude des Königreichs Baiern) S. 646 wird die Vermutung ausgeschlossen, daß der in der Schnalzung des Grafen Euno von Niedfeld an die Spessarte Reiche erwählte Wahl, welche Schönung Kaiser Otto II. 982 bestätigte, sein anderer ist, als der Bierwald, mit den in demselben liegenden Dörfern Schale, Schellenhardt und Büchelberg. Euno erhielt dieses Hochstift nach und nach den größten Teil des oberen Spessartgaus, zu dem auch Jodgau gehörte. Reinburg war früher auf der rechten Seite des Rheins und Hanau-Lichtenberglich. Hanemann von Lichtenberg verständigte die Bona Reuburg an den pfälzigen Kurfürsten Ruprecht I., der auch Hagenbach erwarb, dem jenen Kaiser Rudolf 1281 Stadtrechte verliehen hatte. Es erwähnt mir der Zeit in dieser Gegend die kurfürstliche Vogtei Hagenbach mit Reinburg, Berg, Forst und Wörth.

<sup>\*\*)</sup> Zeigt hier nur noch ein Forstmeister seinen Wohnsitz. Die hier befindliche Wirtschaft mit angenehmen häuslichen Ausbilden in dem nicht dabei befindlichen Walde wie von Langenlandel aus viel besucht. Ein juncker Fußpad führt auch von Langenberg aus durch den Bierwald nach Wörth.

Mit 16 Schleschen, die in der den Wall begrenzenden Lauter angelegt waren, konnte das Vorland auf Stunden weit unter Wasser gesetzt werden. Die unter dem österreichischen Marshall Wurmser von Philippsburg und Vandam vorgezogenen siegreichen deutschen Truppen erschütterten jedoch den 14. Oktober 1793 diese Vision, welche von den Franzosen hartnäckig verteidigt wurden, wobei sie 31 Kanonen, 12 Fahnen und 8000 Gefangene in den Händen der Sieger ließen.

e. Die Ausflüsse in die unteren Hardorte.

Wenige Städte sind in der glücklichen Lage, eine solche Hölle der schönen Waldungen in ihrer nächsten Nähe zu haben, wie Karlsruhe. Wer einmal vom Turme des Großen Schlosses aus die Stadt mit seiner Umgebung beschaut hat, wird diesen Reichtum, der einen wesentlich guten Einfluß auf die gesundheitlichen Zustände der Stadt ausübt, und deshalb von Fremden bei der Auswahl eines bleibenden Wohnsitzes sehr in die Waghalsigkeit fallen müßt, in hohem Maße bestätigt finden. Die Residenz ist ja eigentlich in den Wall hineingebaut. Die Walstraße, jetzt fast in der Mitte der Stadt, bildete zur Zeit der Gründung derselben den Abschluß gegen Westen. Die Akademiestraße lag im vorigen Jahrhundert schon im Walde, ebenso die Stephanienstraße und Bißmarckstraße; alle diese Alleen waren früher nach den Hofsäulen und Generälen des Markgrafen benannt, so die Bißmarckstraße nach Herrn von St. Andre, die Mühlburger nach dem Herrn von Bechtlingen, die Welsche neuzeitlicher nach dem General von Schilling, die Deutschnenreuther nach dem Herrn von Glaubitz *et cetera*. Die mittlere Allee war die des Herrn von Drach. Jetzt sind dafür wieder die Namen der in der Richtung der Alleen liegenden Orte eingeführt, wie die Linsheimer, Grabener, Friedrichsthal, Stutensee *et cetera*. Allem es sehr richtig andeutet.

Der Hardwald hat bis nach Graden eine Ausdehnung von  $3 \frac{1}{2}$  Stunden bei einer durchschnittlichen Breite von einer Stunde. Dem Rheine zu ist er von den Gemeinungen der Orte Welsch- und Deutschnreuth, Eggenstein, Pfeffingen, Einkenheim und Hochstetten begrenzt. An der heiligen Seite liegen die Orte Mintheim, Hagelsfeld, Büchig, Blankenloch, Späß, Friedrichsthal, deren Ackerfeld den Raum zwischen dem Hardwald und der Landniederung, jetzt Wiesen und Wald, einnimmt. Diese Orte, zu welchen auch noch die westlich des Hardwaldes am Hochgestade des Rheines liegenden Gemeinden Welsch- und Deutschnreuth wie auch Beierheim gehören, heißen die 9 Hardorte, die heute noch im Hardwald eine gewisse Holzberichtigung haben.

Trenkle sagt in seiner Beschreibung über den Hardwald (siehe Karlsruher Nachrichten vom Jahre 1880, Separatabdruck bei Dr. Guisch): „Die Hardgemeinden Beierheim, Mintheim, Hagelsfeld, Büchig, Blankenloch und Graden bilden eine besondere Einung, eine Markgenossenschaft, möglicherweise noch später Reutern, kam. Dieselbe stand zum Kloster Gottesau, dem Grundherrn dieser Orte, in einem besondern Verhältniß.“ Leichtlich hält in seiner Chronik von Gottesau die Annahme fest, daß diese Hardgemeinden in uralten Zeiten eine Kolonie gewesen sind, welche sich in diesen Strich des Hardwaldes geteilt hätten, denn jede besaß einen verhältnismäßig großen Anteil an demselben. In allen Zeiten der Gefahr stand jeder für den Andern ein unter dem Schutz des heiligen Amagran, welche zu Gottesau als wunderbarlich verehrt wurde. Alljährlich versammelte sich das Volk der sieben Dörfer bei der Abtei zu einem feierlichen Umzange. Nach Beendigung derselben wurden die Teilnehmer mit Brod und Wein erlaßt, hierauf hörte man die Messe *et cetera*. Diese Gebräuche, sowie die Verehrung der einzelnen Gemeinden zum Trost der Schweine in den Eichwald

ebenso die jetzt noch erhaltenen Holzberechtigungen, weisen wohl auf eine früher bestandene Markgenossenschaft hin, wie es ähnliche im Alb- und Markthal gab (siehe Trenkle S. 12). Es hat sich noch die Sage erhalten, es habe der Abt von Gottesgabe die Vertreter der Gemeinden einst eingeladen und betrunknen zu machen geföhnt, um sodann durch Unterschrift die völlige Abtreibung des Hardwaldes an die Abtei zu erzielen. Einer der Schultheiße habe sich aber beweckt, sei entflohen und die Sache sei dadurch vereitelt worden.

In der Mitte des 15. Jahrhunderts und nach Auflösung der Abtei Gottesgabe besaßen die Markgrafen von Baden die Grundrechte über den Hardwald. Markgraf Christof I. von Baden etlich schon 1483 eine neue Ordnung für die Harderte, welcher im 16. Jahrhundert noch mehrere folgten (siehe Zeitschrift für die Geschichte des Oberheimes Band II. S. 14). Die Forstfuleine gedieh im Laufe der Zeit unter dem besonderen Schutz der badiischen Fürsten. Ein Teil des unteren Hardwaldes wurde eingebaut, wozu die Gemeinden mitwirken mussten. Zu den genannten Hardorten fanden Ende des 17. Jahrhunderts noch die neu gegründeten Gemeinden Friedrichthal und Weichselreuth, welchen ebenfalls im Hardwald eine gewisse Holzberechtigung eingeräumt wurde.

Der Hardwald ist etwa 3 mal so lang als breit, meist Fichten und Eichenbeschlag. Der eigentliche von einem Hag eingeschlossene Wildpark hat ein Areal von ca. 10,000 Morgen, an welches sich meist westlich noch ein Waldbezirk von ca. 4000 Morgen anschließt. Das Gr. Obersorstamt dahier gibt die Erlaubnis zur Begehung des Parks und etwaiger Besahrung der Waldwege nach Hagsfeld, Blankenloch und Stutensee.

Der Hardwald ist aber auch durchkreuzt von mehreren öffentlichen Wegen und Straßen, so von Minheim nach Neureuth, von Hagsfeld nach Eggenslein, von Blankenloch nach Veppoldshausen und von Spök (Friedrichthal) nach Lintenheim. Der große mit den schönsten Fahr- und Fahrräumen ausgestattete Waldbezirk vor der Hofwässerwerftallee westlich bis gegen Mühlburg und Weichselreuth kann jederzeit vom Publikum zum Spazierengehen benutzt werden. In diesem Waldareal liegt der große Exerzierplatz von ca. 300 Morgen Fläche, dessen nördliche Seite von der sog. Schießmauerallee begrenzt ist. Die Eisenbahnen nach Maran und nach Mannheim, sowie die Landstraße nach Eggenslein durchschneiden den Wald in nördlicher Richtung.

Zum Sommer werden oft in diesem Teile des Hardwaldes unter dem Schatten der herrlichen Fichten und Eichen die Waldfeste abgehalten. Ein reges Treiben herrscht auch in den zum Exerzierplatz führenden Wegen und Straßen zur Zeit der Wallfahrten und Wandver.

Ja selbst für Altertumsforscher und Archäologen besitzt dieser Teil des Waldes die interessantesten baulichen Reste einer Art von Ringwall. Besonders wir nämlich die sog. Schießmauerallee (in derselben sind zunächst der Eggensheimer Straße die Zepbarrieren für Reiter), so bemerkten wir ca. 160 m vor dem Bahnhübergang der Rheinhalbtahn zu beiden Seiten der Straße die Spuren eines Damms von ca. 1 m Höhe mit vorliegender Gräbenvertiefung, welcher sich bis zum Exerzierplatz hinzieht. Einwohner in der Mitte ist diese Umwallung von der Rheinhalbtahn durchschnitten. Die Länge des so eingeschlossenen gänzlich rechtwinklig gestalteten Platzes beträgt ca. 210 m bei einer Breite von ca. 130 m. Man fragt sich nun, welchen Zweck diese bauliche Anlage hatte, und in welcher Zeit sie entstanden sein dürfte. Einige Forstler haben versucht, sie als eine Art von Ringwall oder als ein Refugium der ländlichen Bevölkerung in den Zeiten der Gefahr betrachten zu müssen,

wie solche gallische und alzgermanische Ringstraße auf den Kuppen der Berge nachgewiesen werden sind. Wenn man aber bedenkt, daß in den frühesten Zeiten das Hochland zwischen der Land- und Rheinmündung nur an beiden Hochstädten bewohnt war, welche Ansiedlungen heute noch in den Orten Rintheim, Hagsfeld, Blaufelden, Niedlingen, Neureuth, Eggenstein, Leopoldshausen etc. bestehen, und die ersten Ansiedler auf den von Wasserläufen umgebenen Inseln in der Landniederung sowohl als auch im Mittelstein viel gesichertere Ansiedlungsstätten fanden, als auf der ebenen und trockenen Altheite des Hochgebirges, so kann man die fragliche Umwallung nicht auf die frühgermanische Zeit zurückführen. Diese Ansiedlung liegt nur  $\frac{1}{2}$  Stunde von Mühlburg entfernt, wo z. B. des spanischen Erbfolgekrieges das Hauptquartier des Oberbefehlshabers der deutschen Reichsarmee war. Könnte nun an der fraglichen Stelle nicht ein großes Depot für die Bediensteten dieser Armee gewesen sein, das, als hinter den Ettlinger Linien liegend, seine Defensivanlage zu sein brauchte, und das nur zur besseren Sicherung der dagegen befindlichen Voräste, auch des für die Armee nötigen Schlachtwiches mit einer Umwallung umgeben wurde?

Der Hardwald bringt aber noch ein anderes Bauwerk der früheren Zeit. Es ist dies die noch sichtbare Aufdämzung einer alten Straße, bekannt unter dem Namen Ringstraße, auch Römerstraße, welche im Mittelalter von Norden her (Bruchhal oder Graben) nach Mühlburg zog. Zwischen Eggenstein und der Grabener Allee zieht sie durch das Eggeneiner Riedfeld Schlag III. 2 a. Namentlich sichtbar ist diese jetzt noch eine Erhöhung bildende Straßenpar innerhalb der großen Saalschule, welche sie schief durchkreuzt. Von da zieht sich diese Aufdämzung gegen die Grabener Allee. Auf der anderen Seite läuft sich deren Spur im Walde noch bis zum Eggeneiner Feld verfolgen, wo sie verschwindet. Nachgrabungen haben ergeben, daß die Fahrbahn gut verfestigt war. Diese Straße dürfte früher zunächst nach Staffort und Bruchhal, rückwärts direkt nach Mühlburg geführt haben und ein alter Handelsweg gewesen sein. Dem Park wird von der Pfinz aus und zwar von dem westlichen Ende derselben, der unter dem Namen die alte Bach bekannt ist, Wasser in den sog. Hirschgraben zugeführt, welcher die Stutensee, die Friedrichshöhe und die Grabener Allee quer durchschneidet, und sodann den letzteren auf der westlichen Seite folgt. Die herrlichen Hardwaldbestände, teilweise mit Fichten und Eichen, der schöne grüne Waldgrund, auf dem zahlreiches Damwild weidet, und die gut gepflegten Straßen, Wege und Anspülade bereiteten dem Besucher einen seltenen Genuss. Die Wildschweine, welche der Park noch in großer Anzahl bringt, kommen während des Tages sehr selten mehr zum Vorschein und ihr einziger Aufblick darf Niemandem eine Angst einjagen, doch bleibt es im Anbetracht der Durch, welche diese Tiere bei einem unvorbereiteten Erscheinen einjagen, immerhin ratsam, die breiteren Wege beim Besuch des Parks einzuhalten.

Ein sehr beliebter und interessanter Ausflug der Karlsruher, namentlich mit Wagen, läßt sich durch den Wildpark nach dem  $2\frac{1}{2}$  Stunden entfernten Hofgut Stutensee bewerkstelligen. Eine Erlaubniskarte, welche das Kreish. Oberhauptamt ausstellt, ist zur Begehung oder Besichtigung der Parkstraßen erforderlich. Man folgt vom Parktor auf der Friedrichshöhe Allee bis kurz vor Stutensee, daß am östlichen Saum des Parks liegt. Wer die Poetie einer reisenden Waldeinsamkeit genießen will, findet sie hier in reicher Masse, sie wird noch erhöht durch die herrlichen, schattengebenden Eichen zunächst vor der Wirtschaft und durch den lieblichen Fernblick auf die bewaldeten Eichen bei Weinergarten und den Rebberg, auf welchem die weithin sichtbare Michaelkapelle bei Untergrembach liegt. Das Hofgut Stutensee mit dem Schlosse und den geräumigen Ökonomiegebäu-

den ist eine Schöpfung des Grossherzogs Karl Friedrich, in der Zeit, als er noch Markgraf war. Es war hier bis in die 40er Jahre eine von den fürstlichen Beisern mit Vorliebe gepflegte Pferdezuchtanstalt. Zu Anfang der 60er Jahre lag hier eine Abteilung Reiterei des Bruchhauser Dragoner-Regiments. Jetzt ist das Schloss restauriert und für kurze Besuche der grossherzoglichen Familie, welche gerne hier verweilt, eingerichtet.

Nordöstlich von Stutensee dem Gebirge zu erblicken wir in einer mässigen Entfernung, von Obstbäumen umgeben, die Dächer und die Rundturmgaube von Staffort, in der Geschichte bekannt durch sein greches und festes Wasserschloss, das einst Markgraf Philip I. von Baden vom Kloster Gottesau kaufte. Im Jahre 1689 wurde auch dieses Schloss, wie alle Städte und Dörfer der Pfalz und Badens von den französischen Brandheiden unter Melac eingeräumt, und dann im vorigen Jahrhundert abgetragen. Markgraf Ernst Friedrich hielt sich gerne im Schlosse zu Staffort auf, und er ließ hier im Jahre 1599 die in der badischen Kirchengeschichte unter dem Namen Stafforter Buch bekannte Befestigungsschrift seines Übertrittes zum Calvinismus drucken. Bekanntlich wollte dieser Markgraf auch die Pforzheimer gegen ihren Willen zur reformierten Religion bekehren, als ihn auf der Reise dahin im Remchingen Hofe bei Wilsbergingen der Schlag traf und der Tod überleitete, in Folge dessen dieser Kirchenstreit beendigt wurde. Wer sich einen Mittag in Stutensee aufhält, sollte nicht versäumen, den nur eine halbe Stunde entfernten häuschen Ort Staffort zu besuchen. Der Fußweg führt über die Schleuse, welche die Pfinz in 2 Arme teilt, die sich sodann vor Graben wieder vereinigen.

Die Landniederung zwischen dem Gebirge und der östlichen Hängegegend von Künheim bis Friedrichshöhal hat noch deutliche Spuren ihres Urzustandes hinterlassen. Nicht nur das Hochplateau, auf welchem diese Höhorte liegen, vollständig erhalten ist, sondern es sind auch noch sehr deutlich in den Kulturländern, Wiesen, Wald und Ackerfeldern die Sümpfe, Wiesen und Eilande zu erkennen, mit welchen diese Niederung vielleicht noch zur Römerzeit bebaut war. Man nimmt an, daß der Pfinz, deren Gewässer in der Urzeit sich in dieser Niederung ausbreiteten, teilweise auch den Vorbergen entlang flossen, er zur germanischen Zeit der Abfluss in den Mittelrhein bei Graden durch künstliches Eingraben in das Hochplateau (daher der Name des Ortes Graden), verhaftet wurde. Unter Ausgangsort Staffort, (730 Einwohner) ist ebenfalls wie die benachbarten Orte Büchig und Büchenau auf einer früher ganz von Gleichen und Sümpfen umgebenen Insel angelegt. Hundertjährige fortgesetzte Kultur, namentlich die Regulierungsarbeiten der Neuzeit, verhinderten es, diese Niederung in den jetzigen blühenden Zustand zu bringen.

Wer den lieblichen Fußpfad längs der Pfinz nach Staffort begeht und von Bewunderung über den fröhlichen Wiesengrund und das fruchtbare Ackerland ergriffen ist, dürfte kaum mehr den oben geschilderten Urzustand dieser Gegend erkennen. Das stattliche Wajerischloß, noch bis 1600 von den badischen Markgrafen bewohnt, ist in dem bewachsenen Erdhügel oder Baulo zu erkennen, der sich auf dem Wiesengrunde vor dem Ort erhebt. Die vielen Restungsgräben sind zugeworfen und in Wiesenland verwandelt, der Schutt der Wohngebäude bildet einen berasten mit Bäumen bepflanzten Hügel. Man weiß auch nicht mehr, wo die bestreinen Bausteine dieses Schlosses blieben. In ganz Staffort sind keine Spuren von besserem Gewand- oder Gesimssteinen zu aufzufinden. Nur an einem Hause ist das Bruchstück eines Inschriftensteines mit der Jahreszahl 1567 eingemauert.\*).

\*). Auf dem Stein sind nach die Worte ... aden (Baden), ... graf (Markgraf) und ... tenb (?) zu erkennen.

Stäffert kann man leicht nach Untergrombach zur Station gelangen, oder wenn man einen Wagen hat, so nimmt man am besten den Rückweg über die Orte Blankensloch (Widig bleibt linker Hand der Straße in einer Entfernung von 10 Minuten liegen), Hagsfeld und Mintheim nach Karlsruhe. Letztere Orte bieten dem Forsther nichts besonderes, Blankensloch und Mintheim haben schöne neuere Dorfchen, in ersterem erfreut uns ferner die schöne breite Ortsstraße mit dem steinigen sahnen Wahlstein in der Mitte. Überall Reinlichkeit, Sauberkeit, Ordnung und Weihabendheit, welche ihren Hauptgrund in dem Verdienst hat, daß die große Residenzstadt Karlsruhe ihrer ganzen Umgebung angeleben läßt. Blankensloch hat 1589, Hagsfeld 1209, Mintheim 1211 Einwohner.

*etwa* 1. Ein Blick auf die Karte zeigt, wie reich das beiderseitige Rheinhegeleiste an Niederläufen ist, die alle auf den schon oben beschriebenen Landzungen derselben liegen. Das Wasser trieb die ersten Ansiedler bis zum äußersten Rande des hohen Geländes, das wie eben bemerkt, erst genug von den Fluten des Rheins gefährdet wurde. Von den in der Umgebung Karlsruhe's befindlichen Rheinwerten dieser Art haben wir bereits Dartlanden, Auelingen und jenseits des Rheines das berühmte *Jagdgraben* gelernt. Aber auch das Hochgelände derselbs abwärts bis Leopoldshafen, wohin man jetzt mit der Bahn in einer halben Stunde gelangen kann, wollen wir in den Bereich unserer Ausflüge einschließen. Die Orte jeweils, welche man von hier bis Auelingen berührt, als auch der herrliche Ausblick auf das Besegen- und Hardgebirge einerseits, dann andererseits auf das Schwarzwaldgebirge bei Barten und Ettlingen, bieten dem Besucher dieser Gegend Stoff zur Belehrung und Unterhaltung.

*etwa* 2. Leopoldshafen, früher *Schott*, liegt auf einer der vergleichsbesten Landzungen des Hochgelades, dem ähnlich liegenden dairischen Ort Veitshöchheim gegenüber, so daß hier schon in den frühesten Zeiten eine beliebte Rheinfähre war. Auch nach dem korrigierten Rheinlaufe erhält sich ein tiefer Graben als Verbindungskanal zwischen denselben und der Niederung zunächst des Ortes, und die Regierung versäumte nicht, diesen Umstand zu benützen und einen Hafen zum Umladen der Rheinschiffe hier anzulegen. Dies geschah im Jahre 1833 und zu Ehren des Großherzogs Leopold wurde sodann der Ort und der Hafen nach ihm benannt. Es begann eine Blütezeit für das neue Leopoldshafen, als auch die Dampfschiffe von Mannheim ab hier hielten und die Passagiere von da mit den Postwagen und Privatwagen nach Karlsruhe und Baden weiter befördert wurden. Aber schon anfangs der 40er Jahre übernahm die neu gebaute Eisenbahn diesen Verkehr und Leopoldshafen verlor dadurch seine Bedeutung für den Personenverkehr. Indessen vermehrte die Regierung dem immer noch für den Massentransport wichtigen Hafen die nötige Sorgfalt zu, und der Ort selbst erhob sich 1852 zu einer eigenen Kirchengemeinde und erhielt eine Kirche mit Schulhaus. Den Übergang über den korrigierten Rhein vermittelt eine sog. liegende Brücke und die Straße zu derselben als Ende der Straße von Zöblingen über Weingarten und Blankensloch durch den Park ist seit 10 Jahren in den Landstrassenverband aufgenommen. In den 30er Jahren hatte der jetzige Oberbürgermeister der Residenzstadt, Herr Lauter, den genialen Plan, Karlsruhe durch einen Schifffahrtskanal mit Leopoldshafen zu verbinden, und es ist vielleicht sehr zu bedauern, daß derselbe in jener für diese Bauanlagen so günstigen Zeit nicht zur Ausführung kam.

*etwa* 3. Von Leopoldshafen der Landstraße folgend sind wir in einer halben Stunde in Eggenstein, einem sehr wohlhabenden Orte mit 1755 Einwohnern. Von Interesse ist hier ein Besuch in der Kirche, deren Bau nach dem im Schlussstein des Kreuzgewölbes am

Haupteingang befindlichen Schilde (Baden-Sponheim über) in die Zeit des Markgrafen Christof I. fällt. Vor der Kirche steht der Grabstein des im vorigen Jahrhundert hier verstorbenen Paters Baug, und im Chor derselben an der Seite ein Epitaph mit der Inschrift, daß hier Wendelin Schäf, geweiner 52jähriger Pfarrer der Gemeinde Egenstein und Schröck u. seines Alters 76 Jahre, und an demselben Tage seine Gemahlin Anna Maria geb. Rüttler, 62 Jahre alt, starb, und beide hier begraben wurden. Am Eingang in die Kirche ist noch die interessante Grabsteintafel des Gletsdauer Benedictiners Johannes Welter vom Jahre 1538 bemerkenswert. Die Grabinschrift lautet:

Anno Domini, 1538 obiit Pater Johannes Welter ex Gollsaue, plebanus huius ecclesie, cuius anima requiescat in pace. Amen.

Egenstein pflegt wie Aichelberg immer noch die Pferdeucht; besonders wichtig sind aber hier die beiden großen Biegeladen von Baier in Lauterburg und Schnürer von hier mit 2 kleineren Brennereien von Neß. Von Egenstein führt längs des alten Rheinalters ein Weg an den terrigierten Rhein und zu den dort stehenden berühmten sog. Wellen, eine Art kanadischer Pappeln, deren Größe und ausgebreitete Kronen, sowie auch die in den vor Jahren von Oberingenieur Keller mit Gartenanlagen geschmückte Umgebung manchen Naturfreund zum Besuch anzieht. Jetzt ist diese idyllische Beigabe der Örtlichkeit verschwunden und man hört wenig mehr von dorthin veranstalteten Ausflügen.

Eine halbe Stunde von Egenstein entfernt liegen die miteinander zusammenhängenden Orte Deutsch- und Weilschneureuth mit 1725 und 1182 Einwohnern. Auf dem Wege dahin gewährt uns der Ausblick oder die Fernsicht auf das Harzgebirge einen freien Genuss. Da wir hier den Rhine bedeutend näher gerathen sind, als auf dem Durlacher Turmberg, so lassen sich auch die Bergläppen mit ihren Felderhebungen und Burgen in ihnen klarer genauer unterscheiden. Wir erfahren aber auch auf diesem Wege, nämlich von Leopoldshofen bis Aichelberg, die durch die Verschiedenheit des Schwinsels bedingten Veränderungen des Ausblicks der einzelnen Höhen. Während z. B. die Wadensburg von Egenstein aus schräg mit ihrer breiten Kuppe vom Horizont (links des höheren Rehberges) absteigt, ist sie von Aichelberg aus schon vollständig durch denselben gedeckt; umgekehrt ist es mit dem Teufels, der erst hinter Weilschneureuth ganz deutlich mit seinem gegen Süden schroff abschallenden ebenen Felssöll, auf dem der Turm steht, erscheint.

Deutsch- und Weilschneureuth sind zusammen eine halbe Stunde lang, wir passieren eine breite Straße mit meist einförmigen, teils in Stein, teils in Ziegelwerk gebauten Häusern, vor denen kleine Gärten. Die Kirche des ersten Ortes stammt noch aus der gotischen Zeit, während die Kirche in Weilschneureuth in dem vorigen Jahrhundert erbaut wurde. Auf dem Baldachin der Kanzel steht ein französischer Spruch, der an die Entstehung des Ortes durch die Emigranten erinnert. Er heißt:

Bien heureux sont ceux, qui oyent (von ouïr) la parole de Dieu et la gardent.  
Lue. XI.

Die Kirche wurde 1751 erbaut, die Gründung des Ortes aber fällt mit der von Friedrichsthal zusammen in das Jahr 1699, als Markgraf Friedrich Magnus auf ein Empfehlungsschreiben des Königs Wilhelm von England hin den franz. Flüchtlingen gestattete, sich hier niederzulassen. Ehe die für Weilschneureuth bestimmte Abteilung derjenigen den Ort beziehen konnte, waren sie in Mühlburg und Aichelberg untergebracht, wo sie im ersten Ort 1699 zum ersten Male im Hause des damaligen bairischen Obersten von Gagern Gottesdienst in französischer Sprache hielten. Mit Hilfe von Kolletten,

namenlich aus der welchen Schweiz, welche auch ihre Geistlichen befolgte, besaßen sie die Mittel zur Errbauung einer eigenen Kirche und eines Schulhauses. Die französischen Familiennamen Herlan, Boens, March (schreibt jetzt Martsch), Renaud, Durand, Crocoll, Bavier, Clouet, Gros, Dürermeier etc. haben sich bis heute noch erhalten. Welschneureuth ist auch bekannt durch die sog. Hardstiftung, in welcher jetzt 79 Kinder, 45 Knaben und 34 Mädchen eine gute Pflege und Erziehung genießen. Im Jahre 1851 wurde dieses evangelische Rettungs-Haus für verwaiste Kinder eingeweiht. Die erste Anregung hierzu fällt schon in die drei Jahre und als erste Mitglieder der zu gründenden Anstalt finden wir die namhaftesten damaligen Geistlichen und edle Private aufgeführt. Reiche Gaben, namentlich von Seiten des hohen Fürstenhauses haben es ermöglicht, dieses Werk der rettenden Menschenliebe auf dem jetzigen segenreichen Stand zu bringen.

Von der Hardstiftung ist man bequem in einer halben Stunde in Auelingen und in  $\frac{2}{3}$  Stunden der Landstraße folgend in Mühlburg. Auch kann man von Welschneureuth aus einen direkten Weg nach Karlsruhe durch die sog. Welschneureuther Allee, die in der Nähe des Ettenseimer Thores in die Eggentaler Landstraße einmündet, einschlagen. (Weglänge 5 km).

#### g. Die oberen Harddörfer.

Zu den lohnenden Ausflügen von Karlsruhe aus gehört der Besuch von Muggensturm und dessen Umgebung. Von dieser Eisenbahnsation aus kann man den Weg nach Oberweier, oder nach Kreiselsheim und Moosbrenn, oder nach Rothenfels, sei es auf der Landstraße über Bischofswies, sei es über Niederweier, Oberweier und Winkel, über die Vorberge des Eichelberges, oder auch an der Margaretha-Kapelle und dem berühmten Bildstock von 1849 vorüber nach Kuppenheim und der Hardstiftung einschlagen, voran gezeigt, daß man Muggensturm zum Stützpunkte der Erkundung gewählt hat. Das Dorf selbst bietet dem Geschichtsschreiber einige schönwerte Punkte und interessante Erscheinungen, z. B. den Platz, wo die seit 1224 gänglich zerstörte Rotheburg stand, welche in den Schlegertkriegen sowie am Ende des Mittelalters in der badischen Geschichte und in der der Grafschaft von Eberstein eine Rolle gespielt hat. Ferner die St. Margaretha-Kapelle etwa 10 Minuten vom Dorfe entfernt. Dieses Gehäuschen ist die alte Pfarrkirche des eingegangenen Dorfes Eichelsbach. Gedenk war es eine Wallfahrtskirche. Der Turm, welcher den quadratischen Chorabschlüß bildet, ist von dem Abtei zu Hirsau um 1315 gebaut. Wegen des mehrwediigen Schnitzaltars aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts (sehr sehr schlecht renoviert), verläßt man nicht, sich die Kapelle öffnen zu lassen. Umweit derselben an der Landstraße nach Kuppenheim steht der berühmte Bildstock, welchen 1849 der Großherzog Leopold von Baden errichten ließ. Derselbe ist von Johann Belzer (gestorben 1868) nach den Angaben des Großherzogs Leopold angefertigt worden. In der Rückwand des Bildstocks, d. i. in der Nische, ist aus seinem rotem Sandsteine ausgebaut, der Karl-Friedrich-Militär-Verdienstorden eingeschlossen. Sehr ist das Werk ein gewöhnlicher gotischer Bildstock. Zum Verständnisse des Reliefs, das eine Ordensdeputation darstellt, ist aber ein Kommentar notwendig. An derselben Stelle, wo dieser Bildstock sich befindet, stand ein älterer, der im 18. Jahrhundert von einem Bauernmann in Muggensturm gestiftet worden war. Vom Gefechte an der Murg am 29. Juni (Peter- und Paulstag) 1849 hatte der damalige

Prinz Wilhelm von Preußen, der jetzige deutsche Kaiser, sich hinter jenem Bildstock aufgestellt, um den Gang des Geschehens zu beobachten. Die vielen von Augeln hervorbrechenden Spuren, die weggerissenen Rauten und abgeschlagenen Ecken bezeugen, daß der Bildstock an jenem Tage des Leidetretens Sr. Majestät des Kaisers war. Der Großherzog verordnete deshalb den genannten Bildstock den Nachkommen des Stifters abkaufen und schenkte ihn dem damaligen Prinzen von Preußen, der ihn im Schloßgarten von Pabelsberg bei Potsdam aufstellen ließ. Der neue Bildstock soll jenes Ereignis der Nachwelt melden.

Über Muggensturm, die Rohrburg und Margarethakapelle handelt die badische Minographie Nr. XXII. und XXIII. im Vor. Prod. von 1882. An der 1722 bis 1723 erbauten Pfarrkirche ad. s. Mariam reginam angelorum in Muggensturm befindet sich ein sog. Überberg, der möglicherweise noch aus der alten Burgkapelle zum heil. Georg stammt, welche 1655–1723 als Kirche diente.

Vom Bahnhofe in Muggensturm gelangt man in dreiviertel Stunden, indem man die Göttinger-Rastatter Straße oder die sog. Kaiserstraße (von Karl VII., gest. 1745 also genannt), und etwas westlicher die Rhein- oder Speicher Straße überschreitet, nach Ötigheim.

Die Orte Ötigheim, Bietigheim, Dürmersheim, Bicesheim, Mörsch, Dörheim und Daxlanden mit Grünwinkel sind die eigentlichen Hardbörse, während man die in der Niederung, dort Dammfeld genannt, gelegenen Ortschaften Elchesheim, Illingen, Wärmersheim, Au und Neuburgweier zu den Rheinorten zählt. Auf diesem Teile der oberen Hard sind einige sog. Wüstungen oder ausgegangene Orte, wie Hochstadt bei Daxlanden, Dorf Bicesheim, das mit Dürmersheim zusammengebaut wurde, der Hirsch bei Schlebenberg, die Rohrburg bei Dürmersheim, Wärmersheim, das Burghotel bei Bietigheim und die Alstadt bei Schöchein. Von diesen sind wahrscheinlich 1594 durch das Hochwasser Hochstadt und Bicesheim zerstört worden, wie auch auf der unteren Hard Bredenfeld bei Eggenstein und Dettenheim „in den Rhein getrieben sind“, so lautet der damals übliche Ausdruck. (Siehe oben S. 103.)

In vier Stunden kann man zu Fuß den Weg von Ötigheim nach Grünwinkel auf der Chausse zurücklegen, wenn man aber, was für den Freund einer schönen Landschaft lohnender ist, dem Rampe des Hochgeistes vom neuen Friedhofe von Ötigheim folgt, dürfen fünf Stunden vollkommen ausreichen. Der Anblick des nördlichen Schwarzwaldes, vom Eichelberg bis zum Turmberg, ist nicht so einprägsam, wie man denselben gewöhnlich sieht, und die Aussicht auf die Rheinniederung auf das sog. Dammfelde, und die Dörfer Wärmersheim, Au und Neuburgweier, sowie auf die jenseits des Rheins gelegenen Ortschaften und die Vogesen bietet nicht selten schöne landschaftliche Bilder. Daher haben auch an diesem Hochgeiste und in den darunter liegenden Niederungen Landschaftsmaler, wie J. W. Schirmer, Hoffmeister, W. Heyn, Schmidt ihre Motive gesammelt. — Durch die Federbach, die sich von Ötigheim bis Daxlanden am Fuße des Hochsteins in vielen Windungen hinzieht, ist die Landschaft vorteilhaft belebt, indem Brüchen, bewaldete Abhänge, Wiesengründe, Sümpfe und Obstbaumalleen eine Mannigfaltigkeit in die sonst monotonen Niederung bringen, wie man sie nicht vermutet. Ein eigenartlicher Bach ist diese Federbach, denn von ihr kann man ja fast behaupten: „das Wasser fließt den Berg hinauf!“. Sie hat nämlich ihre Quelle bei Walzschlößweier, vereinigt sich in Walzsch mit dem Bach, der aus dem sog. Kaufmannsbrunnen kommt, trennt sich aber in Walzsch wieder von demselben und fließt südlich, scheinbar bergauf, nach Muggensturm. Von hier wendet sie sich in einem großen Bogen westlich nach Ötigheim.

Die Dörfer der oberen Hard geben uns ein lehrreiches Bild von den Folgen der Veränderung der Verkehrswege. Ehemals, d. h. im Mittelalter, als der Rhein die Hauptwasserstraße war und als er den Verkehr von Italien und dem Oriente nach den Niederlanden und England vermittelte, waren die Dörfer am Hochgestade zu großer Wohlhabenheit gelangt und stark bevölkert. Die Zollstationen, das Geleitewesen, der Verkehr der Schiffer, und der Verpamme für die zu Berg fahrenden Rheinschiffe brachte hier viel Geld in Umlauf. Es ist erstaunlich, welche Menge fremder Gold- und Silbermünzen an den Gefilden des Oberheins und speziell in den Rheinorten seit dem 15. Jahrhundert bis jetzt gefunden wurden. So erzählen und Chroniken und Berichte früherer Jahrhunderte und neuere Funde bestätigen es, daß man Philippus (Goldmünzen von Philipp von Makedonien, dem Vater Alexander d. Gr.), von Kaiser Justinian, Gold- und Silbermünzen von Venetia, Genua, England, Flandern, den Niederlanden, von Spanien, Polen und Schweden hier schon gefunden hat. Jetzt sind die Harddörfer am Ende des Hochgestades ganz außerhalb des Verkehrs gelegen und selten verirrt sich ein Tourist in diese Gegend. Vor 30 Jahren ungefähr führte der Umstand ihn und wieder einige Karlsruher nach Mörsch und Reutburgswier, weil in letzterem Ort die beliebten Fischerstatthäuser. Der Ausflug nach der oberen Hard bietet aber auch geistige Genüsse.

Noch im vorigen Jahrhundert war der äußerste Rand des Hochgestades mit alien malerischen Kirchen gekrönt, was dieser Gegend, vom Rheine aus betrachtet, einen eignentümlichen Charakter verliehen haben muß. Unter den Kupferstichen von Wenzel Hollar (1607—1677) findet man kleine Landschaftsbilder, welche er dieser Gegend, die er verehrt, entlehnt hat. Es scheint somit, daß für den Naturfreund auch diese ebene Gegend von jener Iste Schönheiten hatte und für historische Landschaftsbilder sehr lohnend ist. Die anziehendsten Punkte sind folgende: die alte im 15. Jahrhundert erbaute Kirche in Ottigheim, jetzt eine Ruine, liegt an einem der schönsten Punkte des bewaldeten Hochgestades, eine Stunde darüber erhebt sich auch auf dem Rande des Hochfußes der aus dem 10. oder 11. Jahrhundert stammende Turm der alten Pfarrkirche von Bietigheim. Die alte 1473 erbaute Pfarrkirche von Durmersheim, die 1830 abgebrochen wurde, lag auf einem der höchsten weithin sichtbaren Hügel am Rande des Hochgestades. Von fern her sieht man das schöne gotische Kirchlein mit dem Dachreiter in Bitesheim, das Vauban aus dem 14.—18. Jahrhundert aufweisen kann. Die 1810 abgebrochene Kirche von Mörsch, erbaut 1529, hatte eine ebenso dominante Lage am Hochufer. Es ist deshalb auch nicht auffallend, daß auf diesem Hochgestade, zu welchem die Rheinschiffer, die mit Sturm und Wellen zu kämpfen hatten, in Not und Bedrängnis hinkletten, eine Wallfahrtskirche entstand, in welcher die zahlreichen Heilandsfälle in der Not und die Gelübde dargebracht wurden. Die ex voto gespendeten Gaben flossen so reichlich, daß in Bitesheim eine reiche und schöne Wallfahrtskirche errichtet werden konnte.

Ein Wehrstand ist in den oberen Harddörfern jetzt freilich nicht mehr vorhanden, wenigstens nicht so, wie derselbe im Mittelalter gewesen sein mag, als auf dem Rheine noch zu Berg und zu Thal die Kaufmannsgüter verschickt wurden. Jetzt hat sich die Bevölkerung auf den Diensthandel, Hoppecke-Torlenzaphen-Verkauf, hin und wieder auf Dorffrevel, selbst Wälderei, auf die Froschjägerei (Handel mit Froschschädeln) und derartige erlaubte und nicht erlaubte Kleingewerbe verlegt. Die Rheinstraße ist zwar mit Fahrwerten noch belebt und zur Zeit der Kartoffelernte und für Kohlentransporte sieht fremdes Geld hierher. Auch in den Fabriken von Karlsruhe und Mühlburg finden die

Hardbewohner Verdienst, und wenn in der Residenz eine größere Baumhätigkeit herrscht, haben auch nicht wenige Bewohner der Hardbörse dort Beschäftigung. Im Allgemeinen aber ist die obere Hard, wie auch die untere, etwas verdet und ausgetrocknet, sie macht den Eindruck, als ob der Wohlstand gehunten und die Bevölkerung finanziell und fittlich im Rückzuge begriffen sei.

Die Dörfer der oberen Hard haben nicht von jeher ein harmloses Stilleben geführt, wie heutzutage oder wie man jetzt vermuten könnte. Diese Gegend war nicht selten Zeuge großer Ereignisse, vieler Kriegsdäinge, aber auch eines bedeutenden Kunstsiedens. Gerade diese Gesichtspunkte und Rücksichten sind es, die zu einem Ausflüge hierher veranlassen sollten.

Die neue Kirche in Ötigheim ist nach dem Stile von Friedrich Weinbrenner 1830 erbaut und kann keinen Anspruch darauf machen, daß man sie wegen ihres Kunstschatzes beschönige. Dagegen ist eine Schenkungswürdigkeit am alten Pfarrhaus, das jetzt als Lehrerwohnung dient und welches ehemals der Franzenalber Hof war. Dort sieht man nämlich das Wappen der Adelsgesellschaft Abundantia von Steydingen in Stein ausgehauen, wie auf Tafel 5 folches abgebildet ist.

In Bietigheim hat 1860—1863 Heinrich Hübsch eine neue Kirche gebau, welche zu den minder lebenswerten Werken des bekannten Architekten, der von 1860 an in seinen Bauten sehr manieriert war, zählt. Die alte Kirche zum heil. Kreuze, welche 1751—60 erbaut wurde, hat einen sehr alten Turm aus dem 10.—11. Jahrhundert und besitzt den ältesten Taufstein, den man bisher in Baden aufgefunden hat. Die Bekleidung dieses Baudenkmales, von welchem auf Tafel 8 zwei Skulpturen des 10.—11. Jahrhunderts abgebildet sind, ist bei einer Exkursion auf die obere Hard sehr zu empfehlen. Der unterste Teil des Turmes, der 1751 als Portalitur umgebaut wurde, enthält einen alten romanischen Chor, der vom Kloster Weissenburg im Elsass gebaut wurde. Die Spannweite des romanischen Triumphbogens, ganz mit glattbehauenen Quadern ausgeführt, beträgt 4,10 m, die Höhe des Bogens bis zum Gewölbe 2,11 m, bis zum Boden 3,80 m. Jede Seite des Quadrates im Inneren misst 4,14 m. Die Mauerstärke ist 1,09 m. Beim Eingange in den alten Chor oder Triumphbogen sind auf dem Gewölbe aufstehend zwei merkwürdige Skulpturen eingemauert, heraldisch rechts ein Löwe, der eines Menschen (oder Lamm?) zerreiht, und heraldisch links ein Priester in der Albe und Cibula, welcher mit dominus vobisnum das Volk segnet. Das zuletzt genannte Relief hat sich vorzüglich erhalten, während das Erstere so beschädigt wurde, daß der Kopf des Löwen und der Gegenstand, den er zerreiht, nicht mehr genau zu erkennen sind. Die Darstellung des Löwen bezieht sich unverkennbar auf die Stelle in der Bibel: „der Teufel geht umher, wie ein brüllender Löwe, suchend, wem er verschlinge.“ Merkwürdig ist an dem Turme die Verstärkung der Mauer durch Anbau am untersten Stockwerke, als Ertrag für Strebejäger, und die zwei frühchristlichen Öffnungen, während die Schalllöcher noch romanisch sind. Der alte Taufstein steht außerhalb der Kirche und ist gestürzt, so daß man auf den ersten Anblick glaubt, es sei ein sog. Prangerstein, auf welchen, gewöhnlich bei den Räubern oder Verbrechern, aufgestellt wurden. Die Form stimmt mit den ältesten ledenförmigen Taufsteinen überein. Die Höhe beträgt 1,20 m, der Umfang am Fuße 3 m, an der Mündung etwa 4 m und der Durchmesser am Fuße 95 cm, so daß in der Schale der Taufstein untergetaucht werden könnte, wie dies die ältere Übung beim Taufen war. Der Stein, welcher eine ziemlich rohe und einfache Form hat, entbehrt jedes Ornamentes.

und jeder Skulptur. Ungefähr ist er ein achtzehntiger Regel, dessen Seiten sogar nicht einmal die gleiche Dimension haben, indem die Breite der 8 Seiten zwischen 27 und 48 cm schwanken. Nur die Ränder sind glatt behauen, die Alabesen dagegen rauh, so daß man vermuten kann, der Stein sei unvollendet geblieben und er habe flache Reliefs oder eingehauene Skulpturen in Nischen noch erhalten sollen. Form und Arbeit lassen auf ein sehr hohes Alter, vielleicht 9—10. Jahrhunderte, schließen.

Durmersheim ist in den Jahren 1844—1851 durch die dort entstandene Societät „Erlösichten“, die ihren eigenen Propheten und ihre eigenen zwölf Apostel hatten, insoferne berühmt geworden, als der Name damals oft genannt wurde und eine Disputation zwischen einem Jesuitenpater aus Preußen und einem Erwirgianer von Basel dort stattfinden sollte. Jetzt haben jene religiösen Bewegungen nachgelassen. In diesem Dorfe, das längs der Spesen Straße gebaut ist, stand eine schöne gotische Kirche von 1473, welche der Baumeister Heinrich Ries von Sulzbach i. M. erbautte, von dem auch die Kirchen in Künzingen (1480) und in Hochstetten (1479) ausgeführt wurden. Leider hat man diese Kirche, die im Pfarrgarten stand, weil sie zu klein war, 1830 abgebrochen, wobei wertvolle Kunstwerke zu Grunde gingen. Behörbend ist der Verlust der Glasgemälde von dem berühmten Glasmaler Hans Wild in Strasburg zu bestlagen. Wen zweien der dottiigen Figurensteine von 1480 hat man glücklicher Weise noch die Zeichnungen. — Als die alte Kirche abgebrochen wurde, fand man im Fundamente derselben einen römischen Bier-Götteraltar eingesetzt, welcher in der neuen Kirche neben dem Hauptportal innerhalb eingemauert wurde. Jetzt sieht man nur die eine Seite, welche den Herkules (?) darstellt und von welcher Skulptur auf Tafel 8 eine Abbildung gegeben ist. Wer die neue Kirche in Durmersheim kennt, verhäme es nicht, auch den Hochaltar mit der Kreuzigungsguppe, von Karl Steinhäuser (gest. 1879), in lehringer Sandstein über Lebensgröße ausgeführt, zu betrachten. Es ist eine der gelungensten Arbeiten des berühmten Bildhauers. — Auf Tafel 8 ist die Abbildung des Steines gegeben, welcher das Wappen der bekannten Nürnberger Patrizierfamilie Haller enthält. Der Stein ist jetzt ziemlich stark beschädigt und in der Mauer eines Stalles in einer Nebengasse eingemauert. Mit diesem Wappen hat es folgenden Besitzant. Konrad Haller von Hallerstein kam durch die kaiserliche Vermuntshaft 1533—41 in baden-badische Dienste, wurde Vogt oder Amtmann in der Roheburg bei Durmersheim und Mitglied des Stoffgerichts in Weissenburg. In seiner dienstlichen Stellung hat er an der Roheburg bauen und an dem beniglichen Gebäude sein Wappen anbringen lassen. Als man die Neuburg abgebrochen hat, kam dieser Stein an seine jetzige Stelle. Redenbei sei bemerkt, daß die Durmersheimer Roheburg dort gestanden haben soll, wo jetzt die Zunft von S. Sinner ist, daß ist bei der Jederbach auf dem Dammfelde unter der Durmersheimer Mühle.

Mit Durmersheim ist der Übergang des Dorfes Bistesheim seit 1600 etwa zusammen gebaut. Nur trennt die berühmte Wallfahrtskirche zur hl. Maria als regina angelorum von den letzten Häusern des Orts ein großer Platz, der mit Bussäulen bespflanz ist. Dieser Platz, auf welchem seit 1410 die ehemals berühmten Bistesheimer Märkte abgehalten werden, verdient schon deshalb Beachtung, weil hier unter freiem Himmel der hl. Bernhard von Clairvaux (1147) auf seiner Reise nach Konstanz gepredigt hat. Die Wallfahrtskirche in Bistesheim ist in geschäftlicher wie künstlerischer Hinsicht umstritten eines der interessantesten Gebäude in der Umgebung von Karlsruhe. Zugleich knüpfen sich an diese Kirche so viele und wichtige Ereignisse der Geschichte des badischen

Fürstenhauses, daß der Bewohner der Residenz ein besonderes Interesse hat, jenes Gotteshaus zu beschützen; denn in dieser Kirche stand die Trauung des Markgrafen Rudolf von Baden mit Kunigunde von Eberstein statt. Das von Hofmaler A. Gräfe gemalte Bild, welches dieses Ereignis darstellt, befindet sich auf Schloß Eberstein, aber die Lithographie davon sieht man sehr häufig in Baden. Der älteste Teil der Kirche, die zweischiffig ist, sind die 6 frühgotischen Säulen, von welchen 2 als Halbsäulen erscheinen. Auf Tafel 8 ist das Kapitell einer dieser Säulen abgebildet, weil an denselben zur Erinnerung an jene Trauung, von der eben die Rede war, das badische und ebersteinische Wappen zu beiden Seiten des Kreuzifixes angebracht sind. Der Skulptur und den Dimensionen der Säulen nach stammt dieser Teil der Böckheimer Kirche aus den Jahren 1350—1370. Diese frühgotischen Säulen stehen 3,72 bis 3,73 m von einander ab, ihr Schaft hat eine Höhe von etwa 1,50 m und einen Durchmesser von 0,84 m. Das Kapitell misst 0,25 m in der Höhe. Da an denselben dasselbe Steinzeichen vorkommt wie am Portalturne und Grundsteine der Marienkirche in Gernsbach mit der Jahrzahl 1386, so weiß man, daß derselbe Baumeister und Bildhauer in Böckheim auch in Gernsbach an der älteren Kirche gebaut hat. Es ist aber der Zeit nach nicht möglich, daß dieser Meister der Bau- und Werkmeister Burkart war, der 1300 in Herrenthal starb und dessen Grabstein dasselbe noch vorhanden ist. Das heil. Chor und das Seiten-Chörlein (Katharinen-Chor) sind jünger und etwa 1460—70 gebaut. An den Wänden hat man bei der Wiederherstellung 1872—75 alte Wandmalereien des 15. und 16. Jahrhunderts entdeckt, welche ein Marienleben darstellen. Dieselben wurden aber beim Anstreichen der Kirche im Innern übermalt und sind mithin wieder zerstört worden. Als Auskunfts fand man zwar das Böckheimer Gnadenbild, die heil. Jungfrau mit dem Kinde als Königin der Engel aufgesetzt, nicht gelten lassen. Es ist eine Holzstatuette aus dem 14.—15. Jahrhundert, welche wiederholt übermalt wurde und dadurch weniger wertvoll ist. Insoferne aber die Jungfrau Maria in dieser Ausfassung und Darstellung als die Schutzherrin des badischen Fürstenhauses (patrona domus Badensis) von jener hier verehrt wurde, hat jenes alte Gnadenbild einen historischen Wert. Der größte Schatz, den ehemals die Kirche von Böckheim besaß, waren ihre alten Glasmalde, die heute einen Wert von hunderttausend Mark haben würden. Leider sind dieselben alle im 19. Jahrhundert entwendet oder zerstört worden. Fiorillo in seiner Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland 1815—20 spricht im Bande 1 S. 311 davon, ebenso M. A. Geissert in seiner Geschichte der Glasmalerei (1839), aber vorhanden ist nichts mehr. Nur ein einziges Stück, der obere Teil einer stehenden Madonna mit dem Kinde wurde durch Zufall gerettet und blieb der Kirche erhalten. Dieses Stück stellt die Jungfrau Maria mit dem Jesukinde dar, wie die drei Könige vor ihm knien. Da in dieser Ausfassung Maria als patrona domus Badensis von den Mitgliedern des badischen Fürstenhauses verehrt wird, so hat man das stark beschädigte Stück durch einen vorzüglichen Glasmaler, den 1875 verstorbenen Cajetan Böhm aus München, der derselbe in der königlichen Anstalt für Glasmalerei lange gearbeitet hatte, wieder herstellen lassen. Böhm hat seine Aufgabe vorzüglich gelöst, wie er in Baden neben Helmut und Märzweiler in Freiburg weitans der vorzüglichste Glasmaler war und verehrt bleiben wird. Die Restauratoren ist so sorgfältig gemacht, daß der Beschauer glaubt, daß ganze Glasmalereien stamme aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts. Siehe die Abbildung auf Tafel 8.

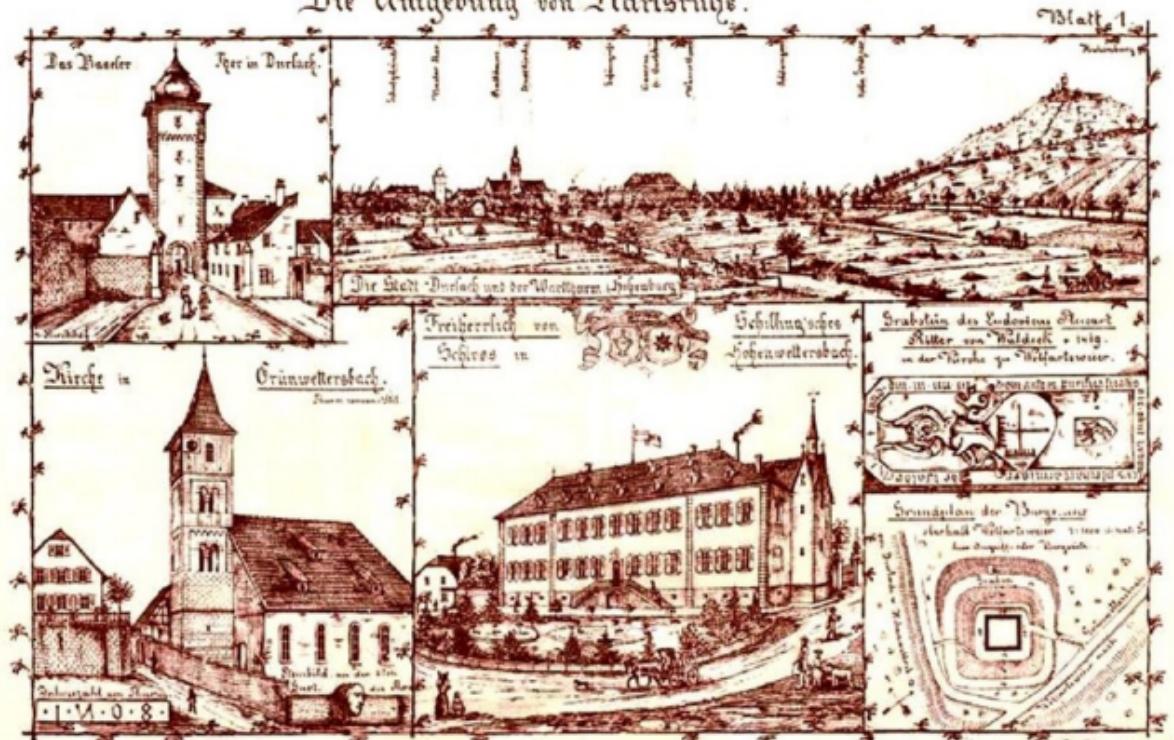
Indem wir Bitesheim verlassen und der Straße nach Möhlburg folgen, werfen wir noch einen Blick auf die obere Hard. In der Nähe von Bitesheim sieht man die Kirchtürme von Oligheim, Bietigheim, Durnersheim, Bitesheim, Mörtsch und Forchheim, welche und ein Bild der Bantust vom 10. bis ins 19. Jahrhundert darbieten und berühmte Namen von Architekten ins Gedächtnis zurückrufen. Die Oligheimer und Durnersheimer Kirche wurden nach Friedrich Weinbrenners Plan gebaut, die alte Bietigheimer Kirche baute H. Hübsch. Bitesheim erinnert an die Zeit der Blüthe der Kunst in Baden am Ende des 15. Jahrhunderts und an Heinrich Riese. Die Kirche in Mörtsch baute Professor Jakob Hochstetter, gest. 1880 und die in Forchheim Johann Weinbrenner, gest. 1858, der Neffe des berühmten Friedrich Weinbrenner.

Da Herr Dr. Mone mich verauslachte, meinem Buche auch noch die oberen Hardtäler, namentlich den für die katholische Geschichte interessanten Wallfahrtsort Bitesheim anzurichten und mir Herr Mone bei einer gemeinschaftlichen Verehrung dieser Gegend über die Geschichte des genannten Ortes wichtige Aufschlüsse gab, so überließ ich demselben gerne die Bearbeitung des Abschnittes g.

Hiermit glaube ich meine Beschreibung der Umgebung von Karlsruhe abschließen zu können, und ich werde alle Berichtigungen meiner Angaben, wenn mir solche begründet erscheinen, bei Gelegenheit einer weiteren Bearbeitung des Buches berücksichtigen.

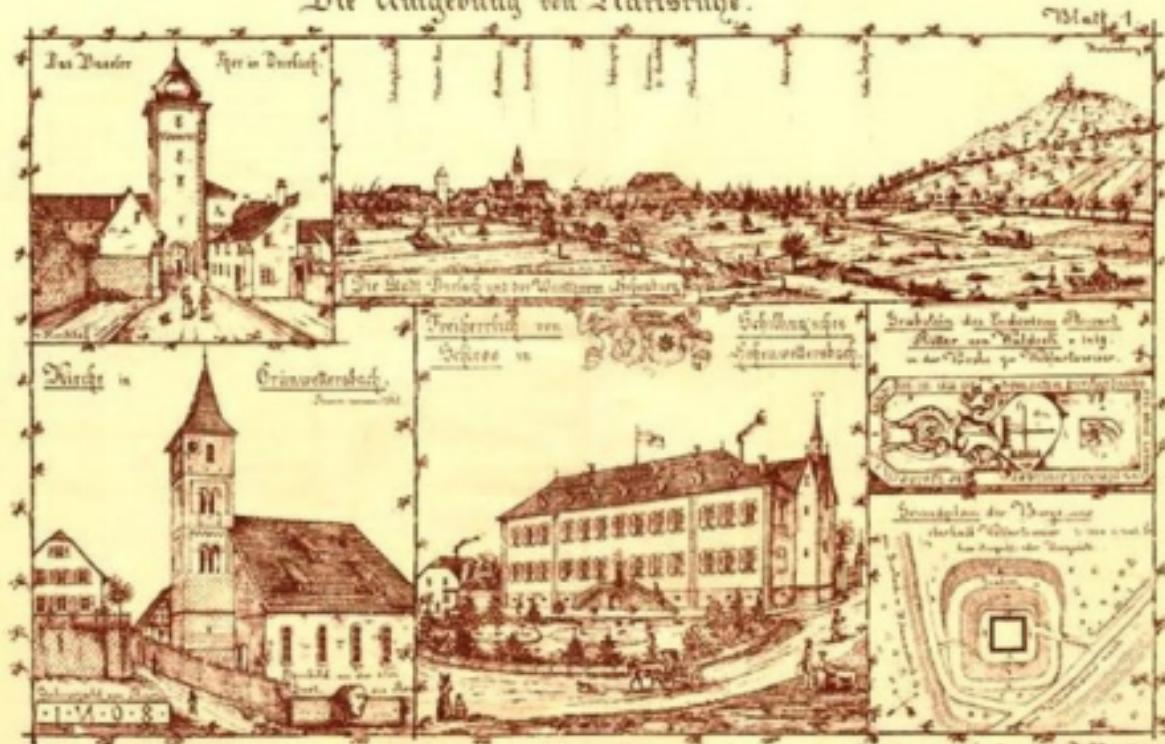
Nacher.

# Die Umgebung von Karlsruhe.



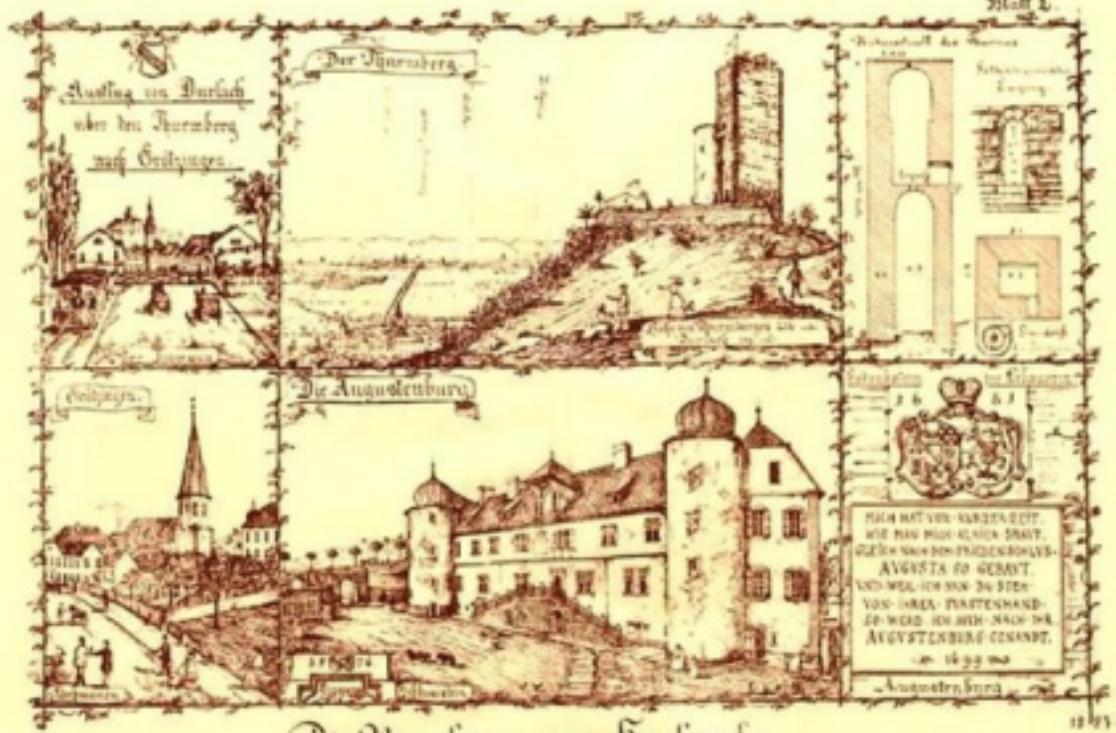
Durlach, Grünwettersbach, Hohenwettersbach, Burggrae.

# Die Umgebung von Karlsruhe.



Durlach, Grünwettersbach, Hohenwettersbach, Burggrafenbach.

Archäologische Studien von C. Neuhäuser. 1887.



Die Umgebung von Karlsruhe.

PLATZ HAT VON KARLSRUHE  
WIE MAN MÖGLICH SAGT,  
GEHEN NACH DREITÄGIGER REISE,  
AUGUSTA SO GENOMT.  
UND WIL UND SONN'DIE STADT  
VON DREI THAILEN HABEN,  
SO WIRD JEDEN MIT NACH DER  
AUGUSTABURG GESENDET.

an 1823 mo

Karlsruhe

1823



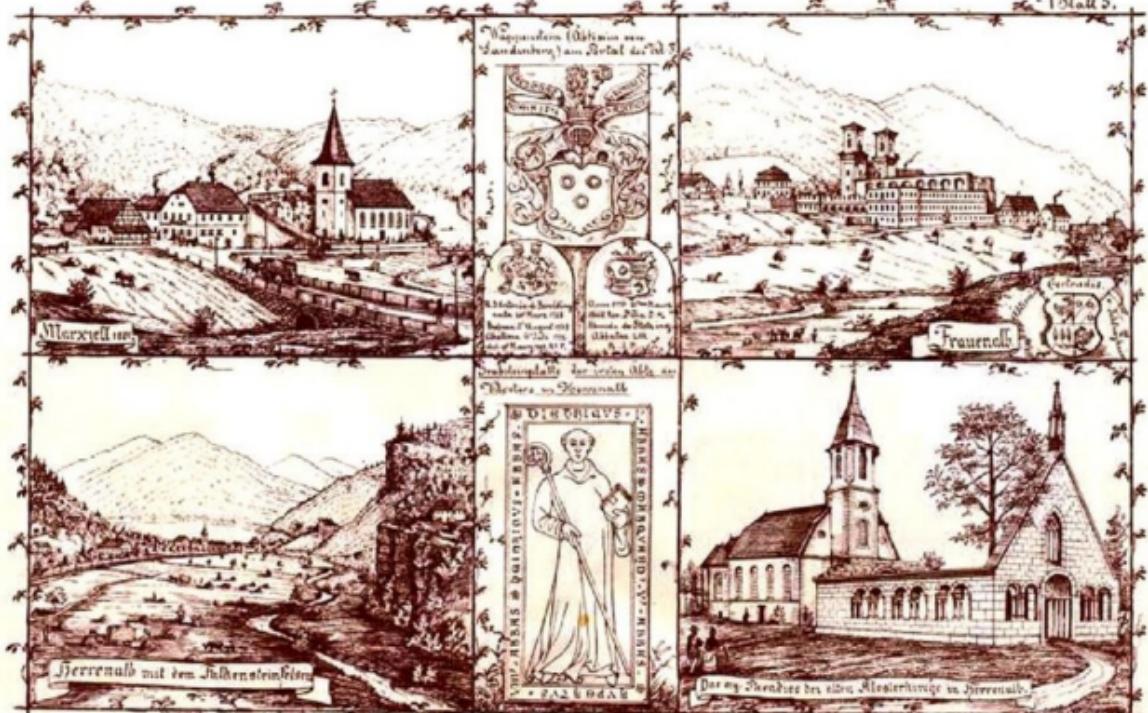
Archäologische Museum von J. Meister.

## Die Umgebung von Karlsruhe. Das Winzthal.

## Littlingen und Langensteinbach.



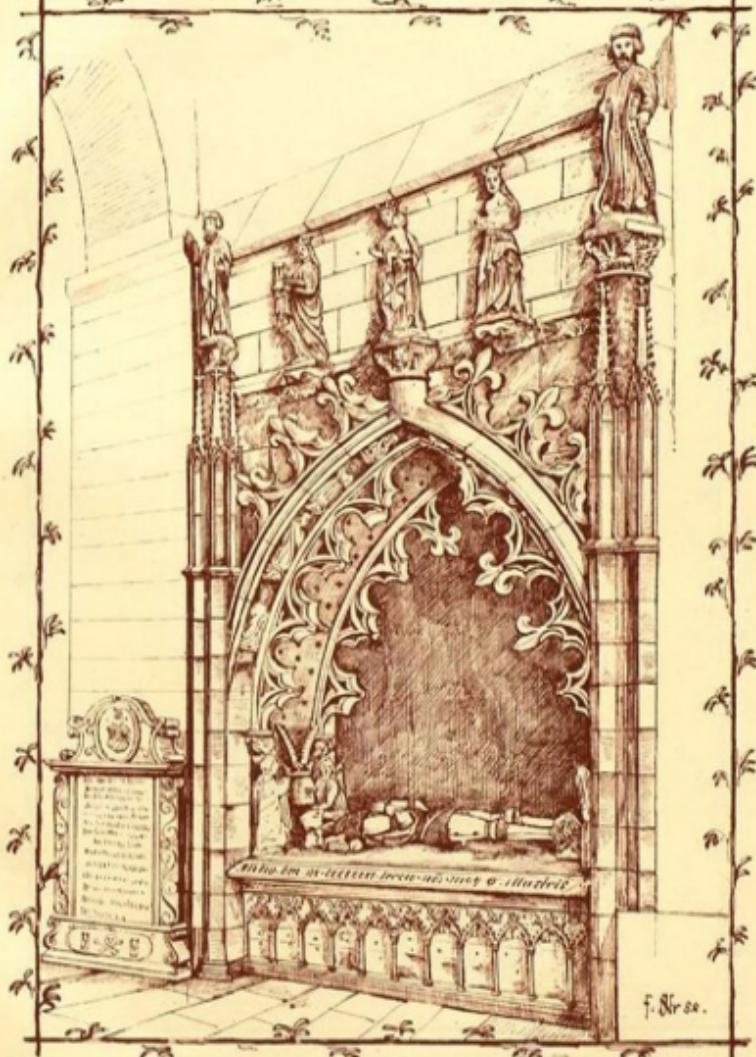
## Die Umgebung von Karlsruhe.



f. Nachr. 18.

Die Umgebung von Karlsruhe Das Albsthal. 1778

Bach &amp; Pfeiffer Nachdruck

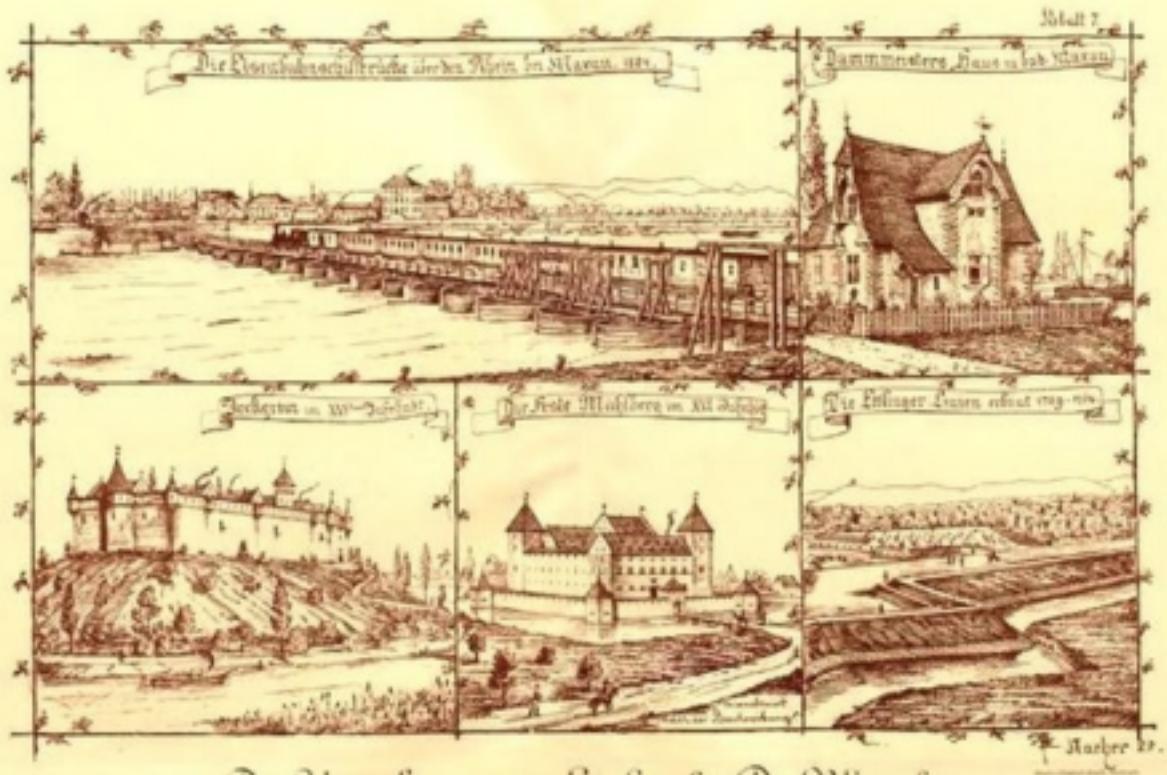


f. Urse.

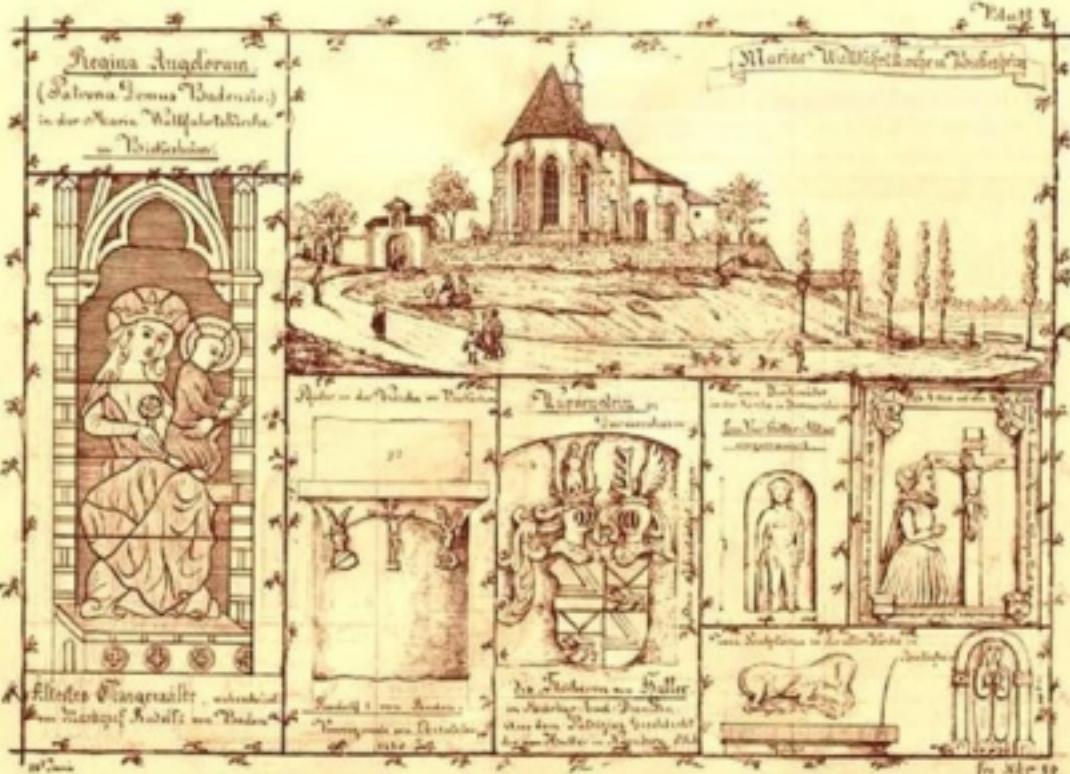
Grabdenkmal des Markgrafen Bernhard i von Baden.  
in der Klosterkirche zu Herrenau.



Das Herrenalber Thorkreuzifix vom Jahr 1464.



Die Umgebung von Karlsruhe. Die Rheinebene.



Bickenheim, Durmersheim und Bielighausen am Rheinbrückeplatze.

*Anterius his Regem, et suorum regis.*

- von Nürnberg bis Dinkelsbühl  
 1. Litz. 2. Röckenhof Kirche 3. Giebelberg 4. Wipertiuskirche  
 5. Kapelle zu Mariä Himmelfahrt 6. Klosterkirche Blaubeuren 7. Klosterkirche  
 8. Die Universität Breslau 9. Universität 10. Universität  
 11. Die Universität 12. Das Universitätsgebäude  
 13. Dinkelsbühl 14. Altbürg 15. Grünsberg  
 16. Beuggen 17. Die Schlosskirche in Hartenstein  
 18. Künzingen 19. Die Hofkirche zu Augsburg  
 20. Die Kirche zu Münchingen (Münchingen)  
 21. Philippus-Kirche 22. Langenzenn  
 23. Klingenberg 24. Die Dreifaltigkeitskirche  
 25. Die neue Kirchsteiner Kirche 26.  
 27. 28. 29. Schloss im Klingenbergischen Thal.  
 30. Das Ausflugslokal 31. Die Salzberg (1770 f.).  
 32. Die Alte (Langen) 33. Weiler 34. Tiefen  
 35. Holzberg 36. in Marktsteft  
 37. Bamberg 38. Markt in Weidenaukreis  
 39. Sulzgries 40. Dürnbach 41. Ingolstadt 42. Reichsabtei  
 43. Kastell in Rattelsdorf 44. Paderköpfchen  
 45. Kastell im Paderköpfchen  
 46. Die Kastell am Markt (1660 f.)  
 47. Edelkasten 48. Hochberg  
 49. Spiegelau 50. Beuggenkirche  
 51. Künzingen 52. Kastell in Haagfeld  
 53. 54. - Künzingen und Beuggen  
 55. Die ruine auf einem Bergsporn 56. Langenzenn  
 57. Die Kirche in Marktsteft

*Schlesien* 400000  
*Die Tafeln folgenden im Almanach*

1. Vorlesung. 2. S.  
2. Auszugsnachträge.

— 1 —

## Karte der Umgebung von Karlsruhe.

